

Kolja Alexander Bonke



„Ohne Erinnerung aufzuwachen ist ein
bisschen wie ein neues Leben zu beginnen.“

Film Riss
von Kolja Alexander Bonke

1. Auflage März 2012

Copyright © 2012 Kolja Alexander
Bonke

Alle Rechte vorbehalten

Kontakt Kolja Alexander Bonke
Stegstraße 60, 60594 Frankfurt
am Main

filmrissroman@googlemail.com

Layout Kolja Alexander Bonke

Lektorat Cleopantra

Covergestaltung Selina Ungemach
und Paul Krauss

Herausgeber Kolja Alexander
Bonke

E-Book-Erstellung Kolja
Alexander Bonke

„Wenn Charles Bukowski heute leben würde und vor seinem Durchbruch nicht Briefträger, sondern – warum auch immer – Dating-Coach gewesen wäre, hätte er wohl einen Roman wie diesen geschrieben.

Film Riss ist ein brachialer und animalischer Hochgenuss, der jeden mitreißt, der auch nur eine Spur Testosteron in seinem Körper hat. In unserer weichgespülten Kulturlandschaft stellt er einen raren Lichtblick dar.“

(Aaron Sleazy)

„Ein Typ zwischen Exzess und Abhängigkeit, Ekstase und Gewalt. Eine Nacht ohne Erinnerung. Und ein Versprechen. Mit allen Konsequenzen. Film Riss ist grandios morbide,

martialisch und schonungslos beklemmend. Manchmal quälend leise. Und manchmal urkomisch. Erzählt mit kompromissloser Härte und choreographischer Präzision, so plastisch, dass man die Bilder nicht wieder los wird. Wühlt auf, nimmt mit und hält noch lange nach."

(Cleopantra)

„Der ‚Morgen danach‘ – Film Riss holt uns da ab, wo wir alle schon waren und nimmt uns mit auf eine Reise, die einen Tyler Durden blass aussehen lässt.“

(Blog of Awesome!)

Inspiriert von

Airen

Der Postillon

Glumm

Jack Black

K.I.Z.

Mafia Forum

Pick Up Forum

@xbg

www.buum.info

Für meine Mutter, Christine und
Isa

Handlung und handelnde Personen dieses Romans sind frei erfunden. Jegliche Ähnlichkeit mit realen Personen wäre rein zufällig.

1. Aufwachen

Ohne Erinnerung aufzuwachen ist ein bisschen wie ein neues Leben zu beginnen. Jungfräulich noch mal von vorne anfangen. Mit einem unbeschriebenen Blatt als Leben und keinem vollgekritzelten Fresszettel. Meine unbeschriebenen Blätter kann ich nicht mehr zählen, sie sind nie lange weiß geblieben. Ein Lichtstrahl fällt in mein Gesicht. Schlimmer als Peperoni brennt er in meinem rechten Auge, als ich es mühsam mit Daumen und Zeigefinger öffne. Scheint die Sonne zu sein. Stöhnend versuche ich ihr auszuweichen – und falle. Nicht tief, trotzdem erschreckend wie jeder Sturz aus dem Bett. Die Landung ist weich, etwas Warmes

und Flauschiges unter mir schreit auf. Ich starre in riesige grüne Augen, als mich ein Prankenhieb trifft und es sich anfühlt, als würde mir die Backe abgerissen. Millisekunden später schießt ein dickes rotes Fellbündel zur Tür hinaus und mir Blut aus dem Gesicht.

Verheißungsvoll, dieser Morgen. Ich entscheide mich spontan dazu, noch etwas liegenzubleiben.

Als ich wieder aufwache, hat sich meine Lage tatsächlich verbessert. Liege zwar immer noch nackt auf dem Boden einer fremden Wohnung, aber die brennende Backe überlagert jetzt die pulsierenden Kopfschmerzen. Ich beschließe, zur Abwechslung lieber den Mund statt die Augen zu öffnen. Dummerweise hat

geronnenes Backenblut meine Lippen verklebt, was das Sprechen nicht gerade erleichtert.

„Hm hm ... hallo?“

Nichts.

„Ist da jemand?“

Niemand.

„Äh ... wo bin ich?“

Beide Daumen und beide Zeigefinger öffnen mit vereinten Kräften meine Augenlider. Hirn und Sehmuskel versuchen in gemeinsamer Anstrengung, den Fokus auf die Zimmerdecke einzustellen. Nach kaum einer Minute gelingt es ihnen.

Die nette Einrichtung kommt mir vertraut vor: Selbstbewusste weibliche Urbanität gepaart mit Retro-Sensibilität und einem Hauch Esoterik. Um zu erfahren, wo ich bin, werde ich aber wohl

mehr als nur den Sehmuskel bewegen müssen.

Ich hebe den Kopf, setze mich auf und knacke mit der Halswirbelsäule wie George Clooney in *From Dusk Till Dawn*. Nach diesem Krachen der Wirbel bin ich schon seit Jahren süchtig – es befreit mich von Kopfschmerzen und Beklemmungsgefühlen. Und mein Kopf lässt sich danach wieder drehen. Sollte ich dieses Knochenknacken über längere Zeit vergessen, ist mit erhöhter Aggression, Panikattacken oder Lähmungsscheinungen zu rechnen. Ursache sind verkantete Wirbel, die durch Hypermobilität irgendwelche wichtigen Nerven im Rücken blockieren. Kann unangenehme Folgen haben. Zum Beispiel bei einem Fellatio vor

traumhafter Kulisse eines Ziersees. Ist einige Jahre her, beim Orgasmus bin ich umgekippt und beinahe ertrunken.

Eine nackte Brünette auf dem Bett erregt meine Aufmerksamkeit. Genauer gesagt ihre Kehrseite, die sie mir entgegen streckt. Könnte durchaus eine ihrer Schokoladenseiten sein, kommt mir aber nicht besonders bekannt vor.

Um mehr herauszufinden, zwinge ich meinen geschundenen Körper in die Senkrechte und tapse wie ein Bär nach dem Winterschlaf um das Bett herum – trottelig wie John Travolta auf Heroin in *Pulp Fiction*.

Schnell wird klar, das Hinterteil ist tatsächlich nur einer ihrer Vorzüge. Fast

genauso flott klärt sich, wem es gehört: Nadja heißt die Dame. Eine verflossene Affäre, die ich Monate nicht gesehen habe. Die Gute hat es nicht nur hinter den Ohren faustdick. So brav kenne ich sie überhaupt nicht – sie muss wirklich tief und fest schlafen.

Ich erinnere mich nun auch an ihren Haustiger, dem ich die kaputte Backe zu verdanken habe. Und an romantische gemeinsame Stunden, vorzugsweise auf Diskotoiletten und in Parkhäusern, bereits kurz nachdem wir uns kennen gelernt hatten. Wie ich dieses Mal bei ihr gelandet bin, kann ich mir leider trotzdem nicht erklären. Ich könnte Nadja wecken und ihr Fragen stellen. Warum ich hier bin, wo wir uns getroffen haben

und was zwischen uns gelaufen ist. Aber Nadjas Stimme ... könnte bei diesem Kater leicht meinen Kopf zum Explodieren bringen, fürchte ich. Und das würde ich nur allzu gern vermeiden.

Außerdem weiß ich schon, dass etwas lief. Das spüre ich. Ja, auch Männer spüren das – untenrum. Meine Vorhaut ist völlig im Eimer. Leicht gerötet und ausgefranst wie alter Blumenkohl macht sie einen wirklich mitgenommenen Eindruck. Kaum macht man mal bisschen Party, ist eine stark beanspruchte Vorhaut alles, was von nächtlichen Sexabenteuern bleibt. Der Konsum legaler oder illegaler Rauschmittel verhindert meist zuverlässig, dass man sich später mit heißen Erinnerungen noch mal anwärmen

kann.

Wo ich so an mir heruntersehe:
Auch der Rest meines Penis macht
einen ziemlich jämmerlichen
Eindruck. Irgendwie dehydriert.
Auszuzelt, wie der Österreicher
sagt. Könnte an einer
anstrengenden Nacht mit Nadja
liegen. Vielleicht werde ich
auch langsam alt. Oder es liegt
daran, dass schlaffe Penisse
genau wie Nacktmulle nicht zu
den schönsten Kreationen
gehören, die Mutter Natur
hervorgebracht hat.

Als – Gott hab ihn selig – Peter
Steele, Sänger der New Yorker
Kultband *Type O Negative*, sich
für das Magazin *Playgirl* auszog,
tat er das nur unter einer
Bedingung: Hart sollte er auf
den Fotos sein, der Willi. Er
begründete seine Einstellung mit

der Tatsache, dass er im entspannten Zustand untenrum ähnlich attraktiv sei wie ein lang verschrumpelter Pilz.

Statt Penissen huschen an meinem geistigen Auge nun die ersten Fetzen dunkler Erinnerung vorbei. Endlich! Der gestrige Abend scheint gegen halb 12 in der *Pik Dame* begonnen zu haben – einer Animierbar im Frankfurter Nuttenviertel, die mich anscheinend zu einer zünftigen Feierorgie ermuntert hat. Irgendwann später hatte ich wohl tatsächlich Sex. Mit einer Frau, wie mir scheint. Zum Glück. Ich erinnere mich an Teile der Figur und an eine oder zwei Szenen des Aktes. Nur ihr Gesicht fehlt ... Vorerst genügt mir das an Information. Ich durchwühle Nadjas Schlafzimmer und finde

nacheinander Schuhe, Hose und Hemd. Merke schnell, dass das Anziehen in dieser Reihenfolge äußerst schwer fällt. Beim zweiten Versuch läuft es besser, die Sachen passen ganz gut, könnten also durchaus meine sein. Handy und Geldbeutel erkenne ich dann immerhin sofort.

Ab in den Flur, vorbei an bösen grünen Augen in der dunklen Küche, Haustür auf und raus. Nehme im Treppenhaus zwei Stufen auf einmal, knicke um, pralle gegen das Geländer und atme kurz darauf fast unverletzt frische Luft auf der Berger Straße in Bornheim. Meine Welt wird sonnig.

2. Paranoia

Den angebrochenen Samstag verbringe ich ruhig. Etwas Schönheitsschlaf, kosmetische Behandlungen wie Augenbrauen zupfen und Intimrasur.

Bei meinem Wellness-Programm unersetztlich: Die Nasendusche. Über die Jahre ist sie mir schon richtig ans Herz gewachsen, das gute Stück. Eine treue Begleiterin durch kalte Winter, die dank ihr nur noch selten mit Schnupfen oder Entzündungen der Nasennebenhöhlen verbunden sind. Sehr empfehlenswert auch bei ausuferndem Kokaingebrauch. Pollenintensive Sommer haben durch sie ebenfalls ihren Schrecken verloren. Medikamente gegen Erkältungen oder Heuschnupfen muss ich durch

regelmäßige Nasenduschen nur noch selten konsumieren. Mit Drogen soll man schließlich nicht übertreiben, nicht wahr. Meine Leselampe am Bett geht nicht mehr. Ich nehme die Birne mit in den Supermarkt, finde eine ähnliche und lasse die alte dort unauffällig in einem Mülleimer verschwinden – obwohl Energiesparlampen eigentlich Sondermüll sind. Daheim schraube ich die neue ein, doch die Lampe geht trotzdem nicht. Der Stecker war nicht richtig drin gewesen ... Später leichtes Workout mit Unterstützung durch einige Klassiker der Pornofilmgeschichte, um mich besonders zu motivieren. Ohne gleichzeitig Erwachsenenunterhaltung zu konsumieren, trainiere ich so

gut wie nie. Pornos erhöhen den Testosteronspiegel während des Trainings und machen unempfindlicher gegen Schmerzen. Ein Trick, den ich mir von Christian Bale als Patrick Bateman in American Psycho abgeschaut habe.

Der Kratzer auf der Backe ist harmlos, steigert aber meine animalische Ausstrahlung, wie ich finde.

Abends fehlt mir von letzter Nacht immer noch mehr als die Hälfte, entscheidende Fragen bleiben ungeklärt. An das Gesicht meiner Sexpartnerin kann sich meine Grütze beim besten Willen nicht erinnern.

Mit praller Wodka-Vorlage und einem Viagra-Überlebenspaket gegen meine berüchtigte Erektionsschwäche bei fremden

Frauen geht es ins Velvet, einen Frankfurter Club in der Nähe des Eurotowers.

Einige Gin Tonic später treffe ich in einer dunklen Ecke im unteren Stock des Ladens auf ein Mädchen, das ich letzte Woche an gleicher Stelle kennen gelernt habe. Ihren Namen habe ich mir schon damals nicht merken können. Dieses Mal versuche ich es erst gar nicht.

Nach kurzer, aber würziger Unterhaltung zieht sie mich ins gemütliche Herrenklo des Clubs. Dort gibt es zwei Kabinen und großflächige Urinlachen. Sie schafft es, mit mir in eine offene Kabinetür zu hechten, ohne dass jemand Notiz davon nimmt, klopft oder mault.

Sie setzt sich breitbeinig auf den geschlossenen Toilettensitz,

macht mir die Hose auf und startet eine Runde Fellatio. An eine vernünftige Erektion ist in meinem Zustand nicht mehr zu denken und für Viagra ist es jetzt zu spät. Das Erleben untenrum ist dank ausgiebigem Wodka- und Gingenuß mehr als eingeschränkt. Außerdem mache ich mir in diesem gelben Meer große Sorgen um meine Schuhe. Sie lässt sich dadurch nicht entmutigen. Auch die bestenfalls camembertartige Konsistenz meiner Wünschelrute scheint sie nicht zu stören.

Als ich gerade anfange, mich daran zu gewöhnen, hat sie plötzlich andere Pläne. Voller Tatendrang schließt sie ihren Mund, erhebt sich grazil vom Toilettensitz und lässt mit einer eleganten Bewegung ihre

Jeans fallen. Sofort wird diese vom Ozean aus Lulu gierig verschluckt. Ohne davon das Geringste zu ahnen, dreht sie sich um, beugt sich vor, stützt sich mit einer Hand auf den geschlossenen Toilettendeckel und schiebt mit der anderen Hand ihren Tanga zur Seite.

„Mach!“, flüstert sie optimistisch.

Ich versuche gewissenhaft, ihren Wunsch zu erfüllen. Halte immerhin minutenlang durch, bis der Halbmast endgültig knickt. Ich packe zusammen, sie fischt nach ihrer Jeans und steigt hinein.

Schon auf Kniehöhe hält sie erschrocken inne.

„Die ist ja nass!“

„Ist kein Problem, das geht schon“.

Ich kann sehr überzeugend sein,
wenn ich jemanden beruhigen
will.

Sie knöpft sich mit
unbeschreiblich angewidertem
Gesichtsausdruck die Hose zu.

Wir verlassen wortlos und
scheinbar unbeteiligt die
Kabine, vorbei an zwei bis drei
offenen Mündern und verlieren
uns danach aus den Augen.

Einige Wodka Lemon später
treffen wir uns wieder.

Ich sei ein Schwein, meint sie.
Für ihre nasse Hose könne sie
mich nun wirklich nicht
verantwortlich machen, entgegne
ich. Merke aber an den ersten
ein, zwei Backpfeifen schnell,
dass es ihr nicht um Beinkleider
gehen kann.

„Ich weiß, was du gemacht hast!
Und bald wissen es alle, das

verspreche ich dir! Wenn ich das
nur schon vorher gewusst hätte
...“

Verstehe ihre Rede ebenso wenig
wie die Untermalung durch
Ohrfeigen. Der halbe Club schaut
bereits zu uns. Unangenehm.

Bekomme langsam das Gefühl, dass
ich hier schon den ganzen Abend
komisch angestarrt werde. Vom
Türsteher bis zur Bedienung.

Diagnostiziere mir Paranoia
durch übermäßigen Alkoholkonsum
und werde langsam unruhig.
Empfehle mir, noch heute Nacht
Musti zu besuchen, meinen
Unterhaltungslieferanten im
Ostend. Ausgehen ohne die
Unterstützung kleiner
Freudenspender der
Pharmaindustrie hält ja wirklich
kein Mensch aus.

Es ist 4 Uhr, als ich vor der

Schlägerin und der ganzen Situation flüchte. Auf zu Musti, Frankfurts bekanntestem Drogendealer nördlich des Mains! Auf halbem Weg sehe ich sie und weiß sofort, dass ich es nicht lassen kann. Es sind fünf, sie stehen im Halbkreis vorm Jugendhaus *Ostend Kids* und lassen schweigend einen stinkenden Stumpen kreisen. *Alpha Industries Jacken und Pitbull Jogginghosen, rasierte Hinterköpfe und Gürteltaschen – einfach perfekt.*

Passend zu den Jungs plärrt irgendwo ein Mobiltelefon:

♪ „*breit gebaut, braun gebrannt, hundert Kilo Hantelbank ...*“

(*Cengiz Five – 100 Kilo Hantelbank*)

Ich rücke die Sonnenbrille

zurecht, die ich wie Andrew Eldritch von *The Sisters of Mercy* manchmal auch nachts trage. Strecke den Rücken durch, die Wirbelsäule bedankt sich mit lautem Knacken. Die Wünschelrute liegt bequem nach links, ein oder zwei Tropfen Wodka-Gin-Pipi-Lusttröpfchen-Gemisch bahnen sich vor Aufregung den Weg in meine Shorts. Adrenalin und Vorfreude kommen plötzlich so gewaltig, dass sich das Grinsen kaum abstellen lässt.

Ich schlurfe mit den Händen in den Taschen zu ihnen, mache aus ihrem Halbkreis ein Oval, nicke freundlich in die arabische Runde und begrüße sie mit in diesen Kreisen äußerst beliebtem jiddischem Dialekt:

"Ah, meine schwarzkepfigen Brider. Heute schon auf

deutschen Schlampen für später
geibt? Ihr wisst schon, für die
bärtigen Kopftuchmädchen, die
ihr mal heiratet?"

Ungläubige Stille, hervorgerufen
durch einen Ungläubigen.
Möglichsterweise sogar einen
Juden!

Leise knistert die glimmende
Tüte mit dem wenig liebevoll
gebröselten Haschisch. Die
verbrennenden großen Brocken
sorgen für die einzigen
Geräusche in diesen endlosen
Sekunden.

„Wisst ihr, ich mag eich
Dattellutscher. Ohne eich wäre
Frankfurt viel zu langweilig –
der Flughafen als einzige Quelle
der Kriminalität, wo kämen wir
denn da hin?"

Die kleinste Jogginghose fängt
glücksend an zu lachen. Wie in

Zeitlupe drehen sich alle anderen Jogginghosen in ihre Richtung und rufen sie mit bösen Blicken zur Ordnung. Wie im Zeitraffer wird die Luke geschlossen, das Lachen verstummt auf der Stelle.

Alle Aufmerksamkeit scheint wieder auf mir zu ruhen, bis ein schlafloses Rotkehlchen tschilpend in unseren Kreis flattert und sich hüpfend um die eigene Achse dreht. Nach zwei Pirouetten stellt es das Tschilpen ein und bleibt kurz wie erstarrt stehen. Die Situation erscheint ihm plötzlich zu bedrohlich, ein Senkrechtstart wie ihn nur Rotkehlchen beherrschen und weg ist es. Nur eine kleine, schwarz-weiße Hinterlassenschaft zeugt noch von seinem

Kurzbesuch.

„Sagt mal, Jungs, wie ist das eigentlich mit dem Mohammed – hat der nichts gegen euer Rumgehure? Und was ist mit dem ganzen Gekiffe hier?“

Ich deute auf die Sportzigarette.

Der Größte der harten Jungs hält sich mittlerweile nur noch mühsam daran fest. Seine Finger zittern. Ein letzter Zug, die Tüte fällt auf den Boden, sein rechter *Nike Air Max Wright Hot Lava* Größe 47 tritt drauf und meine Welt wird rot.

Ich wache langsam auf. Wieder fängt ein neues Leben an, das durch die allmählich einsetzende Erinnerung allerdings schnell wieder verdrängt wird.

Es scheint, als würde ein Auge

nicht mehr richtig funktionieren. Minuten vergehen. Allmählich kommt Gefühl in mein Gesicht zurück und ich spüre meine Sonnenbrille auf der Nase. Ich trage sie noch, erstaunlich. Ein Glas fehlt wohl, was mir deutlich lieber ist als ein kaputtes Auge ...

Der Boden wird auf Dauer etwas hart. Außerdem riecht es hier streng. Es wird Zeit zu gehen, sage ich mir. Ich schmeiße als erstes die einglasige Brille weg. Ich vermute, sie wurde mir aus Spaß wieder aufgesetzt, als ich längst geschlafen habe. Die Jungs haben richtig Humor.

Ich rapple mich auf. Taste Nase, Kiefer und Rippen ab. Nichts gebrochen, ich muss grinsen. Dann sogar kichern. Aber nur kurz, denn Kichern schmerzt zu

sehr.

Ich verlasse den vermüllten Hauseingang – ohne genau zu wissen, wie ich hineingekommen bin. Ein Bein ziehe ich hinter mir her, meine Hände sind voller Blut, aber ich lebe. Und wie! Fühle mich lebendiger als je zuvor. Tief befriedigt wanke ich der aufgehenden Sonne entgegen. Es ist spät geworden.

3. Netzgerüchte

Sonntage verbringe ich traditionell vollkommen verkater und verbeult vor dem Rechner. Vom Schreibtisch aufstehen fällt schwer, deshalb arbeite ich gewissenhaft E-Mails ab, chatte und mache Dates für kommende Woche aus. Dabei hilft mir eine Excel-Datei namens *Periodensystem.xls*. In dieser Tabelle speichere ich Datensätze meiner weiblichen Bekanntschaften. Ohne diese Liste wäre ich aufgeschmissen: Ab einer gewissen Anzahl von Affären kann sich kein Mensch Adressen, Telefonnummern, Dates, besondere Vorlieben oder gefährlich aussehende Ehemänner merken.

Ganz wichtig: Sofern bekannt,

ist auch der Zyklus der Damen vermerkt. Daher auch der Dateiname. Ich weiß, angeblich schifft ein guter Kapitän auch im roten Meer. Mir ist das bums, von mir aus kann man mich Landratte nennen.

♪ „*It is her moon time
When there's iron in the air
A rusted essence
Woman may I know you there*“
(Type O Negative – Wolf Moon)

Nein danke, diese Kriegsbemalung nach einem Cunnilingus während der Menstruation ist einfach nicht mein Ding.

Eine richtige Datenbank aufzubauen wäre natürlich viel praktischer als eine Excel-Tapete. Wollte die Datei deshalb schon lange auf Access umstellen, aber meine Kenntnisse scheinen

nicht auszureichen. Und zu faul bin ich dafür.

Sonntags kommt allerdings auch richtige Arbeit nicht zu kurz. Meistens coache ich an diesem Tag per Mail, schließlich verdiene ich meine Brötchen als Dating Coach: Ich bringe hauptberuflich Männern bei, wie man erfolgreich bei Frauen wird. Und es bleibt. Ich bin so etwas wie der Kreuzritter des männlichen Erfolges bei Frauen. Die meisten meiner Klienten sind übergewichtige Investmentbanker, die es bei ihren 60 Stunden Wochenarbeitszeit weder gebacken bekommen, ins Fitnessstudio zu gehen, noch Frauen kennen zu lernen. Und ob man es glaubt oder nicht, beides hängt zusammen! Einige von ihnen sind dermaßen wohlgenährt, dass es

ein neues Theorem von Pythagoras bräuchte, um den Winkel zu berechnen, der zu einer erfolgreichen Penetration nötig wäre.

Ja, ich habe schon reguläre Jobs versucht. Monotonie, Anweisungen befolgen und grenzdebile Vorgesetzte waren aber nicht mein Ding.

Dann lieber Dating Coach, wenn auch nur semi-erfolgreich. Reich geworden bin ich damit nämlich bisher nicht. In Frankfurt gibt es zwar genug übergewichtige Investmentbanker, aber nur wenige interessieren sich für meine Dienste. Viele kaufen sich lieber Frauen, wenn sie mal wieder was vor die Bühse bekommen wollen. Scheint effizienter zu sein. Der Weg vom Banken- ins Nuttenviertel ist

eben sehr kurz.

Warum ich mit Frauen nie Probleme hatte? Nun, ich mag finanziell weniger weich gebettet sein als ein Investmentbanker, dafür sind meine Hüften aber auch weniger weich gepolstert. Außerdem habe ich mit zwölf Jahren *Beim nächsten Mann wird alles anders* von Eva Heller gelesen und dann noch *Women* von Charles Bukowski. Spätestens da wusste ich, wie die Häsinnen läuft.

Verdammter, ich liebe das sonntägliche Coaching via E-Mail. Klienten stellen mir Fragen zu Frauen und allen möglichen verwandten Themen, die ich ihnen dann meist gebührenpflichtig beantworte. Je später es wird und je mehr ich trinke, desto fröhlicher

werden meine Ratschläge. Ich glaube mittlerweile, dass meine Klienten diese humorige Komponente meiner Dienstleistung durchaus zu schätzen wissen. Zwischendurch immer wieder etwas Zerstreuung auf *bild.de* & Co. Wow, *kino.to* wurde dichtgemacht. Wo stille ich jetzt meinen Bedarf an Camsex-Werbung, Computerviren und Abstürzen? „Ein Mann im Frack hat mein Pferd missbraucht“, titelt die Speerspitze des Qualitätsjournalismus im Internet. Nun, selbst Sodomisten wissen: Kleider machen Leute. Weiter geht es mit Simone Thomalla im *bild.de*-Interview: „Silvio ist für mich der beste Liebhaber“. Möchte mal wissen, was Frauen alle an diesem Berlusconi finden.

Ein Chatfenster poppt auf meinem Bildschirm auf. An der Anzahl der Ausrufezeichen erkenne ich sofort: ein Notfall. Einer meiner Klienten berichtet mir, für eine süßliche Liebes-Mail eine Vorlage aus dem Internet benutzt zu haben.

Zu solch einem Vorgehen würde ich als seriöser Date Doktor natürlich niemals raten. Leider ist das Kind bereits in den Brunnen gefallen.

Nicht nur, dass die Vorlage vor Kitsch und Schmonz trieft: Er hat vergessen, sie abzuändern – unterschrieben hat das Meisterwerk ein gewisser Max Mustermann. In seiner Verzweiflung bin ich für meinen Klienten die letzte Rettung: Was tun?

Es geht um Leben und Tod ...

Trotz einer nicht unerheblichen Menge an Apfelwein bin ich ganz Profi.

„Wann wurde das Ding abgeschickt?“

„Gerade eben!“

„Welcher E-Mail-Provider?“

„Google Mail!“

Mein Telefon klingelt. Würde Multitasking-Fähigkeiten verlangen, in meinem Fall dank jahrelangem Ecstasy-Missbrauch allerdings völlig unmöglich. Ich lasse es klingeln.

„Gut. Sofort dort einloggen! Dann auf *Einstellungen*, dann auf *Labs*. Dann *Versand rückgängig machen* aktivieren und speichern.“

„... Okay!“

„Jetzt auf *Gesendet* und die Mail klicken. Ist da eine

Schaltfläche Rückgängig machen? Wenn ja sofort klicken!" Es klappt tatsächlich, er holt die abgeschickte Mail zurück. Augenblicke später, und sie wäre wahrscheinlich unwiderruflich im Postfach der Angebeteten gelandet. Manchmal verteile ich eben sogar lebenswichtige Ratschläge in Sekundenschnelle. In solchen Momenten liebe ich meinen Job.

Wie der weitere Verlauf des Abends zeigt, verläuft Coaching über das Internet nicht immer so spektakulär ...

„Mir wird immer wieder gesagt, dass mir ein Dreitagebart stehen würde, vor allem von Frauen. Meine Kumpels meinen aber, ich soll mich wieder rasieren. Auf wen soll ich hören?“

An meiner Antwort leicht zu

erkennen: Mittlerweile bin ich auf Pinot Grigio umgestiegen ...

„Na, auf die Kumpels! Oder willst du etwa die Frauenbumsen?“

Auch medizinische Fragen werden hin und wieder gestellt:

„Das Knacken war sehr laut, aber richtige Schmerzen im Penis hatte ich eigentlich nicht. Und das trotz des Knicks, der vorher noch nicht da gewesen war.

Einen Tag danach hatte ich wieder Verkehr. Mein Orgasmus war viel intensiver.

Soll ich jetzt überhaupt zum Arzt?“

Natürlich sind Fitness und Ernährung häufige Themen:

„Also, muskulös bin ich schon, bloß mit Fett drüber.

Hast Du irgendwelche Diät-Vorschläge?“

Zu meiner Ernährung:

Trinke so ungefähr einen Liter Milch am Tag, hab eine Schwäche für Butterkekse und nehme mehr Kohlenhydrate als Eiweiß zu mir. Was könnte man da noch optimieren?"

Einige Herren sind sehr selbstbewusst:

"Ich glaube, sie fährt total auf mich ab. Ihr Freund hat 7 kg abgenommen seit die Sache läuft, das sagt alles, oder?"

Andere weniger:

"Ich bin 20 und seit 9 Jahren lief nix mehr mit Mädchen, von daher hab ich Eskalationsangst." Teilweise kann auch ich noch etwas lernen:

"Letzten Samstag ist vor mir eine Oma ausgerutscht. Habe sie dann aber liegen lassen, weil Arschlöcher viel besser bei

Frauen ankommen als die netten Jungs ...“

Da auch die Themen Mode und Stil untrennbar mit dem Erfolg bei Frauen verknüpft sind, berate ich Klienten auch in diesen Bereichen. Häufig werde ich gefragt, ob diese oder jene Kombination tragbar sei. Man nötigt mich, Style-Ratschläge zu geben oder Outfits auf Fotos zu bewerten.

Nach einer ambitionierten Menge Apfelwein und der zweiten Flasche Weißwein werden meine Fashion-Statements so richtig kreativ:

„Sieht aus wie ein Geobiologie-Dozent auf Froschsammel-Exkursion!“

„Statt der Bommelmütze: Schon mal über eine Propellermütze nachgedacht?“

„Bestenfalls angemessen für einen Skispringer-Weltcup-Zuschauer!“

„Originell geht irgendwie anders, aber das eine oder andere Agenturhänschen kann man damit schon ködern.“

„Topmodern — schwiegermuttertauglicher Erdkundelehrer-Style ist ja zur Zeit total angesagt.“

„Hut ab, Leibchen von *Fred Perry*, das nenn ich wirklich mal originell und ausgefallen!“

„Dreiviertelhosen? Schlimmer als Hitler!“

Auch für Kalauer, Klassiker und Polemik bin ich mir in diesem Zustand nicht zu schade:

„*Lacoste* es was es wolle!“

„Wir tragen *Gucci*, wir tragen *Prada*, Tod der Intifada!“

Mit der guten Laune ist es schlagartig Essig, als auf einer meiner Websites ein neuer Kommentar einflattert:

„Freitagnacht. Arschloch, wir wissen alles. Wir kriegen dich.“ Himmelarsch, was weiß denn die halbe Welt über mich, was ich nicht weiß?

Wer streut hier Gerüchte?

Dating-Coaching-Konkurrenz? Der Markt ist hart umkämpft.

Verschmähte weibliche Liebhaber?

Oder gar männliche?

Und vor allem: Was für Gerüchte denn eigentlich genau?

So geht es nicht weiter. Ich durchsuche meine Kontakte. Nadja, eingeordnet unter Ex-Affären, leuchtet grün. Ich schreibe sie an und frage sie nach der Nacht auf Samstag. Könnte sie auch anrufen, ist mir

wegen ihrer Stimme aber zu anstrengend.

„Was für Gerüchte? Freitagnacht?
;-) Warum bist du denn am nächsten Morgen so früh verschwunden? Habe Blut auf dem Boden gesehen, du wirst dich doch nicht mit Azrael angelegt haben?^^“

Azrael, richtig. Ihr Kampfkater.

„Was mit uns ging? Leider nicht viel, mein Süßer! =) Keine Ahnung, was du dir reingepfiffen hast, aber schon als ich dich um 4 in der B&B Bar aufgesammelt habe, war mit dir absolut nix mehr anzufangen ...“

Stellt sich die Frage, mit wem ich dann in der Nacht auf Samstag zwischen halb 12 und 4 Uhr Sex hatte – meine Vorhaut lügt schließlich nie.

4. Suche

Montagabend versuche ich, mir alle ungeklärten Fragen aus dem Kopf zu schlagen. Ich habe ein Date mit Sina. Mein lädiertes Gesicht mit Kratzer und Bilderbuch-Veilchen macht sie fassungslos, Edward Norton in *Fight Club* wäre angeblich nichts dagegen. Ich bin fassungslos, dass sie *Fight Club* kennt.

Sina ist ... Alles an Sina ist genau mein Ding. Ich höre ihr sogar gerne zu. Selbst wenn sie über uns redet. Bei Gesprächen über das böse B-Wort Beziehung war ich bei anderen meist schnell und vor Angst zitternd über alle B-B-Berge. Oder ich habe versucht, Gefühle zu zeigen, die ich nicht hatte. Hat nicht immer geholfen, aber

meistens. Erschreckenderweise ist das bei Sina anders: Bei ihr habe ich diese Gefühle wirklich. Ich glaube, es gibt zwei Arten von Beziehungen: Juristisch gesprochen, beginnen manche legal und manche illegal. Legal heißt, beide sind Single. Bei den Illegalen ist mindestens ein Beteiligter noch vergeben. Letztere sind dirty, spannend, sexy. Und unmoralisch. Erstere sind sauber, manchmal langweilig und manche davon sind fast schon heilig.

Apropos heilig: Sina würde sich nie mit mir treffen, wenn sie einen Freund hätte. Ich glaube, sie ist noch Jungfrau – und ich habe keine Ambitionen, das zu ändern. Und luppenreines Freundinnenmaterial ...

Ja, Freundinnenmaterial

unterscheidet sich signifikant von Vögelmaterial. Eine Denke, die man bei so gut wie jedem Mann findet. Ganz besonders bei mir. Damit wären wir bei einem meiner zentralen Konflikte angelangt: Dem *Madonna-Whore-Komplex* nach Sigmund Freud. Klar, das meiste Freudsche Material ist heute widerlegt – der *Madonna-Whore-Komplex* allerdings nicht. Ein Mädchen wird auf ein Podest gestellt, in allen anderen wird eher die Bordsteinschwalbe gesehen. Außer in Mutti natürlich. Wie Elvis, der war genau so drauf.

Dementsprechend hatte ich bisher keinen Sex mit Sina und plane auch keinen, mehr als harmlose Küsschen läuft da nicht. Und das, obwohl Sina vielleicht das schönste Mädchen ist, das

ich je gesehen habe. Makellose Haut – bis auf eine kleine Narbe an der Nasenwurzel, die sie seit ihrer Kindheit hat und die verhindert, dass ihr Gesicht zu glatt erscheint. Bei perfekt geschwungenen Lippen, einem putzigen Näschen und Augen wie aus einem Manga bestünde diese Gefahr durchaus ...

Sina ist keine dieser aufgetakelten Hobby-Kosmetikerinnen, die vor Dates tagelang vor dem Spiegel stehen. Sie strahlt diese besondere Art seltener Natürlichkeit aus: Kein Make-up, zu besonderen Gelegenheiten höchstens etwas Wimperntusche. Statt aufgehellter Haare trägt sie ihren Naturblondton – echter Frankfurter Straßenköter, und ein wunderschöner noch dazu.

Dazu leichte Locken ohne stylischen und grottenhässlichen Trendschnitt. Keine übertrieben schmal gezupften Augenbrauen, sondern eine vollkommen natürliche Form. Ihre Fingernägel sind sorgfältig gefeilt und so echt wie ihr Lachen.

Im Sommer trägt sie gern Kleider. Wenn die Sonne auf Sinas Beine fällt und man es weiß, sieht man manchmal, dass sie sich dort nicht rasiert. Nur ein weißblonder hauchzarter Flaum bedeckt ihre Haut – eine Rasur wäre mit Kanonen auf Spatzen geschossen.

Sina ist nicht nur äußerlich schön. Unter ihrer Haut schimmert ein warmes, helles Licht – nichts als pure Grazie und Eleganz. Was manche für

langweilig halten mögen ist für mich anmutig. Sina widmet allem, was sie tut, ihre volle Aufmerksamkeit. In jeder Situation erscheint sie präsent. Ich könnte ihr stundenlang zuschauen, alles was sie tut, trägt diesen Zauber in sich. Ihre Bewegungen fließen, ihr ganzes Wesen strahlt eine unglaubliche Ruhe aus. Sie handelt oder redet nie unüberlegt, ihr Sprachgefühl ist fantastisch und ihr Allgemeinwissen beeindruckend. All das kann man nicht lernen. Niemand kann so werden. So wird man geboren. Halb als Mädchen, halb als Göttin.

Ironischerweise berate ich in meiner Funktion als Dating Coach häufig Klienten zum Thema *Madonna-Whore-Komplex*, unter dem

ich selbst leide. Gleichzeitig bin ich das beste Beispiel dafür, dass diese Denkstrukturen nur schwer zu verändern sind.

Was bin ich heute wieder selbstreflektiert ...

Sina und ich haben ein Date bei einem kleinen und gar nicht mal so feinen Italiener im Westend. Und meine Paranoia wird nicht besser, sondern schlimmer. Registriere überall Blicke und Getuschel.

Am Ende erweist sich meine Paranoia als gerechtfertigt: Ohne dass ich etwas davon mitbekomme wird Sina beim Gehen gefragt, was sie denn mit einem wie mir wolle.

„Gute Frage, aber mir fällt auf die Schnelle niemand ein, mit dem ich diesen Abend lieber verbracht hätte.“

Auch wenn Sina die Situation wohl mit ihrer typischen Besonnenheit entschärft hat: Ich hatte wirklich schon bessere Abende.

Dienstagabend steht die *Luna Bar* auf der Agenda, weil ich mich dort umhören will. Ich kenne die Barkeeper, sie kennen mich und gehören zu den gewöhnlich gut informierten Kreisen Frankfurts. Meine Verabredung für heute Abend ist männlich und heißt Malte. Drei Stunden Coaching sind angesetzt – kurzes Kennenlernen, Theorie, Aufwärmten, Locationwechsel, dann unter meiner Führung Frauen ansprechen. Laut Selbstdarstellung seiner Mails ist Malte 25 und Fortgeschrittener. Wenigstens

kein blutiger Anfänger heute.
Nun, wir werden sehen ...
Pünktlich um 20 Uhr treffen wir uns in der Stiftstraße. Malte ist optisch eine jugendliche Mischung aus Willy Millowitsch und Egon Krenz plus Zahnlücke. Das kann ja heiter werden.

Die gefälschte *Moncler*-Jacke sieht aus, als wäre sie aus dem YPS Solar Zeppelin genäht worden.

„Hey, warst du auch in der Türkei im Urlaub?“

Er antwortet nicht.

Zwei oder drei Veltins später mache ich ihn ein zweites Mal sprachlos, als ich das Gespräch mit einer netten Rothaarigen neben mir an der Bar suche:

„Nabend. Ich heiße Rainer. Rainer mit a, nich mit e. Ich masturbiere regelmäßig. Was

machst du so?"

Sie glaubt mir natürlich kein Wort, fällt vor Lachen fast vom Hocker, gibt mir fünf Minuten später ihre Nummer und geht.

Nebenbei kümmere ich mich um die Barkeeper. Fehlanzeige. Sie reagieren komisch auf meine Anwesenheit und wissen angeblich nichts.

Noch zwei oder drei Bier später hat Malte schon ziemlich einen hängen und faselt von „es den Weibern richtig besorgen“ und „alles nur dämliche Fucklöcher“. Irgendwann fragt er mich, ob ich wie er nicht auch mal „besoffene Schlampen“ knallen würde, die noch Widerstand leisteten. Man könne auch mal K.o.-Tropfen verabreichen, dann wäre Ruhe im Karton und später würde sich niemand mehr erinnern. Dann wäre

ja praktisch nix gewesen, meint er.

„Richtig! Und wenn dich nachts auf dem Nachhauseweg zwei Typen mit Schnauzbärten und Lederkäppis abpassen und dir abwechselnd Arsch und Schnauze mit ihren adrigen, dicken Prachtschwänzen stopfen, ist das ja auch kein Problem für dich – solange sie dabei YMCA summen und dir danach eine Pille reinjagen, die dich das ganze verrückte Gebumse wieder vergessen lässt, nicht wahr?“

Wie vom Donner gerührt reißt er die Augen auf, sie glubschen mir entgegen. Ich schaue genüsslich einem Äderchen beim Platzen zu. Es ergießt sich in die Bindehaut. Malte ist zum dritten Mal sprachlos.

„Wird nicht das einzige sein,

was sich bei dir heute noch ergießt, keine Angst, mein Freund", kichere ich vor mich hin und klopfe ihm beschwichtigend auf die Schulter.

Die Musik ist zu laut, um mein Gemurmel zu verstehen.

„Komm, lass uns woanders hin. Zu wenig Weiber in dem Schwulenclub hier.“

Er ist einverstanden.

Vorhang, Tür, raus. Die Luft ist kühl, die Straße leer. Wir biegen links ab, Richtung Zeil, der Haupteinkaufstraße Frankfurts.

Ich lege ihm den Arm um die Schulter.

„Wir werden heute noch richtig Spaß haben. Ich stell' dir gleich noch jemanden vor, genau dein Ding. Schlank, sehr

schlank, groß, helles Köpfchen und hart im Nehmen, wenn du verstehst was ich meine ..."

Ich grinse, er grinst. Dann ramme ich seinen Kopf mit allem was ich habe gegen die Straßenlaterne direkt vor ihm. Seine Stirn ejakuliert über das Gusseisen. Die rote Suppe bildet einen vorzüglichen Schmierstoff, Malte rutscht mit dem Gesicht an der Stange herunter – bis zum Boden. Schlafend streckt er jetzt nur noch seinen Popo in die Luft. Wie einladend. Und während die Blutlache um den Laternenpfosten immer größer wird, mache ich mich auf den Heimweg.

Nach wenigen Metern werde ich von einem mir unbekannten Kerl eingeholt, der mindestens einen Kopf größer ist als ich. Werde

gefragt, was diese Sauerei da soll. Er deutet auf Malte, der stöhnend die Laterne umarmt. Teile ihm mit, was er wissen will. Ich wäre ja wohl kein Stück besser, meint der Kerl und verschwindet, bevor ich ihm Fragen stellen kann.

Mittwoch: Von Frauen mit den Beinen umarmt werden verspricht am meisten Spaß, flüchte deshalb in ein Vögeldate mit Mara, der Maßlosen. Die Gattung Frau, vor der Mütter ihre Söhne warnen. Die flucht, über ihre Verhältnisse lebt und keinen besonderen Wert auf eine blitzsaubere Wohnung legt. Die sich eine Zigarette an der nächsten ansteckt. Mit der man ständig Drogen nimmt, weil sie immer welche daheim hat. Die

tagelang nichts isst und die dann sonntagmorgens beim opulenten Katerfrühstück in Genuss schwelgt.

„Auch Frauen stehen auf Essen und Sex. Regelmäßig was Warmes im Bauch ist schließlich wichtig“, sagt Mara und kippt mir so viel *GHB* in meine *Coke Zero*, dass selbst Nick Nolte Schweißausbrüche bekommen würde. Sex mit ihr ist eine Materialschlacht. Kniescheiben, Rückenhaut und Vorhaut kann man danach meistens wegschmeißen. Sie weiß nichts von irgendwelchen Gerüchten über mich. Ich glaube, es wäre ihr auch vollkommen egal. Nicht egal ist ihr allerdings, wenn ihr etwas zu tief reingesteckt wird. „Verdammt, tausendmal hab ich dir das schon erklärt! Dass du

das nie lernst! Männer und Frauen werden im Kamasutra nach den Ausmaßen ihrer Geschlechtsteile in drei Gruppen unterteilt: Hase, Stier und Hengst sind die Gruppen der Männer, Gazelle, Stute und Elefantenkuh die der Frauen. Gleich gebaute Typen, also zum Beispiel Hase und Gazelle oder Hengst und Elefantenkuh, können zusammen höchsten Genuss erreichen. Ist man aber in verschiedenen Gruppen, kann das Probleme geben!

Kleiner Tipp: Ich bin vielleicht eine Gazelle, aber du ganz sicher kein verschissener Hase!" So viel dazu, dass ein Dödel über dem Durchschnitt, sofern er überhaupt funktioniert, ausschließlich Vorteile hätte. Nicht genug, dass man ihn in den

extrem niedrigen amerikanischen Kloschüsseln im Urlaub regelmäßig ersäuft. Man bekommt auch noch Ärger mit Mara.

Zur Wiedergutmachung spendiere ich eine Runde Cunnilingus. Der Erfolg ist mäßig, aber immerhin spart er bei korrekter Ausführung die Kohle fürs Gesichtspeeling.

Nebenher läuft Kubricks letzter Film, *Eyes Wide Shut* mit Nicole Kidman. So ungefähr die perfekte Unterhaltung während eines Lickjobs und nebenbei mein absoluter Lieblingsfilm. Trotz vermeintlich schlechter Kritiken und Tom Cruise. Filme mit dem Sektenonkel gehen normalerweise gar nicht, aber diese ins New York der Gegenwart verlegte Verfilmung von Arthur Schnitzlers *Traumnovelle* ist

ungefähr der mysteriöseste und stimmungsvollste Film aller Zeiten. Das Verhältnis von Alice Harford zu ihrem Mann, dessen Begegnungen mit Prostituierten, perfekt choreographierte Orgien, der perverse Mr. Milich samt fröhreifer Tochter ... Nie dagewesene Kameraarbeit, Filmmusik, Farbgebung ... ein großartiges Ende ... Zutaten eines unterbewerteten Meisterwerks mit hypnotischer Wirkung.

Bevor ich mich auf den Heimweg mache, sprechen Mara und ich noch kurz über uns.

„Wir haben keine Gemeinsamkeiten. Wir haben nur Sex.“

„Ja eben. Und immer seltener gemeinsam.“

Ich glaube, ich werde sie nie wieder sehen.

Donnerstag streiken Müllabfuhr, öffentlicher Nahverkehr und ich. Ich fühle mich krank und beschissen, habe Depressionen, einen Abszess am Oberschenkel und zu allem Überfluss eine geschwollene, pilzige Eichelentzündung, die mich jetzt wirklich mit heruntergelassenen Hosen erwischt hat. Der Eiterpfropfen und mein Penis-Pilz streiten sich um den Platz in meinen Shorts. Wieder mal versucht mein Körper, mir mit solchen Streichen die Laune zu verderben. Nun, der Erfolg gibt ihm recht. Für ein bisschen Totsein würde ich sterben. Schließe mich daheim ein. Sage einem Klienten mit der Begründung ab, ich hätte mir ganz schön die Eierstöcke

verkühlte. Trage meine Brille, mit der ich aus Eitelkeit niemals vor die Tür gehen würde. Verzichte krankheitsbedingt auf Alkohol und kiffe erst mal einen.

Kiffen macht gleichgültig, mit der Arbeitsniederlegung des öffentlichen Dienstes bin ich trotzdem nicht einverstanden. Verdammte Gewerkschaften mit ihren dämlichen Streiks, angezettelt von ihren profilierungssüchtigen, karrieregeilen Bossen. Und die Idioten auf der Strasse glauben wirklich, dass Arbeitslosigkeit entsteht, weil sie 18 Minuten mehr am Tag arbeiten. Das Gegenteil ist der Fall: Arbeiten sie mehr, sinken die durchschnittlichen Arbeitskosten pro Stunde und mehr Leute werden

eingestellt: Die
Arbeitslosigkeit sinkt. Aber
diese Wahrheit interessiert auf
der Straße keinen.

Ob ich politisch bin? Mir können
linke Ideen gefallen und mir
können rechte Ideen gefallen.
Wie sich jemand

themenübergreifend in eine
dieser beiden bedeutungslosen
Ecken stellen kann, ist mir
schleierhaft. Wie

eindimensional. Um ehrlich zu
sein, Politik kann mich ziemlich
am Arsch lecken.

Ich fröne weiter fröhlich meinen
Depressionen.

♪ „Just give me one good reason
to live

I'll give you three to die“
(Life Of Agony – My Eyes)

Mit Depressionen kenne ich mich
übrigens aus. Spätestens seit

den ein oder zwei Jahren, die ich ohne Alkohol, Drogen und schnellen Sex verbracht habe. *Straight Edge*, kurz *SE*, nannte sich das, ich muss 16 gewesen sein.

♪ „Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein ...“

(*Tocotronic – Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein*)

Neben *SE* war bei mir allerdings vor allem *LSE* angesagt: *Low Self Esteem*. Statt Rausch und Abenteuer habe ich mich in dieser Zeit mit blühender Akne und einem Selbstwertgefühl knapp über Nullniveau beschäftigt. Muskeln hätten mich selbstbewusster gemacht, waren dank vegetarischer Ernährung für mich aber unerreichbar. Soweit ich mich erinnern kann, war

diese drogenfreie Phase wirklich die schlimmste meines Lebens. Ich nenne sie deshalb „meine verlorenen Jahre“.

Straight Edge ist Teil der *Hardcore-Punk-Bewegung*. *Hardcore* ist eine extrem heterogene, ideologisch geprägte und elitäre *Underground-Musikszene*, die sich größtenteils aus Spezialjugendlichen zusammensetzt. Ihren Zenit erlebte sie in den 80ern und 90ern, seitdem schreitet eine zweifelhafte Zersplitterung der Szene voran. Musikalisch betrachtet ist *Hardcore* sowohl eine Melange aus *Punk* und *Metal* als auch deren Essenz: Kompromisslos, aggressiv und reduziert. Gleichzeitig ist *Hardcore Punkrock* Wiege vieler

Trends in Sachen Mode und Musik und deshalb fast schon allgegenwärtig – allerdings ohne dass es der breiten Öffentlichkeit bewusst wäre.

Nachdem ich meine drogenfreien Wirrungen überstanden hatte, entstand gegen Ende meiner Jugend die Liebe zum Bodybuilding. Durch Diät, Training und geregeltem Lebensstil den eigenen Körper zu formen, welch faszinierender Gedanke. Jedenfalls wenn man sonst nichts zu tun hat.

Meine fettarme und eiweißreiche Diät aus Thunfisch, Magerquark, Ananas & Co. liefert mir genau das elitäre Gefühl, das ich wohl seit meiner Hardcore-Zeit vermisst hatte. Anscheinend bin ich wirklich abhängig davon. Mein Gott, immer wenn ich kiffe,

jagt in meinem Kopf eine Selbstreflexion die nächste ... Ich glaube, der Hang zum Körperkult entstand spätestens in meiner frühen Pubertät. Mit 12 wurden viele meiner Illusionen zerstört: Beispielsweise als mir Klassenkameradinnen eröffnet haben, dass an Jungenarmen tatsächlich Muskeln angesagt seien. Unglaublich kam mir das vor. Daheim habe ich dann vor dem Spiegel meine makellosen, aber knabenhaften Unterarme inspiziert. Schnell wurde mir klar, dass ich diesen Idealen meiner Mitschülerinnen nicht entsprechen konnte. Vielleicht die Geburtsstunde meiner jugendlichen Minderwertigkeitskomplexe. 12 ist wirklich ein tolles

Alter. Der erste Handjob, das erste Mal Klappe ... Beim ersten Handjob fragte mich das deutlich ältere Mädchen nach einer Viertelstunde, ob bei mir überhaupt etwas kommen würde. Bei der ersten Klappe fragte mich der deutlich ältere Junge gleich zu Beginn, was ich als erstes gebrochen haben will.

Versunken in sentimental Erinnerungen täuscht mein Kreislauf einen cannabisbedingten Kollaps an. Ich friere. Obwohl dieser so genannte Sommer noch nicht vorbei ist, ist es heute Abend schon ziemlich frisch in meiner Höhle. Mein Gasofen ist ein Relikt aus den 60er Jahren und heizt auch so. Ich wohne ungefähr wie *Spidermans* Alter Ego *Peter Parker*: Genauso abgeranzt,

aber ohne den New Yorker Skyline-Blick. Bitte nicht verwechseln: Nicht *Batman*, sondern *Spiderman* – die Fledermaus ist der Millionär, die Spinne der mittellose Physikstudent.

Ich lege andere Musik auf. Musik muss für mich vor allem eines haben: eine Funktion. Für jede Tätigkeit, jede Stimmung und jede Situation gibt es die richtige musikalische Unterstützung. Musik ist nichts anderes als der Soundtrack des Lebens. Und der Soundtrack muss schließlich zum Film passen. Bei depressiven Verstimmungen landet früher oder später *Type O Negative* auf dem Plattenteller. Und bei Damenbesuch. Oder Liebeskummer. Und zu Rotwein.

Und überhaupt.

Nicht, dass hier Missverständnisse aufkommen:

Type O Negative ist nicht einfach eine einmalige Ansammlung von musikalischen Ausnahmetalenten, die eine anspruchsvolle Nische definiert und auf nie dagewesene Weise durch Genialität ausgefüllt haben. Type O Negative ist unverkennbar wie unerreichbar und der brillanteste Beweis dafür, dass gute Bands kopiert werden, aber wirklich große Bands nicht zu kopieren sind. So wie Black Sabbath mit Ozzy Osbourne am Mikro. Oder ... hm, mehr fällt mir jetzt nicht ein. Nein, Type O Negative ist keine Band, sondern in Schallplatten gepresster Sex.

Die 4 Dicks from Brooklyn sind die einzige Formation seit den 80er Jahren, die Liebe und Hass mit solcher Wucht in Musik kanalisiieren konnte. Düstere Melancholie, die in den überwältigendsten Momenten wie zähflüssige Lava aus den Boxen quillt.

Mit dem Tod von Peter Steele – Charismat, Provokateur, Teilzeitzombie, Playgirl-Model und Sänger von Type O Negative – endete dieses grandiose Kapitel Musikgeschichte am 14. April 2010. Ich habe tagelang Rotz und Wasser geheult.

Ich gehe aufs Klo und unterhalte mich traurig mit Phil, dem ortsansässigen Silberfisch. Phil ist schweigsam, wie Fische nun mal so sind. Ich erinnere mich noch gut an unsere erste

Begegnung. Flink flüchtete er in eine leere Klorolle. Ich fühlte mich wie ein Forscher, Auge in Auge mit einer neuen Spezies. Silberfischchen waren mir aus dem gepflegten mütterlichen Haushalt gänzlich unbekannt. Zu Anfang war Phil sehr scheu, dann wurde er immer zutraulicher.

Sein schlechtes Image als Schädling ist meiner Meinung nach Quatsch: Dank seiner Hautschuppen-, Milben- und Schimmeldiät entlastet er mich und meine Putzfrau.

Zu einem Altbau in Sachsenhausen gehören eigentlich auch Mäuse, aber die habe ich abgeschafft. Politisch korrekt, wie ich eben bin, nicht mit Totfallen. Vater und Mutter Maus samt Kind und Kegel wurden in einer garantiert grausamkeitsfreien Lebendfalle

gefangen. Wollte sie dann einfach irgendwo in der Pampa wieder rauslassen, wurde aber durch eine Google-Recherche davon abgehalten: In der Nähe ausgesetzte Mäuse seien wie Bumerangs, sagt der Experte. Um die putzigen kleinen Nager davon abzuhalten, sich postwendend wieder bei mir einzunisten, musste ich mir etwas einfallen lassen. Also ging ich mit ihnen zum Südbahnhof und setzte die ganze Familie in die S3 nach Darmstadt. Darmstadt sollte reichen, dachte ich mir.

Ebenfalls überwunden habe ich den Befall meiner Wohnung durch das gefährlichste Insekt Europas: die Pharaoameise. Die ist klein und braun, aber nichts zum Kuscheln. Dafür überträgt sie gerne Streptokokken und

Staphylokokken und was weiß ich noch für Kokken. Und Salmonellen. In Krankenhäusern kriecht sie unter Verbände, nascht dort Blut und Eiter und infiziert Wunden.

Kurzum: Ein richtiges Herzchen. Noch schlimmer: Pharaameisen mampfen Computer und höhlen sie von innen aus. Gerne auch meinen. Ruckzuck waren die Schutzgele der Stromkabel abgenagt. Systemabstürze waren die Folge – und ich kann froh sein, dass mir nicht die ganze Butze abgefackelt ist.

Frankfurts renommiertester Kammerjäger krempelte mir meine Bude um und sagte freundlicherweise keinen Pieps zu dem Haufen Gras, den er unter dem Bett gefunden haben muss. Schätze, seine Köderdosen haben

den Viechern den Garaus gemacht.
Oder meine Venusfliegenfalle hat
alle verfrühstückt. Habe
jedenfalls schon lange keine
mehr gesichtet und vermisste sie
auch kaum.

Übrigens: Neben exotischer Flora
und Fauna gönne ich mir einen
weiteren Luxus in meiner Wohnung
– bin ich doch stolzer Besitzer
von zwei Geschirrspülmaschinen!
Unheimlich praktisch, so muss
ich nie mehr Geschirr ausräumen
und spare viel Platz in den
Küchenschränken.

Das Schloss meiner Wohnungstür
dreht sich, ich fahre herum.
Kiffen macht schrecklich
schreckhaft. Meine Putzfrau
streckt ihren runden Kopf mit
der Nana-Mouskouri-Frisur in
meinen Flur, die hatte ich total
vergessen. Während ich das Gras

und die Pilzcreme verschwinden lasse, fühle mich wieder ein bisschen wie 15.

„Muss buuutze dahiiieer!“

Ich gehe ihr lieber aus dem Weg. Kiffen macht zwar ängstlich und paranoid, aber auf gewisse Weise auch realistisch. Wenn ich bekifft Zukunftspläne mache, fallen diese vorsichtiger und weniger großenwahnsinnig aus als in nüchternem Zustand. Vom alkoholisierten Zustand ganz zu schweigen ...

Oder Autofahren: Betrunken kann das schnell Tote geben. Bekifft eher kilometerlange Schlangen hinter einem, die sich über schneckenartige Geschwindigkeit und übervorsichtige Fahrweise hupend beschweren ...

Zappe im Fernsehprogramm herum.
Swept Away mit Madonna – schade,

den kenne ich bereits auswendig. Karate Tiger 3 – ebenfalls eine wunderschöne Trash-Perle. Jean-Claude van Damme rächt darin seinen Bruder, der zuvor von einem schlimmen Finger zu Rollstuhl-Mus gekloppt wurde. Frohlocken statt Depressionen ist nun angesagt, es läuft meine Lieblingsszene: Bestandteil des von Meister Xian geleiteten Trainings ist das Zerhacken einer Palme – mit dem Schienbein, versteht sich. Von Schmerzen zermürbt bricht die belgische Beule, wie ich van Damme liebevoll nenne, die Trainingseinheit ab. Auch die Anwesenheit der schönen Tochter des Meisters, mit der hin und wieder heimlich gefummelt wird, kann ihn nicht weiter motivieren.

„Die Palme hat gewonnen“, stellt Xian folgerichtig fest.

Einige Sequenzen später sieht sich van Damme, ausgestattet mit der Figur seines Lebens und einem knappen Lendenschurz, erneut der widerspenstigen Palme gegenüber. Nach einigen Schienbeintritten wird wieder abgebrochen.

„Dann nimm deine Sachen und verlass mein Haus.“

Ganz schön humorlos, der Meister.

„Du willst es nicht lernen.“

„Soll ich mir etwa das Bein brechen?“

„Dein Bruder. Hast du das vergessen?“

Spätestens, wenn van Damme dann wie von Sinnen auf die arme Palme eindrückt, bei jedem Tritt völlig irre „willst du

das, willst du das!" in Richtung seines Meisters schreit und mit beeindruckendem Fratzenfasching Kleinholz aus seinem bisherigen Angstgegner macht, schießen mir die Tränen in die Augen. Das sind Emotionen!

Da fällt mir ein: Als ich diese 80er-Offenbarung das letzte Mal gesehen habe, muss meine Ex-Freundin dabei gewesen sein. Wahrscheinlich einer der letzten Abende, an dem ich sie gesehen habe. Etwas gewundert hat sie sich damals über meinen Gefühlsausbruch, sie kannte mich wohl so nicht. Tja, ich heule eben bei *300*, *Rocky* oder *Karate Tiger 3*, sie bei *Titanic* oder *Der seltsame Fall des Benjamin Button*. Nicht der einzige Unterschied zwischen uns. Ich nenne sie übrigens nie beim

Namen, sie heißt für mich nur „meine Ex“. Wir sind total frisch getrennt – höchstens einige Jahre. Allein ihr Name würde mich wahrscheinlich immer noch aus der Bahn werfen ...

Es ging am Ende nicht mehr mit ihr, aber es ging auch kaum ohne sie. Wenn wir fest zusammen waren, lief es schlecht. Vom Stempel „feste Beziehung“ fühlten wir uns erdrückt, vielleicht waren wir einfach zu freiheitsliebend.

Während der zahlreichen Trennungen ging es dagegen meist gut, wir konnten kaum eine Woche ohne einander und landeten schnell wieder bei gemeinsamen Aktivitäten und im Bett. Dieses plötzlich völlig freiwillige Zusammensein ohne jeden Zwang war ein tolles Gefühl.

Gleichzeitig dieser wohltuende gesunde Anreiz, dem Anderen etwas bieten zu müssen und sich nicht mehr hängen zu lassen wie in der Beziehung.

Dann eroberte die feste Verbindung Stück für Stück ihre Macht zurück – und es ging wieder abwärts. Dann Schluss, und alles wieder von vorn. Bis irgendwann gar nichts mehr ging und eine schmerzhafte und schier endlose, aber letztlich endgültige Trennungsphase eingeläutet wurde.

In dieser Phase wurden unterschiedlichste Beziehungsmodelle ausprobiert und alles Mögliche versucht. Zwei Menschen, die die absurdesten Varianten zur Schmerzvermeidung durchspielten. Irgendwann war ich an einem

Punkt, an dem ich mich zwischen drei Alternativen entscheiden musste: Erstens der totale Kontaktabbruch – erschien damals undenkbar, nicht durchzuhalten, geradezu tödlich. Zweitens eine von mir forcierte Neuauflage der Beziehung – wenig erfolgversprechend, um nicht zu sagen aussichtslos. Die dritte Möglichkeit, zu der ich praktisch gezwungen war:

„Wir sehen uns ab jetzt als Dates. Du bist für mich ein Date, genau wie Jimmy und Timmy.“

Machen wir uns nichts vor, sie saß nicht nur zu dieser Zeit am längeren Hebel. Und ich wünschte Jimmy und Timmy die Pest an den Hals, ich hasste die Typen.

In der Folgezeit spielte sie jede Menge lustige Spielchen mit

mir – wie zum Beispiel da-bin-ich-schon-verabredet-aber-danach-vielleicht und dann ich-lass-dich-auf-meinen-Anruf-warten. Meist wartete ich vergebens.

Alles Frechheiten, auf die nicht nur Dating Coaches geeignete Konter und Antworten kennen. Eine dieser Maßnahmen: Sich mit anderen Frauen beschäftigen.

Um emotional von meiner Ex wegzukommen, habe ich alles versucht. Erst habe ich es mit attraktiven Frauen probiert. Erektionsprobleme – ob im nüchternen oder volltrunkenen Zustand. Dann mit weniger attraktiven. Schließlich sind diese tendenziell hingebungsvoller, spannender und besser im Bett, weil sie sich nicht alleine auf ihre

körperliche Anziehungskraft verlassen können.

Es half alles nichts.

Meine Erektionsprobleme wurde ich nicht mehr los. Und schon steckte ich bis über die Gürtellinie im Schlamassel.

♪ „If you're havin' girl problems I feel bad for you son I got 99 problems but a bitch ain't one“

(Jay-Z – 99 Problems)

Ich erinnere mich an ein Mädchen von damals, das wenig attraktiv war, dafür aber nicht besonders schlank. Oder schlau. Fellatio zählte nicht zu ihren Stärken, andere venusische Künste auch nicht. Mein kleiner Kumpel schaffte kaum einen 45°-Winkel. Als ich nachts nach Hause lief, versuchte ich krampfhaft, meine rechte Hand möglichst weit weg

von meiner Nase zu halten. Nicht genug, dass mir wirklich nicht gut war: Aus einem offenen Fenster drang Nu-Metal der 90er.

♪ „I did it all for the nookie,
come on, the nookie ...“

(Limp Bizkit – Nookie)

Mein Gott, wie ich Limp Bizkit schon immer gehasst habe, aber der Text passte irgendwie. Bekam den Song nicht mehr aus dem Kopf, bis mich ein übertrieben beschleunigender Porsche fast überfuhr.

„Kleiner Penis“, urteilte ich reflexartig.

Kurz darauf zuckte Neid auf, als ich mir vorstellte, dass der Kerl einen Porsche haben könnte und einen großen und möglicherweise sogar funktionierenden Dödel!

Ich dachte an mich und stellte rasch die Unterschiede fest:

„Kein *Porsche*, aber dafür bin ich ein großer Dödel!“

Meine Form des Penisneids war geboren.

Einige schlafende Penner später flog mir eine faustgroße Hummel an die Oberkante meiner Unterlippe, schaute kurz rein und flog wieder aus mir raus. Das Ding zu verschlucken wäre nicht glimpflich ausgegangen, Glück gehabt. Der *Porsche-Schniedel* war mir mittlerweile egal.

Das Mädchen, das ich an diesem Abend besucht hatte, schrieb noch Wochen später eine SMS, warum ich sie nicht mehr besuchte. Ich meinte, ich wolle meine Ex zurück.

Mindestens 4 Vorteile hatte

diese Aussage: Erstens war es die Wahrheit. Zweitens ließ sie mich damit in Ruhe. Drittens war es für sie eine verständliche und nicht verletzende Begründung. Und der vierte und wichtigste Punkt: Sie würde mich, wenn sie mich mit einem anderen Mädel sehen würde, nicht einmal grüßen, weil sie es für meine angebetete Ex-Freundin halten würde. Davor hätte ich am meisten Angst gehabt.

Sie wünschte mir viel Glück mit meiner Ex. Total nett.

Um meine Erektionsprobleme loszuwerden, konnte mir irgendwann nur noch ein Profi helfen. Der Urologe begutachtete mich sekundenlang und diagnostizierte lachend:

„Das ist ein Kopfproblem, sonst nix. Aber ich kann Ihnen da was

verschreiben ..."

An diesem Tag begann meine Abhängigkeit von Potenzmitteln. Die Firma Pfizer muss ein kleines Vermögen an mir verdient haben. Mit dem Kopfproblem hatte der Onkel Doktor schon recht, so viel war auch mir klar. Meine kaputte Rübe ist schließlich immer das Problem gewesen, auch bevor ich meine Ex-Freundin überhaupt kannte. Ohne einen besonderen Kick war es immer schon schwierig für mich ... Auf eine Klassenfahrt nach Italien fuhr ich Ende der 90er ohne größere Erwartungen. Abgesehen von ausufernden Besaufnissen und den verrücktesten Geschichten aller Zeiten war mit nichts Auergewohnlichem zu rechnen. Ich war fest und vermeintlich

glücklich vergeben und saß völlig entspannt in einem der klapprigen kleinen Busse, die wir uns organisiert hatten. Schon auf der Hinreise wurde palettenweise Dosenbier konsumiert und in *Punica Superschluck* Flaschen während der Fahrt wieder abtransportiert. Ein Kumpel schwärmte mir von einem Mädchen vor, das in einem der anderen Busse saß. Er sah sich auf gutem Weg bei ihr, ich sah ständig ihre Blicke in meine Richtung. Zwei Tage später auf der Veranda unseres Ferienbungalows trafen sich ihre und meine Blicke erneut. Wir saßen uns in einer Gruppe von lärmenden Oberstufenschülern gegenüber, die mit einem Mal immer leiser wurden. Jedenfalls für uns ...

Es fühlte sich an, als würde uns plötzlich eine schalldichte Luftblase umgeben. Die tobende Umgebung wurde nur noch schemenhaft wahrgenommen. Absolut regungslos saß ich da, klammerte mich an meine Dose Bier, gefangen genommen von glitzernden blauen Augen, die vor Sex sprühten. Minutenlang ging das so, wie in Trance.

Irgendwann nahmen die ersten Mitschüler Notiz von unserem Zustand, ein bierseliges Räunen wurde immer lauter, dann Gelächter, irgendwann sogar Applaus, der nur langsam verebbte.

Als wir uns irgendwann voneinander lösten, war mein Schoß voller Blut – meine Bierdose hatte mir ein Loch in die Hand geschnitten.

Schuld an diesem Feuer zwischen ihr und mir war der Reiz des Verbotenen. Ich war vergeben, sie hin und wieder mit unserem gemeinsamen Kumpel beschäftigt. Meiner Ansicht nach gibt es nur wenige Menschen auf der Welt, für die dieser Reiz einen größeren Antrieb darstellt als für mich.

Nach diesem Trip probierten wir es zusammen. Die Beziehung hielt nur wenige Wochen, die Leidenschaft war schnell verflogen ...

Meine anlassgebundene Impotenz führe ich heute auf mehrere Gründe zurück. Ich habe meine Ex-Freundin wirklich geliebt – erst nach ihr wurde das Phänomen zu einer echten Belastung. Außerdem versuche ich immer krampfhaft treu zu bleiben.

Gelingt mir meist sogar einigermaßen, den Preis bezahle ich dafür allerdings danach: Mein Penis scheint dann weiter den Moralapostel herauskehren zu müssen. Diese verdammte Monogamie hat wirklich ihre Tücken.

Auf die Phase der Impotenz folgte völliges Desinteresse am weiblichen Geschlecht. Umgekehrt war durchaus Interesse vorhanden: Ich konnte jede Menge Nummern holen, aber keine schieben. Irgendwann versuchte ich nicht mal mehr, jemandem körperlich näher zu kommen. Im Gegenteil: Eine Frau, die sexuelles Interesse signalisierte, ließ mich eher flüchten. Nur ausgesprochen zurückhaltende Frauen waren für mich zu ertragen. Intimität,

nein danke. Zweisamkeit war absurd geworden. Um mich herum drehte sich alles um Sex, es widerte mich an. Ich beendete Affären, bevor sie angefangen hatten. Meine Libido erinnerte an die eines 65-Jährigen, außer wenn meiner Ex einfiel, mich mit nach Hause zu nehmen — was selten vorkam.

Ich suchte mir Ersatzbefriedigungen. Neben den üblichen und weniger üblichen bewusstseinserweiternden Substanzen entdeckte ich Videospiele mit Sportanteil für mich. Ich wollte Ablenkung und Herausforderung und bei meinem unerhörten Gezeche fit bleiben. Gekauft wurde deshalb ein Produkt aus dem Hause *Nintendo*, schließlich ist mir schon als Kind der *Game Boy* beinahe an den

Händen festgewachsen. Ich bleibe gerne Firmen treu, sofern sie mich nicht enttäuschen. Nun hieß es *Wii* statt *Weiber*. Fanatisch wurde ein *Wii Fit* Weltrekord nach dem anderen geknackt. Alles drehte sich darum, die weltweite Liga in diesem Spiel von hinten aufzurollen. Wie ein Raubtier holte ich mir Kategorie für Kategorie, um am Ende der Beste zu sein. Ich zockte 10 bis 14 Stunden am Tag und ignorierte Muskelfaserrisse, Blutblasen und Schnittwunden. Das *Wii Balance Board* war schnell nicht mehr weiß, sondern orangerot. Ich übte stundenlang dieselbe Bewegung, nur um den perfekten Schwung zwischen Tor 14 und Tor 15 beim Skifahren zu schaffen. Tausende Versuche später gehörte

auch diese Bestmarke mir. Mit anderen Cracks aus aller Welt tauschte ich Tipps und Tricks, bis ich keine mehr nötig hatte. Ein halbes Jahr später war es soweit: Es gab eine neue Nummer 1 – der beste *Wii Fit* Spieler der Welt kam plötzlich aus Deutschland.

Nachdem ich in meiner Karriere als *Wii*-Spieler nun alles erreicht hatte, hörte ich von einem auf den anderen Tag mit dem Spielen auf. Mein Interesse an Frauen war wieder erwacht und meine Ex zumindest ansatzweise verdrängt. Ich kämpfte mich wieder zurück in ein halbwegs normales Leben. An normalem Gefühls- oder gar Sexleben arbeite ich allerdings noch heute. Hauptsächlich mit Weißwein und *Viagra*, gerne auch

in Kombination.

♪ „Time heals nothing

*It doesn't heal a fucking thing“
(Sheer Terror – Time Don't Heal
A Thing)*

Mittlerweile ziehe ich die Vergötterung einer Person vor, mit der ich weder eng noch fest zusammen bin und die ich nie wirklich richtig kennen lerne. Nicht mal körperlich. Die ich aus sicherer Entfernung bewundern und heiligsprechen kann. So ein Mädchen kann ich nach Herzenslust überhöhen und mit jeder erdenklichen Kindheitsprojektion aufladen. Zum Teufel mit Freud. Ich will ständig das Gefühl genießen, das man in einer frisch entstehenden Beziehung hat. Schmetterlinge und der ganze Mist – auf Dauer konserviert! Totale

Verliebtheit, die darauf beruht, dass man sich kaum kennt und der andere ein makelloser Edelstein ohne einen einzigen Kratzer ist. So wie Sina. Sie ist der Strohhalm, an dem ich mich auch heute noch aus dem Loch ziehe, in das meine Ex mich geworfen hat. So ganz ohne Beziehung finde ich doof – wie Charlize Theron das doof findet, die nach eigenen Angaben mit 36 das erste Mal in ihrem Leben Single war. Genug geschwärmt, erst mal noch einen kiffen. Obwohl ich fantastisches Gourmet-Gras rauche, schüttle ich mich jedes Mal wie ein nasser Hund, wenn ich die Lunte anzünde: Ich hasse den Geschmack. Nur die Wirkung, die mag ich. Ich hoffe, meine Putzfrau riecht das Zeug nicht. Zurück zum Hauptgrund für meine

Depressionen an diesem grauen Tag: Die pilzige Eichelentzündung.

Nun, mit Pilzen ist das so eine Sache: Die einen mögen sie, die anderen versuchen sie loszuwerden.

Hierbei handelt es sich übrigens nicht um eine Geschlechtskrankheit, das möchte ich klarstellen. Mit Ausnahme von Chlamydien habe ich mit Deckseuchen bisher keine Erfahrung.

Jetzt mal im Ernst: Ich vertrage einfach keinen ungeschützten Analsex. Dabei geht es weniger darum, dass meine Wünschelrute keinen Frauenpopo verträgt. Vielmehr verträgt sie das Babyöl nicht, das meistens nötig ist. Mit Gleitmittel oder anderen Hilfsmitteln läuft es leider

kaum besser.

Genau genommen verträgt mein Johnny auch keine Vagina. Ja, nicht mal Münster. Seife oder Duschgel ebenso wenig. Meine Ärzte meinten, durch übertriebene Hygiene in der Jugend und aggressive Waschsubstanzen sei der Hautschutzmantel dauerhaft geschädigt. Erlaubt sei nur noch die Reinigung mit klarem Wasser. Diese mittlerweile fast schon rituelle Waschung muss gewissenhaft nach jedem Rumgeschwengel praktiziert werden. Körperflüssigkeiten können so durchaus wirksam entfernt werden, Babyöl nicht. Nun, auf schmierende Substanzen vollkommen zu verzichten erscheint deshalb verlockend. Leider endete diese

Vorgehensweise allzu häufig in
Blutbädern und
Schmerzensschreien ...

Wie ein Raucherbeinpatient, der sich genüsslich die morgendliche Fluppe ansteckt, oder eine fettsüchtige Hausfrau, die an der Käsesahne nicht vorbei kommt, verzichte ich allerdings äußerst selten auf den Genuss von Griechisch ohne Mütze. So auch gestern. Zu groß ist die Versuchung, die der später brokkoliähnlichen Mutation meiner Vögelstange vorausgeht. Und auch wenn mir der Pilz auf dem Zenit seiner Entwicklung waschechte Depressionen bereitet, ist die Phase seiner Entstehung durchaus reizvoll. Unglaublich das Gefühl, wenn die Hautirritation an der Eichel anfängt, sich bemerkbar zu

machen. Wenn der Pilz um sich greift, wird Sex durch ihn förmlich getunt. Das Kribbeln der beginnenden Entzündung sorgt für eine Härte der Erektion, die sonst nur mit *Viagra* zu erreichen ist.

Leider wurde die geile Phase dieses Mal übersprungen.

Dazu riecht mein Willi wie Baldriantropfen. So als wäre er mehrere Tage nicht mehr mit Wasser in Berührung gekommen. Mit Baldriantropfen begann übrigens meine Drogenkarriere. Ich muss 7 oder 8 gewesen sein.

Heute Abend regnet es Hunde und Katzen. Ich vermute, Frankfurts Straßenräuber ziehen sich gegenseitig die Regenjacken ab. Ich lese noch ein bisschen. Schlafe irgendwann fast über *Strobo* von *Airen* ein, einem

meiner Lieblingsbücher, bei dem ich mich ständig selbst wieder erkenne. Außer vielleicht bei dem ganzen Schwulenzeug.

Freitagabend, Hanauer Landstraße: Ein Date mit *RTL*. Mein Gott, wie ich diesen Laden hasse. Es geht um ein TV-Feature als Dating Coach, das ich wahrscheinlich sowieso platzen lassen werde. Sie wollen mich kennen lernen und meine Fähigkeiten testen. Ich freue mich auf einen Abend als VIP auf der *Playboy* Party im Club *King Kamehameha*.

Der Haken: Ich muss die ganze Nacht mit diesen Arschlöchern rumhängen.

Ich bin gut aufgelegt, locker drauf und halte mich für den Größten. Kein Wunder: Untenrum

geht's mir wieder erstaunlich gut und ich habe prächtig vorgetankt – nicht zu viel und nicht zu wenig. Ein halber Liter *Finlandia Vodka* passt perfekt auf eine Flasche Edel-Cranberrysaft aus dem Reformhaus. Der macht etwas weniger Magenschmerzen als der Billig-Nektar aus dem Supermarkt, da gibt man doch gerne 9 Euro aus.

Habe mir generell vorgenommen, ab jetzt etwas lockerer mit dem Thema Alkohol umzugehen. Amy Winehouse war schließlich auch immer gut drauf und wunderbar schlank.

Ich verdränge erfolgreich die Paranoia der letzten Tage und ignoriere schiefe Blicke nun einfach konsequent. Treffe außerdem niemanden, den ich nach Gerüchten über mich fragen

könnte.

Habe mein neues Lieblingsparfum aufgelegt: *Le Mâle Terrible*. Ist von *Gaultier*, riecht aber kaum nach Pferd.

Vor der Tür treffe ich die Typen von *RTL*. Ich unterdrücke erfolgreich ein Kotzerchen und schüttle schwitzige Hände.

Alles läuft perfekt – die Skinny-Tie sitzt, ich werde fünf Jahre zu jung geschätzt und die beiden *RTL*-Clowns fressen mir spätestens nach der Handynummer eines schüchternen Agenturhäschens aus der Hand.

Dann kommen die Hasen ins Spiel, um die es bei der Party wirklich geht: *Playboy*-Hasen, ungefähr ein Dutzend.

Ein Haufen Presse ist da, die Hasen werfen sich ins Zeug und

posieren stundenlang. Ich trinke einen klitzekleinen Gin Tonic – nur um meinen Pegel zu halten, denn betrunkener sollte ich nicht werden – und sehe mir die Show an. Während ich das Geschwätz um mich herum hartnäckig ignoriere, finde ich schnell Zugang zu meiner Favoritin. Ich bin heute besonders einfallsreich und nenne sie Bunny. Bunny ist nett, brünett und hat zwei Osterkörbchen Größe DD dabei. Nach kurzer Zeit post sie vor den Fotografen nur noch für mich – und ich bin nicht der einzige, dem das auffällt ...

„Ei, gugg dir die mol an“, raunt mir einer der *RTL-Clowns* in breitestem Hessisch zu. Ich grinse und blickficke sie weiter. Nach dem Posing-Marathon

kommt sie zu mir rüber. Sie hat kaum Zeit, muss gleich wieder arbeiten, lässt aber Handynummer, ein Küsschen und eine Verabredung für später da. RTL und dem Rest des Clubs fallen kollektiv die Kinnladen herunter.

Die Fernsehfritzen und ich lassen uns auf einem VIP-Sofa nieder. Leider kommt einer der beiden Vögel auf die Idee, eine große Flasche Wodka Absolut zu bestellen. Zur Feier des Tages, natürlich auf Senderkosten.

Ja, absolut super, klar, so jung kommen wir nicht mehr zusammen ... Dann wird meine Welt blau.

♪ „...where are my keys? I lost my phone...“

(Lady Gaga – Just Dance)

Lady Gaga versucht mich zu

wecken – mit ohrenbetäubender Lautstärke. Ich mache ein Auge auf. Dann ein zweites. Ich korrigiere mich: Jemand, der viel hübscher ist als Lady Gaga, zerrt an mir. Ich erinnere mich, das ist Bunny.

Leider tut mir ihr Gerüttel nicht besonders gut. Würde mich gerne dagegen wehren, kann aber nicht. Meine Arme werden von allem Möglichen kontrolliert, aber nicht von mir. Ähnlich verhält es sich mit meinem Magen. Ich spüre Seekrankheit in mir aufsteigen, muss von diesem Geschüttel kommen. Bunny bleibt hartnäckig. Erst als sich ein kleines Strähnchen Erbrochenes in ihren Ausschnitt ergießt, lässt sie los.

Danach nehme ich das erstbeste Taxi nach Hause. Frankfurter

Taxifahrer fahren grundsätzlich falsch und geben grundsätzlich falsch raus. Beides ist mir völlig egal, als ich vor meiner Haustür aufwache.

Knapp 20 Stunden später öffnet mir Musti gewohnt apathisch die dreifach gesicherte Tür seiner Drogenhölle im Ostend.

Mustis Blick ist leerer als ein Single-Kühlschrank, kälter als ein Frauenfuß in einer Winternacht und

furchteinflößender als ein Brief vom Finanzamt. Seine Pupillen sind tellergroß.

Lieferantenprobleme, aha. Er könne mir nichts verkaufen, meint er, aber was mit ihm ziehen könne ich gerne. Alte Kollegen und so.

Gesagt, geschnupft.

Musti zieht ein Briefchen hervor und kippt den Inhalt auf seinen Glastisch. Beachtlich, der Haufen. Mit der EC-Karte einer mir unbekannten männlichen Person verteilt er den Inhalt großzügig auf zwei Lines, jede länger als ein Unterarm. Er rollt einen Fuffi, steckt ihn sich ins rechte Nasenloch, grinst, taucht ab und saugt die erste Ladung bis auf den letzten Krümel weg. Er hebt den Kopf und für Sekundenbruchteile werden seine Augen strahlend weiß.

Habe als Kind nie verstehen können, warum Leute Drogen nehmen. Heute bemitleide ich Leute, die keine nehmen.

Nach meiner Line merke ich, dass plötzlich zwei Jungs mehr mit uns am Tisch sitzen. Will vermeiden, komisch rüberzukommen

und frage deshalb nicht nach. Sie sehen vernünftig aus. Wir vertreiben uns zu viert die Zeit mit einer Runde Rauschgift-Quartett.

Auf Mustis Desktop prangt ein Paparazzi-Nacktfoto von Silvio Berlusconi, wie mir nach der zweiten Nase Koks auffällt. Wenn man drauf ist, entdeckt man wirklich ständig Neues.

Die Unterhaltung deckt ein breites Spektrum ab: Vom Penis des italienischen Ministerpräsidenten und seinen *Bunga-Bunga-Partys* kommen wir zügig zu verschiedenen Einführkanälen des menschlichen Körpers für bewusstseinserweiternde Substanzen.

„Kennt ehr de Prinz Harry? Der schnupft sein Wodka! Joh, in die

Nas, wie Koks", weiß einer der beiden Neuankömmlinge zu berichten und nimmt sich eine dicke Line zur Brust.

Kokain ist wirklich eine komische Sache. Man bezahlt unheimlich viel, zieht es sich in die Nase, fühlt sich gut und die Glut der eigenen Zigarette wird zum Feuerball. Die Wahrnehmung ändert sich leicht, aber man glaubt nie so richtig, auf Drogen zu sein. Selbst wenn man anfängt, aus der Nase zu bluten und großenwahnsinnige Volksreden zu halten, schätzt man sich eher nüchtern ein.

Neben dem gerne genutzten Riechorgan sind bekanntlich auch Lungen sehr empfänglich für Drogen.

„Koks rauch isch aa goanz gern.“
„Die Kids sind da viel

kreativer", meint Musti. „Schon in der neunten Klasse hauen die sich heute Wodka-Tampons rein. Die Mädels vorne, die Jungs hinten. Das würd ich mich gar net trauen!“

Apropos Kreativität, befeuert vom Kokain initiiere ich ein Wort-Spiel aus Begriffen, die trotz gleicher Schreibweise völlig unterschiedliche Bedeutung haben.

Ich lege vor: „Den Kassenwart vom Dackelclub mag keiner: vereinsamt im Vereinsamt.“

Musti lacht sich kringelig, die anderen raffen es nicht. „Ratzekrass! Jetzt ich: Der Machmut musste neulich wieder Überstunden machen: Montagabend am Montageband.“

Bei Musti kapieren es alle, kollektiver Zusammenbruch.

Tränen in den Augen vor Lachen,
dann kurze Regeneration.

Einer der Hessen schaltet sich ein: „Isch mag koa Aufzigg: Im Brandfalle Brandfalle!“

Der zweite Hesse schüttelt sich noch und ist mit der aktiven Teilnahme an diesem Spiel etwas überfordert. Ich helfe ihm mit einer Idee aus: „Der Technisierung kann sich kein Lebensbereich entziehen: Schäfer kauft Elektroherde.“

Spätestens nach dieser Unterhaltung ist wieder einmal klar, warum Kokain bei Kreativen so beliebt ist ...

Mittlerweile bin ich beim Nachtisch angelangt – etwas Ecstasy, damit sich die ganze Angelegenheit auch wirklich nach Drogen anfühlt. Wir sind ja schließlich nicht zum Spaß hier.

Dann verabschiede ich mich von Musti und den beiden Hessen und breche auf Richtung Club 101 – drauf bis in die Haarspitzen. Der Weg dorthin verläuft trotzdem relativ ereignislos: Unterhaltungen mit Touristen, Betrunkenen und Prostituierten sowie zwei Rangeleien inklusive Verbrüderung mit den Unterlegenen.

Nach einigen Wodka Schießmichtot im Club 101 treffe ich Jo, einen lederberockten Rotschopf mit Sommersprossen.

„Jo, allet juti!“

Jo kommt aus Berlin.

Wir hatten mal was miteinander, aber das ist lange her. Wir kannten uns damals erst wenige Minuten. Heute sind wir Freunde. Sie erzählt mir von einer obskuren Privatparty namens

Disco 9/11, die ich vom Hörensagen kenne. Veranstalter ist ein flüchtiger Bekannter aus dem Nachtleben, den alle Feierbiest nennen.

Im Taxi erzählt Jo Genaueres. Die Begriffe Schwabe, Zuhälter, Villa und Geheimzimmer fallen.

„Wenn Gott Gott spielt, bist du auf der Privatparty vom Feierbiest“, wurde mir mal von einem Besoffenen ins Ohr gespuckt. Diese Feten seien seltener als ein türkisches Einzelkind und verrückter als YouTube-Clips von Charlie Sheen, meinte er.

Auch mir ist schon die eine oder andere legendäre Feierbiest-Geschichte zu Ohren gekommen. Mehrfach erzählt wurde mir von einem Schniedelvergleich mit einem Haufen

Maximalpigmentierter in der Herrentoilette eines heruntergekommenen Clubs in Stuttgart. Der Wettbewerb endete mit Feierbiests Präsentation, eingeleitet von einer selbstbewussten Ansprache an den bisherigen Spitzenreiter des Contests:

„Jetzt pass mal auf, Black Beauty ...“

Wir steigen irgendwo in Bockenheim aus. Die Zuhälter-Villa ähnelt einem Schloss. Jo scheint die orkähnlichen Türsteher erstaunlich gut zu kennen, wir werden angesprochen und ausgesprochen herzlich begrüßt. Ich frage nicht genauer nach, hole mir an der Outdoor-Bar etwas zu trinken und streune kurz darauf alleine herum.

Die Party findet in einem

Dutzend schwach beleuchteter Räume der Villa statt. In jedem Zimmer eine andere Attraktion. Überall feiern und arbeiten Feierbiests Profiverführerinnen, die Übergänge zwischen Arbeit und Vergnügen erscheinen mir allerdings fließend.

Mike läuft mir über den Weg, ein alter Bekannter. Ich grüße ihn freundlich, er schaut mich verständnislos an. Ich lächle, er dreht sich weg.

Seltsam, aber in meinem Zustand nichts, worüber man sich stundenlang den Kopf zerbricht.

Mareike tippt mich von hinten an und bringt mich schnell auf andere Gedanken. Ich suhle mich in ihrer Bewunderung und aale mich in ihrer Zuneigung. So wie jedes Mal, wenn wir uns sehen. Sie ist nicht hässlich und vor

Jahren wurde mal geknutscht,
aber heute hat das seinen Reiz
verloren, finde ich. Mit dieser
Meinung scheine ich allerdings
ziemlich alleine dazustehen ...
Die Musik wird etwas lauter,
mein Gin Tonic zittert mit.
Textlich könnte sie nicht
passender sein:

♪ „Disco Disco 9/11

Aufgestylte Triebe

Bitches tanzen auf der Bar

Dunkle, dunkle Liebe

Discoglanz im Haar ...“

(Splatterdandy – Disco 9/11)

Zur Szenerie passende Musik ist
die halbe Miete einer guten
Party, glaube ich.

Bei berstenden Bässen betrachte
ich die berühmt-berüchtigte
Darbietung der Busenburka: Eine
von Feierbiests üppigsten
Freudenspenderinnen erfreut in

einer Spezialburka das größtenteils männliche Publikum. Das schwarze Gewand verhüllt alles – mit Ausnahme der Augen und der gewaltig ausgebildeten sekundären Geschlechtsmerkmale obenrum.

Mittlerweile lässt die Wirkung von Kokain und Ecstasy nach, dafür schlägt der Alkohol voll durch. Ich stehe hackedicht inmitten dieser Freak- und Peepshow herum und nuckle an einem frischen Wodka Soda, als die Burka auf der Bühne zielsicher auf mich zu tänzelt. Lasziv-bedrohlich kündigt sich das Unheil an, dann wird mir voluminöses weiches Gewebe ohne Vorwarnung ins Gesicht gedrückt. Gegenwehr ausgeschlossen. Massen an Fett, Drüsen und Haut drücken mir gegen Mund und Nase.

Plötzlich bekomme ich keine Luft mehr, dafür jede Menge Panik. Mein Drink geht zu Boden, ich reiße mich los und kämpfe mich durch den weißen Fleischvorhang. Meine Beine rennen davon, tragen mich bis vor die Tür und hindern mich am Umkippen, während ich mich lauthals auf den Grünflächen der Villa übergebe. Nach dem ersten Schwall falle ich in Zeitlupe auf die Knie, trenne mich schweren Magens auch von der zweiten Hälfte Pizza Tuna mit Ananas und übertöne damit mühelos die Gartenbeschallung der Zuhälterhütte:

♪ „Again love has knocked me down“

(Deborah Cox – Nobody's Supposed To Be Here)

Ja, ich hoffe wirklich, dass

hier draußen niemand ist, der diese Aktion mitbekommt. Schrecklich unsouverän. Kaugummi rein und schnell zurück ins Haus.

Wähle der Abwechslung halber einen anderen Eingang, um zurück zur Party zu gelangen. Stehe unvermittelt in einem schlecht beleuchteten Wintergarten, in dem sich unerhörte Dinge abspielen. Vor mehreren männlichen Zuschauern scheint sich ein Kandidat wie ein Schneekönig auf eine Handentspannung zu freuen, nervös zupft er an seinem Zupfinstrument. Nicht irgendeine Handentspannung, wie mir einer der Umstehenden bereitwillig erklärt. Dieser Gourmet-Handjob würde angeblich von einer Parkinson-Patientin verabreicht,

die mit ihren Händen schneller sei als jede Rüttelmaschine ... Erinnert mich an Anne Hathaway in *Love & Other Drugs*. Den Film mag ich irgendwie. Die Szenerie hier ist dagegen nicht so ganz mein Ding.

Ich stolpere aus dem Wintergarten in einen Flur und pralle mit dem Gesicht gegen einen Bauch. Feierbiests Bauch. So groß hatte ich Feierbiest und seinen Spiegeleiierbauch nicht in Erinnerung. Um die eigenen Eier zu sehen, braucht der wirklich einen Spiegel!

Mein Kopf prallt an seinem Bauch ab wie von einem Gymnastikball. Vom Rückstoß leicht benommen verpasse ich deshalb die ersten Sätze, die der Gastgeber der Feier in freundlichem Schwäbisch an mich richtet.

„... die Weiber interessiert nur,
ob der Beutel voll isch.“

Ja, ne, is klar, so ohne
Zusammenhang. Welcher Beutel
denn jetzt?

Feierbiests vier Zentner
verteilt auf zwei Meter Höhe
stecken in einem Anzug von Dolce
& Gabbana. Figur wie Bud
Spencer, Haut wie Dieter Bohlen.
Seine Fettarme sind wirklich
alles andere als fettarm. Ein
Mann wie ein Turm aus
Maultaschen und Kässpätzle, das
Gesicht teigiger als jeder
Pfannkuchen. Der rote Hemdkragen
ist unter dem Hals nur zu
erahnen.

Dann erzählt er mir von einem
Besuch im Swinger-Club:

„Guad, i bin do a bisle
kaschdemäßig rumglaufe, da hot
oiner bled kuggd. Der hot gloi

oine gfange.“

Mit einiger Verzögerung gelingt es mir, seine Rede zu übersetzen:

„Na gut, ich bin dort – im Swinger-Club – so breit herumspaziert, wie ich eben bin. Einer hat komisch zu mir herüber gesehen. Der hat dann gleich eine Ohrfeige kassiert.“

Bis jetzt macht Feierbiest allerdings einen sehr friedlichen Eindruck. Mittlerweile scheint er schon wieder das Thema gewechselt zu haben:

„Die Durchblutung von denne Ungarinne isch oifach formidabel.“

Das war ja fast Hochdeutsch. Neben Ungarinnen steht Feierbiest auf Gangster-Rapper wie *Snoop Dogg*. Von ihm hätte er

das *Pimp Game* gelernt, meint er. Ohne dass ich explizit darum gebeten hätte, erklärt er mir bereitwillig, was es mit *Pimp Game* auf sich hat.

Vereinfacht gesagt: Es ist die Art eines erfolgreichen Zuhälters, mit den sorgfältig ausgewählten Frauen umzugehen. Dazu muss er vor allem Reichtum und Schutz bieten können. Das ist aber nicht alles: Sofern er diese Frauen ohne Gewalt dazu bringen will, für ihn anschaffen zu gehen, braucht er massenhaft psychologisches Gespür. Eine Möglichkeit ist, niemals zuzulassen, dass sie sich für das, was er für sie tut, revanchieren können. Sie werden versuchen, den Wert, den er für sie hat, in irgendeiner Form zurückzuzahlen. Menschen haben

das Bedürfnis, sich zu bedanken, wenn jemand ihnen Gutes tut. Wenn der Wohltäter das nicht zulässt, tun viele Menschen immer mehr, um ihre Dankbarkeit zu zeigen. Bei manchen Frauen kann das sehr weit gehen ...

Nach diesem erhellenden Rotlicht-Exkurs führe ich meinen Rundgang fort. Feierbiests Kuriositätenkabinett hat schließlich noch einiges mehr zu bieten.

In einem Zimmer mit von außen kaum sichtbarer Tür kümmert sich ein Mann mit seinem Unterarmstumpf um die hysterischen Attacken einer älteren Dame. Scheint zu wirken, nach der Behandlung ist sie ganz ruhig.

Die großzügig geschnittene Küche ist Schauplatz von gleich zwei

verschiedenfarbigen Varianten flotter Dreier mit insgesamt sechs beteiligten Personen unterschiedlicher ethnischer Herkunft: Links *Milchschnitte*, rechts *Hanuta*. Mein Appetit auf Süßes ist im Moment allerdings gering.

Dann lande ich endlich im Raucherzimmer. Natürlich werden hier nicht nur Zigaretten geraucht. Würde sich sonst vom Rest der Villa auch kaum unterscheiden. Nein, hier werden hemmungslos und ungeniert alle erdenklichen Arten von Rauschmitteln konsumiert.

Wie immer passt auch hier die musikalische Untermalung hervorragend:

♪ „*Pussy poppin' acid-droppin' dope-headed guy*

*Heroine mescaline pencil leads
wanna try"*

(D12 – Purple Pills)

Werde von einer attraktiven Dame im Hosenanzug zu einer Runde Speed eingeladen. Bin ich ja eigentlich kein großer Fan von – Speed ist wie Koks für Arme und völlig geistlos. Ohne das kreative Feuer und den furiosen Größenwahn. Nun, die nette Gesellschaft macht einiges wett. Mein Zustand – mittlerweile jenseits von Gut und Böse. Ich lasse den Hosenanzug sitzen und mich von Zimmer zu Zimmer, Gesprächspartner zu Gesprächspartner und Droge zu Droge treiben. Willenloser als ein Stück morsches Holz in einem reißenden Fluss.
Bleibe schließlich in einem dunklen Flur bei einem Mädel

hängen. Ihre Zunge in meinem Ohr verrät mir, dass ich bei ihr auf große Begeisterung stoße. Umgekehrt hält sich die Euphorie in Grenzen. Irgendwie sieht sie aus wie ihre eigene Mutter, ohne dass ich diese jemals gesehen hätte. Außerdem kenne ich meinen Körper einfach zu gut: Harter Einsatz von harten Alkoholika und harten Drogen kostet mich Härte meiner Erektion, um die es schon von Haus aus nicht allzu gut bestellt ist – besonders bei fremden Frauen. Ich würde mich ihren körperlichen Annäherungen am liebsten verweigern, bin aber körperlich nicht annähernd dazu in der Lage. Sie zieht mich in eine Besenkammer und schließt die Tür ab. Mit letzter Kraft greife ich in die Hosentasche, schlucke trocken zwei Viagra und

lässe theatralisch die Hosen fallen. Sehe dabei noch erstaunlich gut aus, wie ich finde.

Sie erkennt schnell, dass hier Aufbauarbeit geleistet werden muss. Sie geht in die Hocke und beginnt mit Fellatio und Teebeuteln. Beim Teebeuteln werden so viele Hoden wie möglich in den Mund genommen. Leider ist das ganze Päckchen dann doch eine Nummer zu groß für sie. Stattdessen lutscht sie an meinen Varikozelen herum, einem gewaltigen Konglomerat von Krampfadern im Hodensack. Dachte früher immer, ich hätte Hodenkrebs. Dabei sind Varikozelen weit verbreitet und relativ harmlos.

Meine Wünschelrute erreicht bestenfalls die Konsistenz eines

Wiener Würstchens und Sex im Stehen ist viel zu anstrengend. Wir sinken auf den Boden und praktizieren die klassische Missionarsstellung, als mir ein kleines Missgeschick passiert: Während mir der Orgasmus verwehrt bleibt, ejakuliert mein in den letzten Wochen immer weiter aufgequollener Abszess am Oberschenkel. Ich hatte schon gedacht, wir wären mittlerweile unzertrennlich. Da scheine ich mich getäuscht zu haben, mit einem lauten Knacken schießt eine heiße Ladung Eiter über ihren Bauch, ihre Brust und ihr Gesicht. Sie reißt die Augen auf und ejakuliert ebenfalls – ganz spontan, aus Mund und Nase: Der klassische Vomitus, wie der Lateiner sagt. Man könnte auch sagen, sie kotzt sich, mich und

die Besenkammer ganz ordentlich voll.

Zwei Ejakulationen, leider keine von mir. Ich wusste, es würde heute nicht mehr richtig klappen.

Ich versuche, mich so schnell als möglich dieser doch recht unangenehmen Situation zu entziehen. Wische mir mit der Hand Erbrochenes aus der Visage und ziehe mir die Jeans hoch. Bekomme die Tür erst beim dritten Versuch auf und flüchte Hals über Kopf, angekotzt und offenhosig aus der Kammer des Schreckens.

♪ „Gin and tonic demonic
Body smell like vomit“
(D12 – Purple Pills)

Gebe mir Mühe, unauffällig im Partygetümmel zu verschwinden und sehe zufällig Musti lässig

ins Raucherzimmer schniedeln. Er spült gerade ein braunes körniges Teil mit Wodka Red Bull herunter, ich folge ihm.

„Was machst du denn hier? Und wie siehst du eigentlich aus, Cabrón?“

Musti nennt nicht nur mich Cabrón. Er ist irgendwie auf *Blood In, Blood Out* mit Billy Bob Thornton und Danny Trejo hängen geblieben.

Ich bin völlig durch den Wind. Anstatt zu antworten, nehme ich mir eine von seinen kleinen braunen Pillen. Auch wenn Heroin-Zuckerguss eigentlich nicht mein Fall ist. Den Rausch von oral eingenommenem H finde ich selten angenehm.

Nutze die Gelegenheit, als ein mir flüchtig bekannter Homosexueller vorbeiläuft:

Zackig haue ich mir zwei, drei Mal Poppers in den Kopf. Nur so ist dieser Zustand zu ertragen ... Danach ist mir endgültig alles pille-palle und ich setze Minuten später noch eine amtliche Ladung *Special K* von Musti drauf.

Special K teilt sich zwar den Namen mit den putzigen Frühstücksflocken aus dem Supermarkt, ist aber alles andere als harmlos. K steht für Ketamin, das zum so genannten Ketamin-Loch führen kann: Äußerliche Bewusstlosigkeit, während drinnen umso mehr los ist – Halluzinationen, Reisen durch fremde Länder und Galaxien, Paralleluniversen, Tunnel und Visionen, Nahtod-Erlebnisse ... Möglich ist auf

Special K die ganze Palette solcher Geschichten. Sehr spannend, aber unter Umständen auch blander Horror.

Vor allem in Verbindung mit Alkohol ist so ein Ketaminräuschchen nun wirklich kein Kindergeburtstag, wie mir wieder schnell klar wird.

Uiuiuiui!

Innerhalb von Minuten verabschieden sich Psyche und Körperempfinden voneinander und gehen für eine Weile getrennte Wege. Ich sehe dieses Bild tatsächlich vor mir, Geist und Körper geben sich ein letztes Mal die Hand. Danach verliere ich meinen Körper aus den Augen, der schlaffe Sack gehorcht mir nicht mehr. Weit weg ist er, eine leblose Hülle, wie die alte Haut einer frisch gehäuteten

Schlange. Die Party ist ebenfalls längst kilometerweit weg, obwohl mein Körper dort inmitten von feiernden Menschen auf einem Sessel hängt.

„No hesitation, no delay

You come on just like Special K“
(Placebo – Special K)

Sekunden, Minuten oder Stunden später klettere ich mühsam aus meinem Ketaminloch und treffe Jo wieder. Sie hat Gerüchte gehört, ich hätte Scheiße gebaut mit irgendeinem Mädchen.

„Was für Scheiße denn? Und was für ein Mädchen?“

Nichts Genaues weiß man nicht, trotzdem fragt sie mich, ob da etwas dran sei. Sie ist so aufgeregt, dass ihr nicht mal auffällt, dass ich aussehe wie ein Zombie und rieche wie ein Puma.

Ich beharre darauf, von nichts zu wissen. Kann mich dabei kaum auf den Beinen halten. Merke schnell, dass meine Beteuerungen dadurch nicht unbedingt glaubwürdiger werden.

Es ist nun wirklich Zeit zu gehen. Ich lasse Jo stehen und mich auf den Rücksitz eines zufällig bereitstehenden Taxis fallen.

Um 9 Uhr morgens werde ich vor meinem Domizil in Sachsenhausen vom Taxifahrer rausgeschmissen. Zwei Männer in schwarzen Anzügen warten vor meiner Tür. Ich verstecke mich hinter einem Baum, bis sie verschwinden. Dann schlüpfe ich in den Hauseingang, der mit dem Wachtturm zugepflastert ist. Zeugen Jehovas – schade, die hätte ich rein gelassen.

5. Überfall

Früh am Abend wache ich scheibchenweise und mit Nackenschmerzen auf. Wenigstens mein Hals wird noch steif. Ich bereite mich mental auf einen geruhsamen Sonntag vor dem Computer vor. Es fühlt sich an, als wäre ich von einem Zug überrollt worden. Der Auswurf ist rostrot. Einige Teile des letzten Abends fehlen mir komplett oder fallen mir erst nach und nach ein. Ohne Aspirin wäre ich an Tagen wie diesen gar nicht lebensfähig. An Arbeiten ist heute nicht zu denken.

Kippe folgerichtig nach einer halben Stunde am Rechner ein volles Glas Wein über die Tastatur. Ich wusste doch, die ganzen Krümel in der Tastatur

würden sich irgendwann auszahlen: Das bisschen Feuchtigkeit saugen die locker weg!

Lenke mich mit sinnlosen Nachrichten von meinem Kater ab. „Junge (16) onaniert sich zu Tode“, schreibt *bild.de*. Und ich dachte, man kann davon höchstens blind werden!

Ardi (4) aus Indonesien scheint endlich Nichtraucher zu sein. Na, wenn er jetzt noch Koks & Nutten aufhört, hat er seine wilden Zeiten ja bald hinter sich.

Bald stürzt ein alter Satellit auf die Erde und keiner weiß wo er aufschlägt? Ich werde am nächsten Tag alle Zeitungsartikel ausschneiden, wenn er mir in die Butze gekracht ist.

Nutze angeblich nur 5 % meines Hirns. Versuche dies mit der Auslastung meiner Leber wettzumachen, leider ist der Weißwein fast leer. Die Tastatur muss mehr mitgeholfen haben, als ich dachte. Wein her, Wein her, oder ich fall um - ich brauche wirklich Nachschub. Schließlich ist das Geräusch von gluckerndem Weißwein beim Einschenken am schönsten, wenn die Flasche voll ist.

Ich sehe aus wie ein Cracksüchtiger, als ich mich auf den Weg zum Kiosk mache. Ernte bewundernde Blicke von zwei Gothic-Girls im Treppenhaus. Sie stehen auf die dämonische Ausstrahlung durch meine Mundwinkelrhagaden.

Es regnet Drahtseile. Am meinem Lieblingskiosk prostet sich ein

nasses Penner-Pärchen im Dunkeln zu. Sie mit Kniestrümpfen, Minirock, breitem Kreuz in löchriger Lederjacke und Augen wie Heidi, das schielende Opossum. Er mit Riesenplauze, Gehstock und Zehennägeln, die sich über die Jahre ihren Weg durch die Billigturnschuhe ans Tageslicht gebahnt haben. Irgendwie wie ein fettsüchtiger Alice Cooper auf *Crystal Meth*.

Kaufe zwei Flaschen Pinot Grigio und biege mit ihnen um die Ecke, als es klingt. Sekunden später finde ich mich auf dem Boden wieder, um mich herum nur Scherben, Weißwein – und Schuhe. Diese Schuhe bewegen sich unheimlich schnell, meist in Richtung meines Körpers. Um Schmerzen zu spüren, bin ich glücklicherweise nicht nüchtern

genug. Minutenlang prasseln Tritte auf mich ein. Auch der Regen scheint stärker geworden zu sein, ich schütze mein Gesicht. Auf dem Boden mischt sich Weißwein-Schorle mit Blut. Kann eigentlich nur meins sein. Irgendwann hören die Tritte auf.

„Du weißt wofür, du Hund?“

Der Sprecher trägt einen Pulli der Marke *Fila*. Lese bei diesem Schriftzug im ersten Moment grundsätzlich immer „Fils“. Abgesehen davon: sehr geschmackvoll.

Den Typen habe ich schon mal gesehen. Halil oder so ähnlich, gehört zu einer Art kurdischer Terror-Sippe. Nicht unbedingt einer, den man als Babysitter engagieren würde.

„Ganz ehrlich? Keine Ahnung.“

„Für Elvira.“

Diese Information könnte wichtig sein, glaube ich und versuche deshalb krampfhaft, sie abzuspeichern.

„Elvira? Elvira?! Sagt mir gar nichts.“

Im selben Moment fällt mir ein, dass das nicht ganz der Wahrheit entspricht. Ich habe in der letzten Zeit tatsächlich ein Mädchen mit diesem Namen kennengelernt. Wo und wann fällt mir im Moment nicht ein – könnte an der Gehirnerschütterung liegen, die ich mir wahrscheinlich gerade eben durch einen der Tritte zugezogen habe.

Auch Halil scheint mir nicht zu glauben und unterstreicht dies mit einem kleinen Kick in die Magengegend.

Er geht neben mir in die Hocke und sieht mir in die Augen,

während ich noch huste.

„Du Hund hast sie vergewaltigt und du wirst dafür bezahlen.“

Der Husten ist schlagartig vorbei. Es fühlt sich an, als seien alle komischen Blicke der letzten Wochen gleichzeitig auf mich gerichtet. Dieses ganze seltsame Verhalten, dem ich in letzter Zeit ausgesetzt war, ergibt plötzlich einen Sinn – ich weiß nur noch nicht, welchen.

Ich habe kein gutes Gefühl bei der Sache.

„Ich habe niemanden vergewaltigt und dafür schon genug bezahlt, oder nicht?“

Ich deute mit dem Finger auf das ganze Blut und die Scherben um mich herum. Eine Blutlache sieht im Regen gleich doppelt so groß aus.

Die Schuhe um mich herum weichen
fast lautlos zurück und
verschwinden innerhalb von
Sekunden aus meinem Sichtfeld.
Einfach so.

War ich so überzeugend?

Ich atme tief ein, lege mich
knirschend auf den Rücken und
schließe minutenlang die Augen.
Höre wieder Schritte, sehe
erneut Schuhe.

Geht das jetzt schon wieder los?
Also so langsam ...

Nein, diese Zehennägel erkenne
ich sofort. Sie schleifen beim
Gehen über den Asphalt. Und
daneben die Kniestrümpfe.

Das Pennerpärchen hilft mir
wortlos und gegen meinen Willen
auf die Beine. Ich wollte mich
eigentlich noch etwas ausruhen
und fühle mich wie eine Oma, die
ohne es zu wollen auf die andere

Straßenseite geschleppt wird.
Bedanke mich trotzdem artig.
Ich schleiche nach Hause und bin
froh, dass ich in diesem Zustand
keinem Nachbarn über den Weg
laufe. Bin klatschnass und
tropfe das Treppenhaus hellrosa
voll.

Ein Schnitt am linken Unterarm
muss geflickt werden, ich
schenke mir einen fünffachen
Wodka ein. Das Nähen ist
schwierig, die Tagesration
Aspirin gegen den Kater lässt
mich bluten wie ein Schwein. Ich
nähe nach Gefühl. Aua. Die Naht
wird krumm und schief, zum Glück
machen mich Narben noch
attraktiver.

Mehr Sorgen bereiten mir da
schon diese schwachsinnigen
Vergewaltigungsvorwürfe. Mittels
Ausschlussverfahren wird mir

klar, dass ich diese Elvira in irgendeiner Bar in Frankfurt kennen gelernt haben muss.

Mein Handy reißt mich aus den Grübeleien. Das Display ist blutverschmiert, ich kann kaum erkennen, wer mir schreibt, freue mich aber, dass das Telefon überhaupt noch funktioniert.

Es ist meine Ex-Affäre Nadja, bei der ich neulich aufgewacht bin. Sie will kommendes Wochenende mit mir in die *Pik Dame*. Ich hätte schließlich erzählt, wie toll es letzte Woche dort gewesen sei, meint sie.

Ja, super war es dort, wie der Rest der Nacht! Kann mich zwar kaum dran erinnern und hatte Sex mit einer Frau ohne Gesicht, aber ansonsten alles prima.

Ich muss sekundenlang grinsen –
bis mir klar wird, dass die Frau
ohne Gesicht Elvira heißt und
mindestens die halbe Welt
glaubt, dass ich diese Frau
vergewaltigt habe.

6. Sina

Nach einer unruhigen Nacht versuche ich am frühen Montagmorgen, Elvira im Internet zu finden. Was sollte sich dafür besser eignen als *Facebook – Datenkrake und Teufel in Community-Gestalt* für jeden Datenschützer!

Einen Typen aus Halils Umfeld kenne ich flüchtig, fällt mir ein. Er ist nicht unter meinen *Facebook-Freunden*, aber schnell zu finden. Seine Freundesliste ist öffentlich zugänglich, Halil dort schnell ausgemacht. Glatze, Kampfhund im Arm, sympathisches Foto. Auch Halils Freunde kann ich sehen, nette Mischpoke – und tatsächlich: Es gibt dort eine Elvira. Ich klicke ihr Profil an, als sich die Seite aufbaut

wird mir heiß. Entweder Wundstarrkrampf von gestern oder pure Nervosität. Augenblicke später lächelt die Frau ohne Gesicht mich freundlich an. Elvira. Tatsächlich. Sie kommt mir durchaus vertraut vor. Eine exotische Mittzwanzigerin mit großen dunklen Augen und langen schwarzen Haaren.

Über Facebook kontaktieren kann ich sie nicht, diese Funktion hat sie für User, die nicht mit ihr befreundet sind, deaktiviert. Ich google ihren vollen Namen sorgfältig nach Mailadressen oder anderen Kontaktmöglichkeiten. Nichts. Verdammt.

Letzte Möglichkeit: Ich könnte ihr ein Freundschaftsangebot bei Facebook schicken. +1 FreundIn hinzufügen, also gut, was hab

ich schon zu verlieren!
Mit Elvira hatte ich irgendwann
in der fraglichen Nacht Sex.
Dafür spricht alles und das
spüre ich auch, wenn ich ihr
Foto anschau.e. Aber so sehr ich
es versuche, ich kann mich nicht
erinnern wo, wann und wie.
Nur zwei Bilder habe ich noch im
Kopf: Fellatio und A Tergo,
verwaschene Hirnfotos, das ist
alles. Was sie zeigen, ist kaum
zu erkennen, sie sind fast
komplett schwarz. So als wäre
ein Fass Tusche über einem
Pornoheft ausgelaufen. Was für
ein Magazin das war, harmloses
Schmuddelheftchen oder
Gewaltporno – keine Ahnung. Was
da genau gelaufen ist und ob an
den Vorwürfen was dran ist, kann
im Moment eigentlich nur diese
Elvira wissen ...

Moment mal. Jetzt fange ich ja selbst schon so an.

Ich ein Vergewaltiger?

Was für ein Film läuft hier denn eigentlich?

Ich lasse mir doch nicht von irgendwelchen Knilchen einreden, dass ich ein Mädchen vergewaltigt habe!

Was lasse ich mir dann als Nächstes bieten?

Da kann ja jeder kommen!

Ist das mein von der Gesellschaft eingeimpftes schlechtes Gewissen, nur weil ich gern trinke und es dann nicht immer schaffe, keusch zu bleiben? Weil ich in meinem Alter noch nicht verheiratet bin und nicht das allergenügsamste Sexleben pflege?

Deshalb können mich jetzt alle dahergelaufenen Halbwilden zum

Löffel hauen und mir dann auch noch weismachen, ich sei ein Vergewaltiger?

Als hätte ich in meinem Leben schon mal eine Frau geschlagen!

Okay, wenn es zum Spiel gehört hat, schon. Aber das wollten dann beide. Es gibt nun mal Frauen, denen so etwas Spaß macht, jawohl!

Aber vergewaltigt, niemals!

Na gut, an Rollenspielen teilgenommen, in denen Vergewaltigungen und ähnlicher Kram nachgespielt wurden, vielleicht. Aber auch das war von beiden Beteiligten so gewollt!

Mit Anfang 20 hatte ich im Internet eine Masochistin kennen gelernt und sie ein Mal im Wald getroffen. Na gut, vielleicht auch zwei Mal. Da waren schon

Aktionen dabei, die ich ... heute vielleicht so nicht mehr machen würde. Oder zumindest jetzt, im Moment, nicht. Aber ganz ehrlich, dieses Mädchen erbrach sich eben gerne im Wald! Hat sie mir wortwörtlich so bestätigt. Bei einem Musikfestival auf dem Stuttgarter Schlossplatz hatte ich mal ein Techtelmechtel in einem *Dixi* Klo, ohne zuvor ein einziges Wort gesprochen zu haben. Danach wurde ich verhaftet, aber nur weil ich betrunken versucht habe, bei *Echt* auf die Bühne zu klettern ... Jetzt wird also wirklich in meiner sexuellen Vergangenheit gekramt, na gut. Es dauert nicht lange, bis noch dubiosere Geschichten zum Vorschein kommen.

Vor einigen Jahren wurde ich

manchmal von einer Blondine mit Vollmeise besucht, die abartige Spielchen mit mir spielte. Einmal im Monat rief sie mich angetrunken auf dem Handy an und setzte mich darüber in Kenntnis, dass sie im Minirock bei mir in der Nähe durch die Nacht stöckele und hoffe, nicht überfallen zu werden. Dazu gab sie mir mehr oder weniger konkrete Anhaltspunkte, in welcher Straße sie sich aufhielt.

Sinn und Zweck der Übung: Sie organisierte sich mit diesen Anrufen ihre eigenen arrangierten Vergewaltigungen. Ich habe es nie geschafft, auf einen dieser Anrufe nicht zu reagieren. Erstens weil der Sex dieses Rollenspiels fantastisch war. Zweitens weil die Dame sich

durch außerordentliche Attraktivität auszeichnete, obwohl sie ordentlich was an der Murmel hatte. Und drittens weil mir deutlich lieber war, dass ich sie in einen Hinterhof ziehe statt einem echten Vergewaltiger, der aus diesem harmlosen Spiel Ernst macht.

Verdammtd, ich bin vielleicht ein saufender Wüstling, aber kein verfluchter Vergewaltiger!

Abgesehen davon: Eine vernünftige Erektion im betrunkenen oder drogenbeschwingten Zustand ist bei mir seltener als ein Tag in Frankfurt ohne Straßenraub.

Andererseits, je mehr ich darüber nachdenke ... ich habe besoffen und high schon alles Mögliche gemacht, ohne dass ich mich später daran erinnern

konnte. Mir wurde am Tag danach schon allerhand erzählt: In Schlägereien sei ich verwickelt worden und auf absurdeste Weise hätte ich Frauen näher kennen gelernt. Manchmal bin ich dann irgendwo ohne Hose und Erinnerung aufgewacht. Einmal mitten auf einer Verkehrsinsel. Auch Schlafwandeln und bei irgendwem in die Bude oder den Kaninchenstall pieseln ist angeblich schon vorgekommen. Ich gebe ja zu, mir reißen mehr Filme als einem Filmvorführer. Aber könnte ich jemals so voll mit irgendwas sein, dass ich jemanden vergewaltigen würde? Ich und eine echte Vergewaltigung? Kann ich wirklich zum Vergewaltiger werden?

Schon in meiner Kindheit hatte

ich seltsame Fantasien. Einige relativ harmlos, wie mein Fummel-Traum zum Beispiel: Ich brauchte nur mit den Fingern zu schnippen und der Rest der Welt erstarre. Passanten auf der Straße, Autos, alles fror ein. Nur ich war putzmunter und konnte mich nach Herzenslust austoben. Überall hingehen und anfassen, worauf ich schon immer neugierig gewesen war. Zugegeben, die eine oder andere Damenbluse war da auch dabei. Und wenn ich die Fummeltrine ausreichend ausgelebt hatte, brauchte ich nur ein zweites Mal zu schnippen und die Welt drehte sich weiter.

Etwas später kamen echte Vergewaltigungsphantasien hinzu, ausgelöst durch eine barbusige Joan Collins in einer

Fernsehzeitung. Wahrscheinlich das erste Mal, dass ich fremde nackte Brüste gesehen hatte. Frau Collins muss in diesem Streifen, den ich bis heute nie gesehen habe, eine Stripperin gespielt haben. Mit Ausnahme einer roten Pelzstola trug sie auf diesem Bild wenig bis gar nichts.

In meiner Fantasie mopste ich sie von der Bühne des Striplokals und versteckte sie in meinem Keller. Mit 8 oder 10 Jahren! Wenn ich daran denke, was dieses Bild in mir auslöste und kleine Jungs heute völlig selbstverständlich mit Gangbang-Videos auf dem Handy spielen, wird mir schlecht. Meistens zwinge ich mich dann, das Positive an solch einer Entwicklung zu sehen: Als Dating

Coach geht mir dadurch das Geschäft nicht aus – zumindest für Jungs erleichtert massenhafter Konsum von Pornographie nicht den Zugang zum anderen Geschlecht, sondern erschwert ihn!

Ich tue, was ich bei Ratlosigkeit immer tue: Ich frage Google. Und tatsächlich, mein

Lieblingssuchmaschinengigant liefert mir schnell einen Artikel, der mir weiterhilft.

„Wir sind alle potentielle Mörder, wir sind alle potentielle Vergewaltiger, Missbrauchstäter“, sagt der bekannte Sexualforscher Volkmar Sigusch in einem Interview mit *spiegel.de*.

Okay, meine Sorgen sind durch diese Expertenmeinung jetzt

nicht unbedingt kleiner geworden.

Ich überfliege den Artikel bis mein Handy klingelt. Sinas Nummer wird auf dem Display angezeigt. Leider ist am anderen Ende der Leitung nicht Sina, sondern ihre Mutter. Wir kennen uns nicht und ihre Stimme klingt brüchig. Es sei etwas Schlimmes passiert und ihre Tochter läge im Krankenhaus, sagt sie. Sina habe gewollt, dass ich benachrichtigt werde.

Die Tür von Sinas Krankenzimmer ist geschlossen, ihre Mutter steht davor. Eine gepflegte Frau um die 50 mit Stil, die vor 20 Jahren sehr attraktiv gewesen sein muss. Ihr laufen Tränen über das ansonsten fast unbewegte Gesicht. Jede einzelne

schockiert mich, auch wenn ich keine Ahnung habe, was los ist.

„Sina wurde heute Morgen von einer Bande angegriffen“, sagt sie.

Und dann, wie ein Nachrichtensprecher, der sich krampfhaft um Neutralität bemüht:

„Sie wurde vergewaltigt – und schwer verletzt.“

Jemand zieht mir den PVC-Boden unter den Füßen weg.

Meine Welt wird leer.

Vergewaltigt. Ich versuche das Echo dieses Wortes aus meinem Kopf zu kriegen, aber es wird nicht leiser, sondern lauter. So laut, dass mir schwindelig wird.

Ich spüre Tränen auf meinem Gesicht. Sonst ist alles taub.

Sinas Mutter und ich sehen uns in die Augen – mit unbewegten

Mienen und zerstörten Leben.
Wie durch Watte höre ich Worte
wie „Polizei“ und „Gleitmittel“.
Für Sekunden weigert sich mein
Denkapparat, diese Informationen
zu verarbeiten. Alles in mir
sträubt sich, diese neue
Realität als gegeben
hinzunehmen.

Nur widerwillig beendet mein
Gehirn diesen Streik.

Vergewaltigt. Vergewaltigt.
Vergewaltigt.

Sekunden vergehen.

Vergewaltigt.

Kein noch so kleiner Funke
Widerstand regt sich jetzt mehr.
Ich weiß, dass es stimmt. Und
das nicht nur, weil ich Sinas
Mutter glaube.

Sina wurde vergewaltigt.

Das war geplant, die sind schon
eingefettet losgegangen, sagt

mir der Teil meines Hirns, der den Schock als erstes verkraftet hat. Die letzte rationale Bastion zwischen meinen Ohren erkennt die Verbindung.

Halil und seine Leute – das war die Rache. Nicht die paar lumpigen Tritte gegen meine Rippen.

Als ich zusammengetreten wurde, war die Vergewaltigung der Frau, der ich am nächsten stehe, bereits lang geplant, ja, sie stand schon kurz bevor. Nur deshalb bin ich gestern Abend so glimpflich davongekommen ...

Sehe Halils perfekt durchgeführten Plan im Zeitablauf vor mir, als hätte ich ihn selbst ausgearbeitet.

Sina wurde wegen mir vergewaltigt. Ich bin schuld. Niemand sonst.

Jemand schreit!

Sina.

Aus ihrem Krankenzimmer.

Ich stürme an ihrer Mutter vorbei und reiße die Tür auf. Sie hängt am Tropf, die Augen weit aufgerissen, offene Wunden im Gesicht, die Haare wirr. Im Krankenhauslicht erscheint sie grau – als wäre sie um Jahre gealtert.

Der Anblick zerfleischt mich innerlich.

Ein Weißkittel gibt ihr eine Injektion. Auf mich reagiert sie nur, weil die Tür aufgeht: Mit einem einzigen emotionslosen Blick.

Der Arzt zieht die Kanüle aus ihrem Fleisch und schaut mir in die Augen: „Um sie zu beruhigen ist das notwendig.“

Er klingt beschwörend und fast

entschuldigend, dann bringt er mich aus dem Zimmer.

Sina würde bald von hier in die Psychatrie verlegt werden, klärt er mich auf, während er sich die Handschuhe auszieht. Sehr bald. Sie sei nicht mehr ansprechbar. Mehrfach vergewaltigt. Innere Verletzungen. Trauma. Täter unbekannt.

Einmal darf ich dann doch noch ins Zimmer. Sie hat die Augen fest geschlossen und atmet ruhig. Sie scheint zu schlafen. Ich kneie neben ihrem Bett, nehme ihre Hand und höre mich selbst sagen:

„Ich werde dich rächen. Das schwöre ich.“

Obwohl ich leise spreche, fast murmle, hallen meine Worte durch das kahle Krankenzimmer. Unwirklich und hilflos. Wie

Worte eines Kindes, mit dem man
Mitleid hat.

Und Sina liegt einfach nur da,
wie tot.

7. Taumeln

Die Sonne ist untergegangen. Kaum zu Hause angekommen, ziehe ich die Vorhänge zu und das noch nicht beantwortete Freundschaftsangebot an Elvira bei Facebook zurück. Die Frage, ob ich mich in der Nacht mit Elvira falsch verhalten habe, ist mit der Vergewaltigung von Sina nicht nur in den Hintergrund gerückt – sie spielt keine Rolle mehr. Nichts spielt mehr eine Rolle.

Mich interessieren nur noch zwei Dinge: Gras und Wodka. Die eine Hand baut einen Joint, die andere schenkt großzügig ein. Oben drauf noch etwas Cranberry-Saft, damit der Drink wenigstens schwach rosa wird.

Ich trinke und rauche wie von

Sinnen, will nichts mehr spüren. Alles vergessen. Das Gras ist hochprozentig, der Wodka sowieso. Keine Stunde halte ich durch, bevor komatöser Schlaf den ungleichen Kampf gewinnt.

Ich wache auf und sehe Buchstaben. Versuche mir aus Konsonanten den gestrigen Abend zu rekonstruieren – C, V, B, N und M reichen dafür aber einfach nicht. Ich bin mit dem Gesicht auf der Computertastatur eingeschlafen. Später muss ich mich dann auf meine Hose erbrochen haben. Wenigstens nicht auf das Keyboard.

Überall auf dem Boden verstreut liegen leere Thunfischdosen und Wodkaflaschen. Interessante Kombination, die ich jetzt auch auf meiner Hose wiedererkenne.

Sekunden später dämmert mir, dass ich weitaus größere Probleme habe als Unordnung und vollgekotzte Hosen.

Sina!

Obwohl ich mich dagegen wehren möchte, fällt mir alles wieder ein. Mit der Erinnerung bricht erneut alles zusammen, ich sehe dicke Mauern heiler Welt vor mir einstürzen. Schuldgefühle lassen mich nicht atmen. Es ist unerträglich.

Mein Kopfkino läuft auf Hochtouren und stellt die Tat nach. Immer und immer wieder, in immer wieder neuen Varianten. Szenen aus irgendwelchen Pornofilmen verbinden sich mit diesem abartigen Verbrechen, in meinem Hirn entsteht ein grauenerregendes *Snuff-Movie* auf Endlosschleife – mit Sina als

Hauptdarstellerin. Wenn ich es nicht bald abstellen kann, bekomme ich heute gar nichts mehr auf die Kette.

Versuche mich auf das Wechseln meiner Hose zu konzentrieren und frühstücke eine Dose Ananas ohne Zucker mit Magerquark, die ich Minuten danach ins Klo kotze.

Mit leerem Blick und leerem Magen, aber immer noch halb betrunken mache ich mich auf den Weg ins Ostend.

Mustis Teller-Pupille sieht durch den Uralt-Spion aus wie eine Dartsscheibe. Klack, klack, klack. Die dreifach gesicherte Tür öffnet sich. Der Herr des Hauses trägt einen im letzten Badeurlaub geklauten Hilton-Bademantel und Adiletten. Sein Blick ist noch abwesender als

sonst. Die Zigarette hält er mit abgespreiztem kleinen Finger – für einen Ticker hat er Stil, das muss man ihm lassen.

„Was machst du hier? Es ist Dienstag. Und früh am Tag. Du siehst scheiße aus.“

„Ich weiß. Hast du was da?“

„Was denn?“

„Egal was.“

Ich kaufe egal was und gehe mit hängendem Kopf nach Hause. Obwohl inzwischen relativ nüchtern, bin ich so durcheinander, dass mir unterwegs ein Päckchen *Special K* aus der Tasche fällt. Erst ein paar Straßen weiter bemerke ich den Verlust, renne den Weg zurück und finde es mitten auf dem Gehweg. Eine Krähe hackt darauf herum, eine kurze Auseinandersetzung um den Beutel

geht glücklicherweise zu meinem Vorteil aus.

Auf den Schreck öffne ich daheim erst mal eine Dose 5,0 *Original Pils*. Wenn man runterkommen oder seine Sorgen vergessen will, ist Bier immer noch die beste Wahl. Es lässt zwar Männern Titten wachsen, aber die beruhigende Wirkung von Hopfen und Malz ist unerreicht.

Ich dröhne mich mit noch viel mehr Bier, *Special K* und deutschem Schlager zu. Heile Welt will ich, verdammte Scheiße, ganz weit weg. Eine Welt ohne Vergewaltigungen, Rache und Schuld.

Manchmal brauche ich einfach dieses spezielle Feeling, das nur Musik in der Muttersprache transportieren kann. Eine ganz bestimmte Ansprache – wie die

von Heino zum Beispiel.

„... Da gabs nen Knall
Die Tür sprang auf
Hell blinkte ein Pistolenlauf
Ein Riesenkerl stand in der Tür
Da fragte sie
Was wollt ihr denn von mir?
Ich will ein Bier Bier Bier
Weiter nichts als Bier Bier Bier
...“

(Heino – Bier Bier Bier)

Ein Dosenbier später ist Heino mit seinem Hit noch nicht mal zur Hälfte durch und das Ketamin pellt mir bereits den Schädel wie ein Ei. Die Welt, von der Heino hier singt, kommt mir plötzlich gar nicht mehr so heile vor. Die Zufallsplaylist hat glücklicherweise ein Einsehen, Schluss mit dem Volksmusik-Terror – es folgen Hammerhead. Eine Band, die in

den Neunzigern einer größeren Öffentlichkeit durch ein denkwürdiges Interview bekannt wurde. Tobias Scheiße, Hammerhead-Sänger und routinierter Talkshow-Gast, verkündete damals auf MTV: „Ich bin Punkrocker und schmeiß Mülltonnen.“ In Wahrheit hat er in seinem Leben nicht eine einzige Mülltonne geworfen, wie er später zugab.

♪ „Blitze zucken Krach dröhnt ihm ins Gesicht

*Fratzen mit Riesenrachen auf
Fett wabern durcheinander*

Feist und gehetzt

*Durch die Massen ihresgleichen
Jetzt denkt er, jetzt! Jetzt! ...“*

(Hammerhead – Handgranate)

Jetzt, jetzt! Der Song ist kurz und intensiv und harmoniert auf

seltsame Weise mit meinem Ketaminrausch: Ich mache mich augenblicklich mit imaginärer Handgranate bewaffnet auf eine Reise Richtung Mittelpunkt der Erde und sehe mir dabei zu, wie ich durch meine Holzdielen sickere. Viel weiter komme ich allerdings vorerst nicht ...

Die Droge frisst sich in meine letzte Hirnwindung und scheint dort ein heilloses Durcheinander zu veranstalten. Auf K ist mein Erleben viel direkter an die Wahrnehmung gekoppelt als unter dem Einfluss anderer Spaßmacher. Musik, Bilder oder Filme werden nicht mehr konsumiert, sondern hautnah erlebt.

Leider sorgt die teuflische Zufallsplaylist meines Rechners dafür, dass *Hammerhead* von *Zorn* abgelöst werden. Nun ist *Zorn* so

was Ähnliches wie Apokalypse in Noten. In meinem Zustand keine allzu gute Idee, wie mir schnell klar wird. Leider bin ich – mittlerweile in Embryostellung auf dem Fußboden angekommen – schon lange nicht mehr in der Lage, meinen Computer zu bedienen. Er steht gute drei Meter von mir entfernt, ich versuche trotzdem von hier aus nach ihm zu greifen. Mehr als ein hilfloses Winken mit abgeknicktem Handgelenk kommt nicht dabei raus. Immerhin hab ich meinen Körper inzwischen wieder aus den Fugen der Holzdielen ziehen können.

Die sägenden Gitarren, die wummernde Produktion und das hohe Geschrei erschüttern mich bis ins ketaminverseuchte Mark. Der Bass vibriert in meinen

Eingeweiden nach – Pansen,
Netzmagen, Blättermagen und
Labmagen werden ordentlich
durchgerüttelt und ich schaue
von außerhalb dabei zu. Körper
und Geist haben sich wie letztes
Mal auf der Feierbiest-Party
längst voneinander
verabschiedet.

♪ „Eine Vision wird Wirklichkeit
Die Auferstehung der ewigen
Finsternis
Ich bin durch eine Wunde
gekrochen
Bevor die Sonne im Eismeer
erlosch
Liege mit gebrochenen Flügeln im
Staub und erfriere
(Zorn – Zeremonie Des Abschieds)
Stecke so tief im Ketaminloch,
dass ich nicht nur jeden Satz
dieses Songs bildlich vor mir
sehe und erlebe, sondern lebe.

Inklusive Sonne, Flügeln und
meinem eigenen Tod, der kurz
bevor steht. Ich werde sterben,
bald sterben, prophezeie ich mir
selbst und komme mir dabei vor
wie Queequeg von *Moby Dick*.
Vielleicht sollte ich dem
Beispiel des Indianers folgen
und mir bald einen Sarg
bestellen.

Nach 3 oder 4 großen *Binding* in
der *Bar Celona* und einigen
Veltins in der *Luna Bar* stolpere
ich am späten Mittwochabend auf
der Zeil in ein Mädchen mit
Löwenmähne.

Ich bin unrasiert und immer noch
ein bisschen auf *Special K*, sie
will nach einem Kaffee mit ihrer
Kommilitonin nach Hause und
sieht super aus. Vielleicht

würde sie mich ja aufheitern.
Einen Versuch ist es wert. Sie
ist aufgeschlossen, ich bin froh
drum: In letzter Zeit lief es
mit fremden Mädels nicht mehr
ganz so gut wie früher. Wir
laufen zusammen Richtung
Bornheim zu ihr.

An der großen Kreuzung von
Seilerstraße und Friedberger
Landstraße beende ich die
Unterhaltung über spaßig-
belanglosen Quatsch indem ich
ihr spontan in die rotbraune
Löwenmähne packe, sie zu mir
ziehe und meine Zunge in ihrem
Hals versenke. Ich drücke sie
mit beiden Händen an das schwere
Gitter der Ludwig-Börne-Schule,
sie stöhnt auf.

Unter der Woche, nachts und bei
bereits recht kühlen
Temperaturen ist hier zum Glück

nicht allzu viel los.

Immer wenn ich sie knapp unter den Achseln mit beiden Händen an das Gitter drücke und dabei fast hochhebe, wird sie laut. Sehr sexy. Und sie küsst wirklich gut.

Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie ganz langsam die Bullen vorbeifahren und aus ihrer Bullenkarre glotzen. Nein, keine Vergewaltigung, weiterfahren.

Wir knutschen und fummeln weiter herum wie ausgehungerte Teenager. Nur einer spielt nicht mit: Mein Schwengel. Er klinkt sich völlig aus und zeigt keinerlei Reaktion.

Nicht ohne Reaktion bleibt hingegen unsere öffentliche Darbietung, schließlich befinden wir uns an einer befahrenen Straße. Prolls in Prollkarren

hupen, das Löwenmädchen präsentiert ihren wunderschönen Mittelfinger.

Wir werden wilder, als sich von rechts eine dunkle, gebückte Gestalt nähert. Langsam, dann immer schneller. Die Zunge in ihrem Mund auf Autopilot gestellt und die Augen bis auf schmale Schlitze geschlossen, habe ich den Mann genau im Visier. Mein Blick wandert auf den Boden und mir ist klar, was hier gespielt wird: Ihr Louis-Vuitton-Täschchen liegt achtlos neben uns ...

Er duckt sich noch tiefer in den Schatten des Zauns, beschleunigt und ist nur noch fünf Schritte entfernt. Klein, dünn und flink ist er, trotzdem kommen mir seine Bewegungen wie in Zeitlupe vor. Ich fühle mich überlegen

und sicher wie eine Fliege, die dank überragender Wahrnehmungsgeschwindigkeit den Schlag mit der Zeitung lange kommen sieht. Sie hat Zeit, sich noch mal genüsslich den Rüssel zu putzen und dann ganz gemächlich den Motor anzuschmeißen – um scheißcool die Fliege zu machen, während die Zeitung noch Ewigkeiten unterwegs ist. Der Typ hat offensichtlich keine Ahnung von der Fliege und ihrer guten Wahrnehmung, er scheint sich unentdeckt zu fühlen und hechtet optimistisch aus dem Schatten Richtung Tasche. Mit einem Mal wird er im Licht der Straßenbeleuchtung sichtbar, für eine halbe Sekunde während des Sprungs befindet sich sein ganzer Körper in der Luft. Er

macht sich lang und länger und ich muss kaum mehr tun, als den Fuß auszustrecken und das Bein anzuspannen. Nase und Lippen klatschen in meine Sohle, das Profil gräbt sich in die Haut und schwupps, die Nasenscheidewand ist Matsch. Er bleibt benommen liegen, krümmt sich und besudelt den Boden. Scheine multitaskingfähiger zu sein als gedacht. Ich ziehe die Zunge aus dem Mund der erschrockenen Löwenmähne, bedeute ihr kurz zu warten und werfe einen Blick in das Gesicht unseres kleinen Freundes. Die Blutung ist gewaltig, man kann kaum etwas erkennen. Könnte minderjährig sein. Oder ein alter Mann. Er kommt mir nicht bekannt vor.

Ich drehe mich wortlos um, bis

auf den leise wimmernden Taschendieb ist es plötzlich sehr still geworden. Kein Auto weit und breit, keine Vögel, keine Penner, nichts. Alles scheint erstarrt.

Ich küsse das Löwenmädchen wie Antonio Banderas Salma Hayek in *Desperado* küsst, nachdem er 24 Gangster erschossen hat. Währenddessen zuckt mein Würmchen kurz, wahrscheinlich weil es sich mit mir über den verhinderten Diebstahl freut. Dann fällt es wieder in Tiefschlaf.

Es ist Zeit zu gehen. Sie hängt sich das Täschchen über die Schulter und hakt sich bei mir ein. Schnell ins sichere Zuhause.

Mein Gott, ich liebe Studentinnen. Und ich liebe ihre

Wohngemeinschaften. Haufenweise IKEA-Krimskrams überall, mehr oder weniger chaotisch angeordnet. Nie besonders ordentlich, aber nie so dreckig und eklig wie Männer-WGs.

Das Zimmer des Löwenmädchens ist gefühlte acht Quadratmeter groß, aber kuschelig. Es besteht fast nur aus Bett. Überall hängen Fotos von ihr, was durchaus nachvollziehbar ist: Wenn ich so aussehen würde, würde ich meine Bude auch mit meiner Visage tapezieren.

Das Bettzeug ist aus ägyptischer Baumwolle, ein Traum mit Dutzenden kleiner Kissen. Warum Frauenbetten häufig mehr als ein oder zwei Kissen enthalten, kann ich nicht sagen, aber hier gefällt es mir ganz gut.

Das Mädchen ist toll und die

Rettung von Herrn Vuitton sorgt für allgemeine Hochstimmung – ich habe ihr wohl schwer imponiert. Leider muss ich trotzdem um eine vernünftige Erektion ringen. Dann, nach kurzem Kampf, Resignation auf allen Ebenen. Bums aus Nikolaus. Zwischen meinen Beinen ein Wurmfortsatz, tot und schlaff, funktionsloser als ein Blinddarm.

Okay, meine Erektion ist immer schon mimosenhaft empfindlich gewesen. Auf Alkohol oder Drogen oder nach Drogenexzessen wie gestern sowieso. Dazu eine fast völlig fremde, ein oder zwei Stunden alte Bekanntschaft und fertig ist die anlassgebundene Impotenz. Schon nach dem Ende einer Beziehung brauche ich gewöhnlich Ewigkeiten, um mich

voll auf neue
Geschlechtspartnerinnen
einlassen zu können – und dann
die Geschichten, die mir in
letzter Zeit passiert sind ...
Mein Gott, was erwarte ich denn
eigentlich?

Okay, das Thema Sex kann ich
wohl endgültig abhaken.

Triefäugig und depressiv laufe
ich von Bornheim nach Hause.

Alles erinnert mich wieder an
meine Ex-Freundin und wie ich
damals versucht habe, von ihr
wegzukommen. Wie meine Impotenz
mit fremden Frauen das Loslassen
anfangs schier unmöglich machte.
Da ging es nicht mehr nur um
Liebesgefühle, sondern um
Geilheit. Wenn man nur mit einer
einzigen Frau auf der Welt Sex
haben kann, fällt die Auswahl
nicht mehr allzu schwer. Wenn

die sich dann aber unwillig zeigt und ihren Trumpf eiskalt ausspielt, wird die Sache haarig. Man läuft leicht Gefahr, diese Frau zur Sexgöttin hochzujubeln ...

Sex mit ihr wird zur Drogé und jedes Treffen verstärkt die Sucht. Ähnlich wie ein Junkie: Eine Stunde high, der Rest des Tages auf Entzug. Ich habe nie Heroin gespritzt, aber so ähnlich stelle ich mir das vor. Sich H in die Vene zu jagen, soll eine der eindrucksvollsten Erfahrungen sein, die möglich sind. Leider viel zu gefährlich – Abhängigkeit ist vorprogrammiert. Genau wie von Sex mit meiner Ex-Freundin. Ein paar Küsse bei einem abendlichen Café-Besuch genügten und mein kleiner Kumpel sprengte

beinahe meine Skinny-Jeans. Wenn sie ihn daheim auspackte und nur einige Male wie zufällig berührte, kotzte er bereits fast vor lauter Vorfreude. Der Rest einer solchen Nacht war geprägt von ekstatischem Austausch von Körperflüssigkeiten – so erschreckend intensiv, dass die bloße Erinnerung daran wahrscheinlich für den Rest meines Lebens als Anheizer herhalten wird.

Ja, Sex kann wirklich zu gut sein. So gut, dass sie mich damit abrichten konnte. Fertig ist das Hündchen. Und wenn das Hündchen nur den kleinsten Windhauch ihres Geruchs aufnahm, wedelte es bereits mit dem Schwanz. Ich vermute, Hörigkeit ist das Wort, das hier zutrifft. Ich erinnere mich an meine

Facebook-Sucht, die ich entwickelte, nachdem ich den Kontakt abgebrochen hatte. Facebook war ständig geöffnet, weil ich auf eine Nachricht von ihr wartete. Die Nachricht, dass sie mich unbedingt zurück wolle. Oder so was Ähnliches. Egal woran ich am Rechner arbeitete, mein Blick wanderte am Bildschirm ständig nach links unten – und bei der Anzeige (1) für eine eingegangene Message beschleunigte mein Herzschlag wie ein Gepard. Von ihr kam allerdings nie eine.

Natürlich stalkte ich auch was das Zeug hielt. Anhand ihrer Onlinezeiten im WhatsApp Messenger rekonstruierte ich mittels iPhone ihren Tagesablauf. Nie zuvor hatte ich solche

Eifersucht verspürt –
beispielsweise auf gut
aussehende neue Facebook-Freunde
von ihr. Und man möge mir
glauben, ich bin nicht der
eifersüchtige Typ. Mein Kopfkino
zeigte schmuddelige
Schmuddelfilmchen mit jedem
einzelnen dieser Typen – und
meiner Ex in der weiblichen
Hauptrolle.

Als Dating Coach erklärt man
seinen Klienten, dass Eifersucht
meist zwei Gründe hat: Ein
langweiliges Leben und
mangelndes Selbstwertgefühl. Nun
ist beides bei mir nicht
wirklich der Fall. Meine
Eifersucht beruhte hauptsächlich
darauf, dass ich unter
vollkommener Alternativlosigkeit
litt.

Meine Impotenz bei anderen

Frauen verstärkte meine Eifersucht auf perfide Weise: Ich bekam das Gefühl, dass alle um mich herum und insbesondere sie ständig am Rumvögeln wären. Ich begann, sie und ihre Affären zu hassen und verfluchte sie in jeder Stunde, die ich bei Bewusstsein war. Dank ausgiebigem Alkohol- und Medikamentenkonsum wurden diese allerdings immer weniger.

♪ „My heart is broke
But I have some glue
Help me inhale
And mend it with you“
(Nirvana – Dumb)

Gespräche mit ihr liefen meist eher ungünstig für mich.
„Meinst du nicht, dass dein Männerverschleiß langsam etwas ausufert?“
„Ach ja? Und wie hoch wäre dein

Frauenverschleiß, wenn du so könntest, wie du gerne würdest?"
„Auch dann würde ich mich nicht aufführen wie ...“

„Wie was? Eine Schlampe? Ich dachte, Schlampen gäbe es gar nicht? Erzählst du doch ständig – zum Beispiel wenn du vor deinen Kunden auf cool machst!“

Nun, tatsächlich habe ich immer versucht, Männern eine gesunde Einstellung zu Frauen mit auf den Weg zu geben. Dazu gehört eben auch, dass Frauen das gleiche Recht auf sexuelle Entfaltung haben wie Männer, völlig klar. Weniger klar sieht die Sache allerdings aus, wenn es um die frischgebackene Ex-Freundin geht, die einem gerade das Herz herausreißt ...

Auch zu den Themen Eifersucht und Trennung habe ich viele

Männer beraten ...

„Bloß keine Fixierung auf eine einzige Frau zulassen!“

„Niemanden auf ein Podest stellen!“

„Knappheits-Mentalität über Bord werfen, es gibt für jeden Mann Millionen attraktiver und kompatibler Frauen!“

Und ich selbst war so fixiert und krank vor Eifersucht, dass ich bei anderen Mädchen nicht mal mehr einen hoch bekam.

Nach Schopenhauer teilt sich der Mensch in Intellekt und Wille. Der Wille ist das Gefühlsleben, das Bedürfnisse hat und vom Intellekt im Zaum gehalten wird. Im besten Fall arbeiten beide Hand in Hand. In dieser Hinsicht ausgeglichene Menschen verfügen ungefähr über ein 50/50-Verhältnis der beiden Partner.

Liebeskranke sind allerdings alles andere als ausgeglichen – der Wille dominiert. Leider ist er kein besonders guter Ratgeber und führt zu unbedachten Aktionen, die die Chancen beim Herzblatt gerne mal auf Null schrumpfen lassen.

Verzweifelt versuchte ich, den Spieß umzudrehen und aus dem Jäger den Gejagten zu machen. Mich beschäftigt zu geben, mich rar zu machen, um Interesse zu erzeugen. Den Willen zurückdrängen, der sie ständig anrufen oder sich mit ihr treffen will. Es gelang mir in den seltensten Fällen und fühlte sich zudem nie richtig an. Wie soll es sich auch gut anfühlen, wenn der Wille vom Intellekt zurück in seinen Kerker geprügelt wird?

Was ich auch tat, die Frau
fehlte mir, wie mir ein
verlorener rechter Arm fehlen
würde.

♪ „I see your face in every
flame

With no answers I have only
myself to blame

Of all the women I have known
They're not you

I'd rather be alone“

(Type O Negative – Blood & Fire)

Auch wenn meine
Erektionsprobleme bei fremden
Frauen mich in der ersten
Trennungsphase bei ihr hielten,
letztendlich trug das Phänomen
dazu bei, dass ich irgendwann
den Kontakt zu dieser Frau
endgültig abbrach – aus
Selbstschutz.

Ohne Hilfestellung hätte ich
diesen finalen Schritt

allerdings nie gewagt, sondern mich wahrscheinlich ewig weiter gequält ...

Eckart von Hirschhausen war mit seinem Programm *Liebesbeweise* in der Stadt. Die erste Hälfte der Show verbrachten wir turtelnd und kichernd wie ein frischverliebtes Pärchen. Wir hatten uns einige Tage nicht gesehen, alles war großartig. Schon beim Essen hatte sie ihre Finger nicht von mir lassen können. Die Spannung ließ die Luft flimmern und der Pinot Grigio war hervorragend.

Als Hirschhausen eine Pause machte, luden wir Weißwein nach. Nachdem ich mir ein Glas übers Hemd gekippt hatte, entspann sich eine nette kleine Unterhaltung an der Bar. Nebenbei kämpfte sie mit ihrem

Smartphone.

„Keine Ahnung warum ich das nicht bei Facebook posten kann. Verdammt, da würden einige ganz schön eifersüchtig werden, wenn sie wüssten, dass wir hier zusammen in der Alten Oper sind. Schade, dass es nicht geht ...“

„Wir können's ja nachher noch mal bei dir daheim versuchen.“

„Bei mir daheim? So, du kommst also mit zu mir?“

„So hab ich mir das vorgestellt, ja.“

„Hm, also eigentlich widerspricht das ja meinen Moralvorstellungen.“

„Moral? Du?“

„Also gut. Aber nicht, dass nachher was geht und du mir dann morgen wieder die Ohren vollsülzt, dass ich noch Gefühle für dich hätte.“

Ich glaube, es waren gar nicht ihre Worte an sich, die mich so wütend machten. Jedenfalls nicht wütend auf sie. Sex mit mir widerspräche ihren Moralvorstellungen und das Sülzen solle ich lassen – sie hatte schon Schlimmeres zu mir gesagt.

♪ „*You got some fucking attitude
I can't believe what you say to me*

You got some attitude“

(*Misfits – Attitude*)

Hier ging es um etwas ganz anderes: Ich hatte plötzlich erkannt, wie tief ich schon gesunken war. Sie hatte nämlich nicht ganz unrecht – ich hatte wohl wirklich manchmal versucht, ihre verlorenen Gefühle wieder herbeizureden.

Geschockt wiederholte ich alles

wie ein verblödeter Protokollant und fügte empört hinzu:

„Sag mal, weißt du eigentlich was du da redest?!"

Wutschnaubend entzog ich mich der Situation und rannte auf dem Weg zur Toilette drei oder vier Omas über den Haufen. Souveränität geht anders.

Ich ließ Wasser, aber der Druck wurde nicht kleiner. Ich wollte sofort nach Hause. Zum Teufel mit Hirschhausen.

„Gib mir meine Marke!"

Sie hatte unsere beiden Garderobenmarken und weigerte sich, meine rauszurücken. In diesem Moment habe ich mir geschworen, meine Marke niemals wieder einer Frau zu überlassen. Nur wenn das Ding in der eigenen Tasche ist, hat man die Freiheit zu gehen, wenn man keine Lust

mehr hat.

„*Freiheit, Freiheit
ist das Einzige, das zählt!*“
(Westernhagen – *Freiheit*)

Der Gong ertönte, die Pause war vorbei. Mir blieb nichts anderes übrig, als ihr bei Fuß auf unsere Plätze zu folgen. Erst als wir wieder aussichtslos eingepfercht zwischen Dutzenden Hirschhausen-Fans im Rentenalter saßen, die mich für erneutes Aufstehen mit Rotnasen und anderem Merchandise gesteinigt hätten, hielt sie mir gönnerhaft beide Marken hin.

„Ich weiß nicht, wem welche gehört, aber du kannst ja deinen Mantel holen und mir meine Marke wiederbringen.“

Nein danke, meinen Tod habe ich mir anders vorgestellt, dachte ich. Im Kampf mit einem Bären

wie Brad Pitt in *Legenden der Leidenschaft*, damit könnte ich mich anfreunden, aber sicher nicht in einer Auseinandersetzung mit militanten Rentnern.

Natürlich wusste sie das ganz genau. Wahrscheinlich konnte sie sogar meine Gedanken lesen, so berechenbar war ich für sie geworden. Erwartungsgemäß blieb ich schmollend sitzen.

Es folgten drei oder vier Annäherungsversuche von ihr, die ich abwies. Ich vermied jeden Körperkontakt. Von der Dame neben mir auf der anderen Seite musste ich mich allerdings auch fernhalten – die Arme hielt sich die gesamte zweite Hälfte die Nase zu, weil ich nach Wein stank wie ein Bahnhofspenner.

Unter diesen Umständen war

Liebesbeweise nur noch halb so witzig. Doktor Lustig wedelte mit Gymnastikbändern herum und das Publikum flippte auch bei den ältesten Gags völlig aus. Ich war zu keinem einzigen Lacher mehr fähig, dafür aber zu jeder Menge Amokphantasien und Mordgelüsten. Ich stellte mir vor, wie ein Wahnsinniger vom Balkon ins Publikum zu springen, Kleinholz aus den Bänken zu machen und mich bis zu Hirschhausen vorzukämpfen, um ihn dann mit seinen Gymnastikbändern zu erwürgen. Eigentlich schade, vor diesem Abend hatte ich ihn wirklich gemocht.

Stunden später nahm ich innerlich jubilierend seine Verabschiedung zur Kenntnis. Gerade als ich aufspringen

wollte, stürmte er erneut die Bühne und stimmte gemeinsam mit dem Publikum *All You Need Is Love* an. Die Beatles waren wirklich noch nie mein Fall. Der promovierte Entertainer animierte die Massen zum Aufstehen und Tanzen, mir blieb an diesem Abend nichts erspart. Ein Rollstuhlfahrer und ich waren die einzigen, die mit verschränkten Armen und schlechter Laune sitzen blieben und haufenweise Rentnerärsche vor der Nase hatten.

Dann war alles vorbei. Ich ignorierte ihre Versuche, zum Abschluss gut Wetter zu machen. Wir schoben uns wortlos durch die Menschenmenge zur Garderobe und bekamen unsere Mäntel in die Hand gedrückt. Ich zog mich im Gehen an und verließ ohne sie

eines Blickes zu würdigen oder mich auch nur ein einziges Mal umzudrehen die Alte Oper – stets darauf achtend, dass der Abgang von hinten möglichst cool und würdevoll aussah.

Auf dem Heimweg gingen zwei pathetisch formulierte SMS mit Entschuldigungen und ein Anruf ein. Beantwortet wurde nichts davon. Daheim löschte ich sie bei Facebook, fühlte mich erleichtert und trank zwei Flaschen Weißwein, bis ich einschließt.

♪ „Du tust mir nicht mehr weh“
(Elif – Nichts Tut Für Immer Weh)

Im Prinzip war ich ihr dankbar. Sie hatte mir ermöglicht, mich zu befreien. Das Spielzeug wagte es nun endlich, sich zu emanzipieren. Lange genug hatte

ich mich zum Gemüse gemacht. Ich beendete mein Sklavendasein und meine Abhängigkeit von ihr und zwang mich dazu, mir den Streik meines wichtigsten Körperteils nicht mehr länger gefallen zu lassen. Seit diesem Moment befindet sich mich im Krieg, einem Krieg mit meinem Penis. Die Verluste und Kollateralschäden auf beiden Seiten sind längst nicht mehr zu beziffern.

Auf dem Eisernen Steg vergesse ich die alten Geschichten und den Konflikt mit meinem Geschlechtsteil. Sina lässt sich einfach nicht mehr weiter verdrängen. Ich bleibe stehen und starre auf den Main, der sich in dieser Nacht wild und reißend gibt.

Heute Nachmittag habe ich mit Sinas Mutter telefoniert. Mit

kaum hörbarer Stimme teilte sie mir mit, dass ihre Tochter mittlerweile in die Psychiatrie verlegt worden sei. Ich würde sie bald besuchen, meinte ich und dachte währenddessen an Selbstmord. Wie so oft in letzter Zeit – und so wie jetzt. Der Main sieht verlockend aus, das Wasser ist nachts um diese Jahreszeit bereits sehr kalt, den Sprung vom Eisernen Steg hat noch kaum jemand überlebt.

Kurzes Zaudern, dann kneife ich und laufe tränenüberströmt nach Hause. Meine Welt bleibt grau.

Ich wache auf mit Todessehnsucht.

Sina wurde in meinen Träumen von letzter Nacht tausendfach vergewaltigt und gequält, von Hunderten von Männern. Und ich

schaue zu.

Ich fühle mich schuldig, kann nicht mehr, halte es nicht mehr aus.

Um diese Bilder und Filme abzustellen, suche ich krampfhaft nach Alternativen, über die ich nachdenken kann. Meistens fällt mir dann Elvira ein. Ich kann mich immer noch an nichts erinnern, was in der Nacht mit ihr passiert ist. Meine Erinnerung endet wie gehabt in der *Pik Dame* und beginnt erst wieder bei Nadja im Bett. Alles was ich im Kopf habe, sind diese beiden dunklen, unscharfen Schnappschüsse vom Sex dieser Nacht – höchstwahrscheinlich mit Elvira. Mehr nicht. Kümmert mich aber längst nicht mehr. Ich war das nicht und es gab keine

Vergewaltigung in dieser Nacht, basta! Ich vergewaltige keine Frauen. Aber diese Schweine, die tun das – Sina, die wurde vergewaltigt, verdammt!

Bilder und Filme, schon wieder. Sie kommen und ziehen vorbei wie Gewitter. Unwetter in meinem Kopf, mit unglaublicher Wucht, so dass mir fast der Schädel platzt.

Ich wanke ins Bad, kann vor Kopfschmerzen kaum aufrecht gehen. Zu verdanken habe ich die meinem zwanghaften Kopfkino, das ausschließlich perverse Gewaltpornos zeigt, einer Flasche *Grasovka* zum Einschlafen und einem verkanteten Wirbel im Nacken. Ich muss in letzter Zeit vergessen haben, mit dem Hals zu knacken.

Was ich im Spiegel sehe, ist

erschreckend.

„Das darf doch nicht ...“

Meine Augen sind nicht mehr rot, in meinen Augen steht das Blut. Dazu Tränensäcke wie Horst Tappert und Augenringe wie ein Pandabär. Man könnte auch meinen, ich hätte zur Feier des Tages total übertriebene *Smokey Eyes* aufgelegt – schlimmer als Bill Kaulitz, bevor er Bartträger wurde. Drumherum haben sich einige Narben von Hauereien und Stürzen angesammelt – erinnern kann ich mich an die wenigsten davon. Außerdem scheint etwas passiert zu sein, was ich immer vermeiden wollte: Man sieht mir die Chemie und den Alkohol an. Kein Wunder, dass es mit fremden Mädels nicht mehr wie von selbst läuft. Abgesehen davon, dass wenn es

dann mal läuft, bei mir nichts läuft.

Ich muss diese rasenden Kopfschmerzen, diese Blockade im Nacken loswerden. Versuche mich zu lockern, meine morschen Knochen auszuschütteln und stelle mich aufrecht vor den Spiegel – zur Kontrolle, aus Sicherheitsgründen. Beim Knacken der Halswirbelsäule die Hände zu benutzen ist nämlich nicht ganz ungefährlich: Wenn die Wirbel so aussichtslos verkantet sind, müssen sie mit Kraft ruckartig wieder eingerenkt werden. Das bin ich überhaupt nicht gewohnt, normalerweise lasse ich meine Wirbel ganz sanft und auf natürliche Weise wieder einrasten – gesundheitsbewusst und vorsichtig, wie es meine Art ist, reicht bei mir im

Normalfall schon einfaches
Neigen des Kopfes ...
X Versuche und es klappt nicht,
ich werde fast verrückt dabei.
Ich ziehe meinen Kopf zur Seite,
der Hals ist mittlerweile schon
sehr unbeweglich, aber die
Blockade löst sich nicht. Nicht
knacken zu können ist wie nicht
nießen zu können, nur viel, viel
schlimmer. Reine Folter. Eine
Qual, als würde man die Last der
Welt im Nacken spüren. Ich reiße
meinen Kopf hin und her,
abwechselnd in beide Richtungen
– fast wie *Headbanging*, nur
seitwärts. Fange buchstäblich an
durchzudrehen – um die eigene
Achse.

Vier oder fünf weitere Versuche.
Jeder einzelne fühlt sich an,
als würde mir die Rübe
wegfliegen. Ich gebe auf und

sinke mit Tränen in den Augen auf den Badezimmerboden. Es geht einfach nicht, ich brauche Hilfe, muss zum Orthopäden.

Ich denke an Sina und stelle mir die Klapse vor, in der sie jetzt liegt. In meine Verzweiflung mischt sich Wut. Hass. Hass auf mich selbst. Van Damme beim Palmentreten in Karate Tiger 3 fällt mir ein, der an seinen kaputten Bruder erinnert wird und danach Kleinholz aus dem Tropenpflänzchen macht ...

Mit purer Verzweiflung, letzter Kraft und roher Gewalt reiße ich im Liegen meinen Kopf nach links, so dass das Ohr unter dreimaligem Knacken der Wirbel auf die Schulter klatscht und mein Kopf von dort wie ein Flummi zurückfedert, so dass er im Gegenzug auch auf die rechte

Schulter knallt. Dort knackt es vier Mal, ein Orgasmus in der Halswirbelsäule würde sich genau so anfühlen, da bin ich mir sicher. Eine tonnenschwere Last fällt von mir ab, mein Nacken ist frei, endlich frei! Mein Körper wird von Schockwellen durchflutet, ein Brennen in den Nerven, wie ein elektrischer Schlag aus der Steckdose, ausgehend vom Nacken, den ich sekundenlang bis in Hände, Finger und Fußspitzen spüre. Wie bei einem epileptischen Anfall oder einem Breakdance-Wettbewerb spaste ich auf dem Boden herum. Es fühlt sich an wie mein eigener Todeskampf. Dann werde ich ruhiger, zittere nur noch, atme stoßweise, halte die Augen geschlossen und frage mich ernsthaft, ob ich mir den Hals

gebrochen habe und nun endlich tot bin.

Anscheinend nicht – aus dem Wohnzimmer dringt leise Musik.

♪ „I'm dying I'm trying I'm crying

'Cause I ain't got nothing so
Don't bother trying to stop me
I'm drowning in my own self pity
so

(*Life Of Agony – Drowning*)

Life Of Agony – der Name ist Programm. So ziemlich das depressivste Stück Rockgeschichte, das ich kenne. Höre *Life Of Agony* zum Aufstehen und du bleibst liegen. Höre *Life Of Agony* zum Einschlafen und du willst nie wieder aufwachen. Das erste Album für Götter, das letzte – „*Broken Valley*“ – für

die Tonne. Der Herr am Mikro mit der unvergleichlichen Stimme, Keith Caputo, ist übrigens mittlerweile eine Frau und trägt ganz gerne Strapse. Erklärt vielleicht Teile seiner schweren Depressionen, unter denen er stets litt und die den Sound der Band so eindrucksvoll prägten. Wie dem auch sei, um solch ein Coming-out in der *Hardcore*- und *Metal*-Szene durchzuziehen braucht es ganz schön Eier. Auf der anderen Seite verleiht die Transsexualität von Keith Caputo Songtiteln wie „*River Runs Red*“ einen ganz neuen Sinn ...

Peter Steele von *Type O Negative* und Keith Caputo von *Life Of Agony* – meine Lieblingssänger, seit ich sie das erste Mal gehört habe. Da der eine nun tot

und der andere eine Frau ist, sollte ich mir wohl wirklich neue Vorbilder suchen. Oder es mit den Vorbildern ganz sein lassen.

♪ „I got the razor at my wrist
'Cause I can't resist
I've got this fever burnin' fist
That does as I wish ...“

(Life Of Agony – River Runs Red)
Auf dem Badezimmerboden liegt ein uraltes Type O Negative Shirt herum: „Express Yourself – Just Say Yes“ steht da hinten drauf, dazu sind vier Möglichkeiten abgebildet, wie man seinem kümmerlichen Leben ein Ende bereiten kann: Tabletten, Strick, Knarre und Rasierklinge. Type O Negative und Life Of Agony – Bruderbands aus der gleichen netten Nachbarschaft in New

York. Eine weitere Gemeinsamkeit: Wirklich lebensbejahend sind beide nicht gerade, wie mir immer wieder auffällt ...

Anfang der Neunziger wurde meine Pubertät komplett von Leuten aus Brooklyn vertont. Innerhalb eines Jahres erschienen damals „Bloody Kisses“ von Type O Negative, „River Runs Red“ von Life Of Agony und „Thanks Fer Nuthin‘“ von Sheer Terror. Mehr brauchte es nicht für Herzschmerz und Liebeskummer, Aknedepressionen und Selbstmordphantasien.

Was für Gegensätze: Gegerbt von Straßenkriminalität und Großstadtmoloch erzeugten harte Typen aus Vierteln mit brennenden Mülltonnen auf diesen

Platten große Gefühle und Romantik pur. Besonders eindrucksvoll im Falle von Sheer Terror: Bärbeißige, biertrinkende, assig tätowierte Skinheads und Langhaarige aus der Gosse, aber einen Rosenstrauß auf dem Cover von „Thanks Fer Nuthin‘“ und todtraurige Texte über das Verhältnis zum schönen Geschlecht.

♪ „There were times you tried to put me in my place
I don't know if I wanted to kiss you

Or spit right in your face“

(Sheer Terror – Three Year Bitch)

Damals lernte ich, dass sich alles um Frauen dreht – und dass das mit 33 noch genau so sein

würde wie mit 13.

Ich krame in einem Regal, das ich vom Boden aus erreichen kann. Wattestäbchen, eine Nagelschere und Mini-Tampons kommen mir entgegen. Keines dieser Dinge kommt mir wirklich bekannt vor. Dann finde ich eine Old-School-Rasierklinge aus Großvaters Zeiten, aber immer noch richtig scharf. Durch den Halswirbel-Orgasmus zittere ich immer noch wie ein nasser Chihuahua, ich lasse das Ding mehrmals fallen und schaffe es kaum, es vom Boden aufzuheben.

♪ „Razor blades are hard to hold ...“

(Hot Water Music – Driving Home)
Bevor ich als Kind das erste Mal mit so einer Klinge gespielt hatte, kannte ich solche Dinger nur von irgendwelchen

Schallplatten. Faszinierend, diese zackige Form, für mich ein Symbol des Punkrock. Schon damals hatte ich jede Menge depressive und suizidale Tendenzen und das nicht nur, weil ich eine Menge *Suicidal Tendencies* hörte. Ich hatte Probleme wegen diverser sozialer Schwächen: Einträumendes Einzelkind, zu viel mit sich selbst beschäftigt, das erst spät zu laufen begonnen hatte und manche *Social Skills* schmerhaft nachlernen musste. Meine Kindheit verlief nicht allzu glatt. Viele störten sich an mir, aus Cliques flog ich regelmäßig raus und in sehr jungen Jahren gab ich sogar hin und wieder das Mobbing-Opfer – bis hin zu Schmäh-Graffiti mit

meinem Namen. Regelmäßig was auf die Mütze gab es auch, was mich härter, aber auch seltsamer machte. Und es verstärkte meine Vorliebe für Rasierklingen ...

♪ „... The river runs red and I think I'm dyin'

Well I knew there'd come a day
When my mind would say hey are you afraid

Well all I know is that I been down here tryin'"

(Life Of Agony – River Runs Red)

Das Blut fließt, erst schwach, dann immer stärker. Seltsam fühlt sich das an, aber ganz gut, jedenfalls am Anfang. Dann sehr bald nicht mehr. Fluchend werfe ich die Klinge in die Badewanne und presse meine Hand auf die Wunde. Zwischen meinen Fingern quillt es dunkel und dickflüssig hervor.

Räudiger, unbändiger Hass bricht aus mir heraus wie das Blut aus meinem Arm. Ich kotze angestaute Gefühle der letzten Wochen, brülle mit zusammengepressten Zähnen wie ein Tier. Ein Stück Zahn bricht, flutscht mir in den Hals und wird mit dem nächsten Schrei wieder ausgespuckt.

Mit diesem Aderlass scheint etwas erwacht zu sein. Ein Wille, der sich nicht stoppen lassen wird. Da sage noch einer, die Viersäftelehre und der Aderlass wären Quatsch.

Renne tropfend ins Wohnzimmer, trete die Musik aus und greife mit wutverzerrter Fratze nach ganzen Armeen von Wodka-, Wein und Ginflaschen, die auf dem Tisch wie Soldaten aufgereiht sind. Ohrenbetäubendes Klinren zerreißt die Stille, bei jedem

Wurf schießt das Blut
halbkreisförmige Kunstwerke an
meine Wände. Glassplitter und
verschiedenfarbige Alkoholika
spritzen durch die Luft, Rotwein
sprengt weiße Decken, auf dem
Boden mischt sich Gin und Blut.
Ein Schwall Wodka brennt sich in
meine Augen und ich trete barfuß
in Scherben. Halb blind gehe ich
wie in einem Boxkampf zu Boden
und bleibe liegen, atme und
blute lautlos vor mich hin.
Langsam beruhigt sich meine
Welt.

8. Vorbereitung

Totenstille liegt über meiner zerstörten Wohnung, irgendwie genieße ich diese Ruhe nach dem Sturm. Nur wenn ich mich bewege knirscht es unter mir.

Es ist nicht vorbei, noch nicht.

♪ „I'm not wasting my life, my life is wasting me“

(Neglect – Dig It)

Statt mein Leben vorschnell zu beenden, werde ich es lieber sinnvoll einsetzen.

Vorher steht allerdings Handarbeit auf dem Programm. Mein linker Unterarm und mein rechter Fuß müssen genäht werden.

Das letzte Nähen am linken Unterarm ist nicht lange her, die Narbe dort ist noch recht frisch. Obwohl es mir vorkommt,

als wären seit der nächtlichen Begegnung mit Halil und seinen Leuten Monate vergangen. So viel ist seitdem passiert ...

Dieses Mal ist der Schnitt deutlich tiefer als damals. Die Blutung lässt sich heute trotzdem einfacher stoppen, weil ich nicht bis obenhin mit Aspirin vollgestopft bin.

Sich selbst zu nähen hat eine ganz eigene Faszination, ebenso wie sich etwas herauszuschneiden. Nicht nur für Jungs, die als Kind *Rambo* geliebt haben, der sich bekanntlich ganz gerne Körperteile zusammenflickt oder Wunden mit Schießpulver ausbrennt.

Mein besonderes Verhältnis zu Schmerzen wurde mir spätestens nach einer Sommernacht in Gesellschaft einer nicht

unattraktiven Bekannten klar. In einem Schwulenclub wurde damals feucht und fröhlich das Wochenende eingeläutet.

Den Alkohol hatte ich bitter nötig, um Zahnschmerzen zu betäuben. Links unten pochte es, obwohl ich vor wenigen Wochen brav beim Zahnarzt gewesen war. Eine Weile hatte ich diese Schmerzen ignoriert: Es kann nicht sein, was nicht sein darf – schließlich wurde neulich erst gebohrt und mir ein Stück Zahn entfernt.

Die Schmerzen waren allerdings nicht das einzige orale Problem. Seit Tagen hatte ich einen komischen Geschmack im Mund. Irgendwie abgestanden, fast schon faulig, auch nach dem Zähneputzen. Ich bildete mir ein, aus dem Mund zu riechen.

Kurz: Ich stand auf Kriegsfuß mit meiner Fressluke.

Im trauten Zwiegespräch mit meiner Begleitung achtete ich stets darauf, nicht in ihre Richtung auszuatmen oder zu sprechen. Ebenso als wir mit einem schwulen Bekannten auf die Straße gingen, um ein Näschen zu ziehen. Fast hätte ich mit meiner verkrampten Atmung das weiße Gold in alle Himmelsrichtungen geblasen. Koks tat gut, es linderte die Schmerzen mindestens so gut wie Wodka.

Morgens um 8 Uhr war ich es trotzdem leid: Ich beschloss, mich direkt nach dem Clubbesuch in die Obhut meines Zahnarztes zu begeben.

Er begrüßte mich freundlich, setzte sich seinen Mundschutz

auf und sagte:

„Machen Se mal ah.“

Ich machte ah, er schaute hinein.

Sein gesamter Oberkörper zuckte zusammen, seine Augen poppten mir entgegen und er wich zurück. Auch die Arzthelferin machte einen Schritt nach hinten.

„Uiuiui.“

Uiuiui?

„Wasn los, Herr Doktor?“

Die „Herr Doktor“-Anrede liebe ich – alte Schule und so schlecht, dass sie schon wieder gut ist.

„Uiuiuiuiuiui.“

Dank Koks und Wodka war ich immer noch ausgezeichnet drauf. Sorgen machte ich mir keine. Mit Zahnärzten und Schmerzen habe ich kein Problem, ich war einfach nur neugierig:

„Was heißt denn uiuiuiuiui?“

„Ich will ehrlich mit Ihnen sein. So etwas habe ich noch nie gesehen. Es war allerhöchste Zeit, dass Sie hergekommen sind. Und ich warne Sie schon mal: Das wird nachher wehtun.“

Ich schaute ihn weiter fragend an.

„Ihr ganzer Kiefer ist vereitert. Das müssen wir röntgen, dann muss die Entzündung raus und dann bekommen Sie Antibiotika.“

Okay, dachte ich, ist doch halb so schlimm.

„Und wie kann sowas passieren?“ Wissbegierig und interessiert wie ein Erstsemester im Medizinstudium klang meine Frage. Ein bisschen so, als würde es hier nicht um meinen eigenen Kiefer gehen ...

„Sie haben sich in die kleine Lücke, die ich Ihnen vor drei Wochen verpassen musste, wahrscheinlich schon kurz nach der Operation etwas eingebissen. Sieht aus wie ein Stück Schnitzel Wiener Art. Damit konnte ich nicht rechnen, aber ich muss es auf meine Kappe nehmen. Jedenfalls hat dieses Stück in der letzten Zeit mit Ihrem Zahnfleisch eine unheilvolle Allianz gebildet. Wildes Fleisch ist in Ihrem Mund gewuchert, Ihr ganzer Kiefer ist total entzündet. Noch ein paar Tage und es wäre richtig gefährlich geworden ...“

Immer wenn etwas zu absurd, ekelig oder abartig ist, muss ich grinsen. Nur mühsam konnte ich es während des Röntgens abstellen. Die Zahnärzthelferin

behandelte mich, als würde sie einen Außerirdischen durchleuchten – was mich noch mehr grinsen ließ. Ich freute mich schon darauf, diese Geschichte jemandem zu erzählen

...

Erst als der Herr Doktor mit einem Werkzeug anrückte, das wie ein kleiner, scharfer Enterhaken aus blitzendem Chirurgenstahl aussah, verging es mir ein bisschen. Vielleicht lag es aber auch an den salbungsvollen Worten, die er für mich hatte:
„Die Entzündung muss ich Ihnen jetzt leider, leider ausschreiben. Sie haben die Wahl: Mit oder ohne Betäubung. Wird aber aufs Gleiche rauskommen, sage ich Ihnen. Die Betäubungsspritze können wir im Prinzip vergessen, ich würde Ihnen die Ladung in

den puren Eiter schießen. Und das bringt gar nix!"

Schluck.

„Äh, gut, klar, dann ohne.“

„Okay. Das wird jetzt richtig, richtig wehtun. Sind Sie bereit?“

Mir gefiel nicht, wie er plötzlich bestimmte Füllwörter wiederholte. Für meine Begriffe eine Spur zu dramatisch.

„Äh ... ja.“

Mit der linken Hand hielt er meinen Kopf fest, mit dem Enterhaken in der rechten fing er langsam an, mir ein Potpourri aus wildem und gesundem Zahnfleisch, Eiter und Schweineschnitzel aus der Backe zu kratzen.

Schon die erste Berührung des kalten Stahls mit der Entzündung machte keine Lust auf mehr. Als

das eigentliche Ausschaben begann, krallte ich mich mit voller Kraft in die Armlehnen des Stuhls.

Nach kaum einer Minute fragte er das erste Mal:

„Geht das noch?“

„Hm hm!“

Ich nickte so gut ich konnte und ahnte bereits, dass er diese Frage noch ein halbes Dutzend Mal stellen würde.

Etwas auch nur annähernd Vergleichbares hatte ich bis zu diesem Zeitpunkt nicht erlebt. Es fühlte sich an, als würde er mit einem rostigen Schraubenzieher versuchen, meine Zahnhälse freizulegen. Wie ich später erfahren würde, kam das der Wahrheit ziemlich nahe – nur ohne den Rost.

Die Geräuschkulisse war

beeindruckend. Es knirschte, knarzte und quatschte wie in einem Splatterfilm.

Auch die Geruchsbelastung war nicht zu verachten, einige Olf kamen da zusammen. Mich erinnerte das Aroma an brennende Schlachtabfälle. Der gute Doktor und seine Mitarbeiterin machten bei jedem Ausspülvorgang zwei Schritte zurück — trotz Mundschutz.

Die optische Zumutung war allerdings noch größer als die akustische und die olfaktorische.

Zahnfleischfetzen, Schnitzelfasern und undefinierbares blutiges Material wurden zutage gefördert. Ein größeres Teil könnte eine ganze Ader gewesen sein. Der Abfluss des

Ausspülbeckens verstopfte.

Ich schwitzte wie Gemüse in der Pfanne und trotzdem nur halb so sehr wie mein Zahnarzt. Das Ausschaben meines Mundraums artete für ihn in körperliche Arbeit aus, zudem schien ihm sein ärztlicher Kunstfehler zuzusetzen. Ich musste nichts weiter tun außer stumm zu leiden, um meine Männlichkeit zu beweisen. Die Reste meines Kokainrausches halfen mir dabei. Als die Tortur vorbei war, konnte ich nur langsam den Griff von den Lehnen lockern – meine Finger hatten sich buchstäblich hinein gebohrt. Tiefe, nasse Löcher waren unübersehbar. Den Stuhl musste er wahrscheinlich wegschmeißen.

Zur Belohnung gab es bewundernde Blicke der Zahnarzthelferin und

Komplimente vom Onkel Doktor. Während der ganzen Prozedur war wohl tatsächlich kein einziger Ton von mir zu hören gewesen. Natürlich war ich darauf stolz, ich hatte es mir wieder einmal bewiesen. Was kann schließlich männlicher sein als ohne Betäubung eine amtliche Entzündung aus der Visage gekratzt zu bekommen und dabei keinen Pieps von sich zu geben?

♪ „... pain is temporary and truth is absolute“

(*Worlds Collide – Absolute*)
Glückshormondurchflutet, zitternd und lachend verließ ich die Praxis. Spätestens seit diesem Tag weiß ich, dass ich ein spezielles Verhältnis zu Schmerzen habe und dem Ausgeliefertsein auf dem Zahnnarztstuhl seltsamerweise

einiges abgewinnen kann. Nur fürs Protokoll: Nein, nichts Sexuelles.

Einige Stunden später stärkte ich mich mit Wasser und Antibiotika und pulte das watteähnliche Material aus meiner Backe, das die Blutung stillen sollte. Ein Schwall rot-gelber Suppe schoss mir entgegen und ich fing wieder an zu zittern. Mit den Händen zog ich vor dem Spiegel die Lippe herunter, ich wollte endlich die ganze Bescherung sehen: Drei freigelegte Zahnhälse und drum herum ein ausgefranstes schwarzes Loch.

Am nächsten Tag hatte ich in Armen und Händen Muskelkater wie niemals zuvor – einzige und allein vom Festhalten am Zahnarztstuhl ...

Das Nähen am Unterarm fällt mir heute allerdings deutlich schwerer als letztes Mal, ehrlich gesagt sind die Schmerzen kaum auszuhalten. Nüchtern sind manche Dinge wohl doch echte Herausforderungen. Ich stecke mir einen Weinkorken zwischen die Zähne. Nicht dass mir noch mehr abbrechen, einer pro Tag reicht. Zwei Stiche später ist mein Gebiss bereits durch den Korken geflutscht und ich habe nur noch Brösel im Mund. Versuche es mit dem abgebrochenen Holzgriff einer Schublade, der auf dem Boden zwischen den Flaschen, Scherben und Hartalkseen liegt. Vielleicht hält der ja länger durch.

Ohne Alkohol werde ich in Zukunft öfter auskommen müssen,

nicht nur weil ich eben meine Vorräte für ein ganzes Jahr zerstört habe. Ich werde mir keinen neuen mehr kaufen und sollte deshalb meine Verletzungsfrequenz senken – nüchtern zu nähen bringt einen nämlich wirklich fast um.

Okay, der Fuß ist dran ...

Ab jetzt gibt es keinen Suff und keine Drogen mehr, weder harte noch weiche.

Als das Füßchen versorgt ist, kippe ich meine Grasvorräte ins Klo. Ich komme mir dabei vor wie Lucas Gregorowicz als Stefan in *Lammbock* – allerdings nur kurz. Das hier ist keine Panikreaktion eines paranoiden Kiffers, ich verfolge einen Plan. Okay, vielleicht bin ich auch ein paranoider Kiffer. Oder besser: Ich war einer ...

Ab sofort werde ich abstinent leben. Und ich spreche hier von echter Abstinenz. Enthaltsamkeit wie in meiner *Straight-Edge*-Zeit, nur eben mit mehr Muskeln, weniger Pickeln und einem Plan. Denn was ich vorhave, schaffe ich nur nüchtern.

♪ „*I'm as straight as the line
that you sniff up your nose
I'm as hard as the booze that
you swill down your throat
I'm as bad as the shit you
breathe into your lungs
And I'll fuck you up as fast as
the pill on your tongue*“
(Project X – Straight Edge
Revenge)

Ich will nur ein einziges Mal etwas richtig machen. Nur dieses eine Mal etwas zu Ende bringen. Einen Plan wirklich durchziehen.

Ich habe in meinem ganzen Leben nie etwas fertig gemacht. Nur dieses eine Mal. Bitte.

Statt die Scherben zu entsorgen ziehe ich mir Schuhe an.

Widerwillig ratternd fährt mein Rechner hoch. Die alte Mühle hat auch schon bessere Zeiten gesehen. Ein über fünf Jahre alter *Toshiba Satellite*, an dem nacheinander fast alles verreckt ist, was an einem Laptop verrecken kann. Das Laufwerk hat als erstes die Ohren angelegt – wenig überraschend und typisch für portable Rechner. Okay, in Nullkommanix ein externes drangehängt. Danach war die Tastatur fällig, auch die wurde ohne zu Murren durch eine andere ersetzt. Als sich dann aber auch das Display verabschiedet hat, das ich abbauen musste, um mit

einem externen Flachbildschirm komfortabel arbeiten zu können, machte sich doch leichter Unmut breit: Statt einem tragbaren Computer stand da plötzlich ein vollkommen unbeweglicher Frankenstein-PC im Kabelsalat, der seitdem für jeden Besucher das Highlight meiner Behausung darstellt. Es wäre wirklich Zeit für einen neuen, aber ich bezweifle, dass sich eine solche Investition für mich noch lohnen würde.

Kaum zehn Minuten sind seit Betätigung des Power-Knopfes vergangen und schon verschwindet der *Windows*-Bildschirm. Obskure Programme und Warnmeldungen tauchen sekundenlang vor dem Desktop-Hintergrund auf und wieder ab, während die Festplatte kratzt, dass einem

angst und bange wird. Interessant, den ein oder anderen *Windows Service-Pack* scheine ich verpasst zu haben. Auf zu *Facebook*, schließlich muss ich schnüffeln. Halil hat inzwischen das Profilfoto gewechselt, statt Kampfhund hat er jetzt seinen *BMW* im Arm.

Einige seiner Freunde haben offen zugängliche Pinnwände, wie praktisch.

„Heute Abend wie immer mit alle Jungs?“

Über Datenschutz und Gefahren durch *Facebook* scheint sich meine kurdische Lieblingsgroßfamilie noch keine Gedanken gemacht zu haben – ratzfatz weiß ich über ihr Stammlokal Bescheid. Dieses stinkende Dreckloch im Bahnhofsviertel kenne ich sogar,

einmal habe ich mich dorthin verirrt.

Für den Namen der Gaststätte liefert Google mir die genaue Adresse. Für die Adresse bekomme ich dann ein Wohnungsinsserat der Wohnung im ersten Stock, die zum Verkauf steht – mit Grundriss. Okay, es wird Zeit einen Ordner für dieses Projekt anzulegen ... Die Kneipe scheint fast genau gleich aufgebaut zu sein wie die Wohnung darüber. Ich drucke den Grundriss aus und ergänze Damen- und Herrentoiletten aus der Erinnerung. Mein Gedächtnis begeistert mich, ich sehe schon, die Abstinenz und ich – ein tolles Team. Ich kann mich sogar an ein Fenster in einer Kabine des Herrenklos erinnern. Wäre doch gelacht, wenn man da nicht einsteigen könnte.

Ab in meinen Keller. Über hundert Jahre ist der alt, im zweiten Weltkrieg diente er als Schutz vor den Angriffen der Alliierten. Wenn man die nicht ganz ungefährlichen Treppen hinunter geht, kann man heute noch entsprechende Kreide-Hinweise an den Wänden lesen: „Luftschutzbunker“ und einige lachende Totenschädel vermitteln ein eigenartiges Gefühl.

Dieser modrige Geruch gefällt mir. Ich pflüge durch meinen Saustall im Keller und vertreibe handtellergroße Spinnen. Alte Bilder, Klamotten und Tapes fliegen durch zwei Quadratmeter Kellerraum, prallen an den Wänden ab und verteilen sich auf dem staubigen Boden. Irgendwo muss sie doch sein.

„Au Fuck!“

Blut rinnt aus meiner rechten Handfläche, ein sicheres Zeichen dafür, dass ich sie gefunden habe. Du lieber Himmel, wie scharf diese Axt nach all den Jahren noch ist. Ist mir mal in irgendwelchen Ferien auf dem Bauernhof zugelaufen, das gute Stück. Geht durch Holzblöcke wie durch Hackepeter.

Irgendwo muss auch noch ein Schärfstein herumliegen, um das Axtblatt ein wenig flotter zu machen. Wenn ich mir allerdings den Schnitt in meiner Hand so anschau, scheint das nicht unbedingt nötig zu sein.

Ohne die Unordnung zu beseitigen, schmeiße ich die Kellertür hinter mir zu. In meiner Wohnung sieht es schließlich noch viel schlimmer aus.

Treppe hoch, wieder grinsen mich Totenköpfe an. Im Hausflur laufe ich einer Nachbarin über den Weg, der beim Anblick der blitzenden 80cm-Axt fast die Zunge aus dem Gesicht fällt. Sie hat mich zwei Wochen nicht gesehen und erkennt mich kaum. So langsam kommen mir erste Zweifel an meinem Plan.

„Rache ist eine Handlung, die den Ausgleich zuvor erlittenen Unrechts bewirken soll. Sie ist immer eine physische oder psychische Gewalttat.“

(Wikipedia – Rache)

Rache ist wirklich so ein Thema für sich. Der Graf von Monte Christo muss sich nach Vollendung seines Plans eingestehen, dass er mit seiner Rache zu weit gegangen ist.

Shakespeares *Hamlet* versucht seinen Vater zu rächen und ersticht den Falschen. Auch im Film *Irreversibel* erwischen die Rächer einer Vergewaltigung nicht den Richtigen.

Ich werde meinen Job machen, meine Rache angemessen gestalten und keinem Unschuldigen auch nur ein Haar krümmen. Das schwöre ich.

In meiner Wohnung riecht es wie nach einer Party in einer illegalen Schnapsbrennerei. Ich öffne ein Fenster, Horden von Marienkäfern kommen mir entgegen. Gegen einen oder zwei habe ich nichts, aber in Mengen nerven sie. Außerdem pinkeln sie einem auf die Hand und das riecht dann komisch. Ziehe den Alkoholgestank vor und unterbreche den Zustrom von

Insekten und frischer Luft. Das Fenster knirscht beim Schließen. DVD-Player und Fernseher sind von meiner Alkoholvernichtungs- und Wohnungszerstörungsaktion schwer gezeichnet, funktionieren aber noch. Ich lege *Ein Mann sieht rot* ein. Charles Bronson spielt darin *Paul Kersey*, dessen Frau und Tochter von arbeitslosen Jugendlichen vergewaltigt und misshandelt werden. Kersey erledigt daraufhin haufenweise New Yorker Abschaum und kommt am Ende mit Hilfe der Polizei davon. Wirklich ganz groß, aber ich bin mir nicht sicher, ob ich überhaupt davonkommen will.

„*Kurt Cobain is my hero for having the balls to blow his own head off.*“

(Peter Steele, Type O Negative)

Auf dem Schlachtfeld gibt es keine Atheisten, heißt es und so ist es. „There are no atheists in foxholes“, sagen die Amerikaner. Zu schön ist das, oder nicht? Dabei ist Glaube nicht mehr als eine tröstende Idee. Woran man glaubt, spielt keine Rolle. Ich zum Beispiel glaube vor allem an Selbstmord. Mein letzter Ausweg und eine meiner wichtigsten tröstenden Ideen. Die Idee meines eigenen Selbstmords hilft mir, mein Leben als selbstbestimmt und frei anzusehen. Ich habe mich gestern Abend freiwillig nicht umgebracht. Ich habe aus freiem Willen eine Entscheidung getroffen und bin auch heute Morgen aufgestanden, ohne mich danach umzubringen – auch wenn

es einigermaßen knapp war. Das ist meine Freiheit.

Rache und Gewalt hängen untrennbar zusammen. Wenn ich so zurückdenke: Ein wenig gewaltaffin scheine ich schon immer gewesen zu sein ...

Das zeigte sich schon bei Kindergeburtstagen von Klassenkameraden. Es muss in der 3. oder 4. Klasse gewesen sein. Höhepunkt der Veranstaltung: Fünf gegen fünf oder sechs gegen sechs, so genau weiß ich das nicht mehr. Rasen, Kleinfeld, ein ernster Kick. Nun, mit 10 Jahren ist Fußball immer ernst, schließlich geht's um alles: Leben, Tod und Ehre.

Die Ungerechtigkeit begann bereits bei der Mannschaftsaufstellung: Meine Mannschaft war klar unterlegen,

Cliquenwirtschaft der Großkopferten sei Dank. Einwände wurden von diesen ranghöheren Spielern der anderen Mannschaft einfach abgebügelt. Ich biss die Zähne zusammen, es ging los. Wie erwartet ergaben sich zügig Vorteile für die Anderen, schnell lagen sie mit 3:1 vorn. Klare Kiste, wenn auch nicht uneinholbar. Wir mussten was tun.

Mein Mannschaftskamerad am Ball, ein gefährlicher Angriff. Wie immer war ich der Strafraumstürmer, ein notorischer Abstauber mit eng begrenzten fußballerischen Fähigkeiten, aber Torriecher und Killerinstinkt wie Gerd Müller 72 – mindestens! Genialer Pass in die Tiefe, ich kam an den Ball, verlor aber Zeit, weil ich

ihn mir erst auf den rechten Fuß legen musste. Tja, Müller war beidfüßig. Mein Linker hätte sogar einen Gymnastikball verfehlt.

Ein ungehobelter Klotz von Gegenspieler, seines Zeichens Abwehrknochen mit guten zehn Kilo Kampfgewicht mehr als ich, stellte sich selbstbewusst in den Weg. Ich holte gewaltig aus, peilte aus dem Augenwinkel die Ecke an und zog ab. Ich hielt drauf, er auch - seinen Schlappen. Mit den Stollen voran ging er in den Zweikampf, eine Verletzung des Gegenspielers billigend in Kauf nehmend. Mindestens dunkelgelb war das, aber es gab ja keinen Schiri und meine Mannschaftskameraden trauten sich nicht, zu protestieren. Meine Fußspitze

bohrte sich in seine Sohle und mir wurde schwarz vor Augen. Als ich wieder halbwegs klar denken konnte, fühlten sich meine Zehen immer noch wie gebrochen an, aber das Adrenalin und grenzenlose Aggression peitschten mich hoch. Der Ball war bereits gute 15 oder 20 Meter weg und klebte einem lockenköpfigen Angreifer der Gegner am Fuß.

Ich rannte los, fast blind vor Wut und Schmerz. Tunnelblick eingeschaltet, Großhirn abgeschaltet, Reptilienhirn gab das Tempo vor. Die ersten Meter unrund, dann immer schneller. Die Zähne gefletscht, größere Mengen Speichel im einen und die Zunge im anderen Mundwinkel. Und tatsächlich, das arrogante Lockenköpfchen ließ sich Zeit.

Alleine vor dem Tor, Übersteiger hier, Tänzchen dort. Er fühlte sich so sicher – die Choreografie für den Torjubel war wohl bereits ausgedacht. Noch kurz traumhaft schön den Torwart umkurvt und ein Siegerlächeln für Papi, der an der Seitenlinie stolz wie Oskar seinen Sprössling knipste.

Im Augenblick des größten Triumphs, als Papi den Fingerkrumm machte, um an seiner beschissenen 80er Jahre Kamera den Auslöser zu betätigen und diesen grandiosen Moment fürs Familienalbum festzuhalten, passierte es. Von hinten rauschte ein tollwütiger, zwangsjackenreifer Zehnjähriger seinem Lockenköpfchen mit solcher Wucht in die Beine, dass das Lockenköpfchen abhob und

einen Seitwärts-Überschlag vollführte, der beim Bodenturnen locker eine 1 gegeben hätte.

Ich glaube, ich war nicht der einzige, der das Foto gerne gesehen hätte.

Der Kindergeburtstag war damit beendet und ich wurde in der Folgezeit nicht mehr auf allzu viele eingeladen. Da die Zeit von Kindergeburtstagen sich bereits ihrem Ende zugeneigt hatte und kurz danach die Pubertät um sich griff, war das nicht weiter schlimm. Als die Stehblues- und Flaschendrehen-Partys in großem Stil kamen, war längst Gras über diese Fußballsache gewachsen.

Toll, diese friedlichen Kindheitserinnerungen.

Ungebremst schlage ich wieder in der grausamen Realität auf.

Sina verfolgt mich wieder.
Szenen aus der Psychiatrie. Ihre
Vergewaltigung.

Ein Rachefeldzug will wohlüberlegt sein, ich stürze mich in Arbeit. Diese Manie kenne ich von früher, wenn ich unter etwas so stark gelitten habe, dass ich es nicht ertragen konnte. In diesem Zustand taumelte ich zwischen Borderline-Verhalten, Größenwahn und unbändigem Freiheitsdrang hin und her. Ich wollte alles haben und noch viel mehr loswerden – gleichzeitig. Auch Leute, die mir schon mal Unrecht getan haben oder mich verkennen oder mich nicht genug wertschätzen oder mir nicht den Respekt entgegenbringen, den ich verdammt noch mal verdient habe. Also mindestens die halbe Welt.

Nur die beiden großen As konnten dann helfen: Arbeit und Alkohol. Und da Alkohol nun keine Option mehr ist ...

"Erst wenn Du alles verloren hast, hast Du die Freiheit alles zu tun."

(*Tyler Durden – Fight Club*)

Ja, alles verlieren. Mittlerweile fühlt es sich allerdings so an, als sei es vor allem mein Leben, das ich loswerden möchte. Aber vorher wird noch etwas erledigt.

Samstagabend. Vor wenigen Wochen wurde zu dieser Zeit routineartig die Nacht zum Tag gemacht. Heute wird ein zukünftiges Kriegsgebiet ausgekundschaftet: Das Bahnhofsviertel und insbesondere das Stammlokal von Halil & Co.

Das Bahnhofsviertel bei Nacht ...
die Lichter, die schiere Größe,
fast wie eine eigene Stadt. Nie
zuvor strömten alle Eindrücke,
Gerüche und Geräusche dieser
Gegend so ungefiltert auf mich
ein - ich bin schließlich
stocknüchtern.

Abstinent wird der innere
Abstand zum versoffenen und
verdrogten alten Ich schnell
groß. Allein schon der Gedanke
an die konsumierten Mengen
lassen ungläubig erschaudern -
da hätte man durchaus das ein
oder andere Mal hopsygen
können. Mir ist nie etwas
passiert, darüber bin ich
erstaunt wie so mancher
Hollywoodstar:

*„Man kann sich vorstellen, dass
ich die gefährlichsten und die
schlimmsten Dinge gemacht habe,*

es gibt viele Gründe, weshalb ich nicht hier sein sollte."
(Angelina Jolie)

Düstere Gestalten, Nutten und Junkies reißen mich aus meinen Gedanken. Ich passiere ein öffentliches Fixerpicknick, ein Polizeiwagen fährt vorbei.

Im Bahnhofsviertel scheint die Gewalt wieder auszuufern, seit die *Hells Angels* in Frankfurt verboten wurden. Wie zum Beweis torkelt ein blutender Zombie an mir vorbei. Halloween ist heute nicht, der muss also echt sein ... Vorerst halte ich Sicherheitsabstand zur Kurdenkneipe, man könnte mich trotz tief ins Gesicht gezogener schwarzer Wollmütze erkennen. Das Loch sieht noch verkommener aus als ich es in Erinnerung habe. Alles scheint ruhig. Man

kann von draußen Leute sehen,
ich erkenne sogar einige aus der
Gang.

Ich traue mich näher ran. Vor
der Tür sehe ich Zuhälterkarren
mit Kurdenflaggen, Halils *BMW* und
einen neuen *Mercedes SL*. Die
Flagge besteht aus drei
horizontalen Streifen in Rot,
Grün und Weiß und einer goldenen
Sonne mit 21 Strahlen. Rot steht
für das Blut, das bei der
Verteidigung Kurdistans floss.
Grün für die Natur und Berge
Kurdistans. Weiß steht für
Frieden.

Frieden können sie vergessen.
Ich gehe ums Haus und suche das
Klofenster. Finde es sofort,
Einstiegen wäre dort sehr gut
möglich. Gestank und Stimmen
dringen aus dem gekippten
Fenster. Ich glaube Halil durch

den Spalt zu erkennen. Und tatsächlich, ich sehe ihn und einen seiner Vertrauten gut gelaunt beim gemeinsamen Urinieren. Ich gehe näher ran, spitze die Ohren und bekomme tatsächlich einen Gesprächsfetzen mit.

„Sinan hat ein Video von uns und der Schlampe auf sein Handy. Ist der Hammer, Alter.“

„Hab's gesehen. Und der Hund kann jetzt fressen, was übrig ist.“

Sie schütteln ab, ignorieren das Waschbecken und verschwinden in der Kneipe.

Auch wenn es nur zwei Sätze waren, die ich hören konnte, bin ich mir fast sicher, dass Sina und ich gemeint waren. Halil hat mich schließlich schon bei der Treterei als Hund bezeichnet.

Diese Geringschätzung von Hunden ist echt bekloppt.

Beim Gedanken an ein Video von Sinas Vergewaltigung verliere ich den Boden unter den Füßen. Tränen vor Wut schießen mir in die Augen, am liebsten würde ich sofort in diese Kneipe marschieren und ...

Gar nichts werde ich. Ich muss cool bleiben, um den Plan nicht zu gefährden.

„Everybody be cool. You be cool.“

(Seth Gecko – From Dusk Till Dawn)

Auf dem Heimweg Richtung Sachsenhausen werde ich langsam ruhiger.

Total idyllisch hier unten am Main. Unter einer Brücke lungern zwei für das geübte Auge ziemlich offensichtliche Nazis

herum. Laien hingegen würden die politische Einstellung der beiden wahrscheinlich übersehen – selbst an nationalbewussten Kleiderschränken ist der modische Fortschritt eben nicht spurlos vorüber gegangen. Die Zeiten von einfallslosen „Todesstrafe für Kinderschänder“-Shirts in weißer Frakturschrift auf Schwarz sind längst vorbei. 2011 brüten kreative Designer nächtelang an Faschoklamotten. Der modebewusste Großstadt-Nazi von heute trägt stylisch-bunte Shirts mit rechten Messages, die cool aussehen und nur Eingeweihten als solche zu erkennen sind.

Statt „Ausländer raus“ hat der Größere und deutlich Ältere von beiden eine bunte Palme und

einen arabisch anmutenden Schriftzug auf der Brust: „Heimreise“ steht da.

Der Kleinere, der fast der Sohn des Großen sein könnte, hat sich für eine noch kreativer designete Klamotte entschieden: Auf seinem Polohemd steht „Sonnenstudio 88 – auch ohne Sonne braun“.

Auch braune Brüder wissen: Accessoires runden ein Outfit ab. Ein Aufnäher schlägt mit „Neukölln statt Hindukusch“ neue Einsatzgebiete für die Bundeswehr vor, während eine Gürteltasche „GGN UNGZFR“ ist.

„Na ihr Süßen? Davon hab ich ja schon immer geträumt, endlich mal Vater und Sohn gleichzeitig ...“

Aus zwei Augenpaaren blickt mir kognitive Überforderung entgegen. Kein Wort bringen die

beiden heraus, während ich
tückiger klinge als eine
Männerhandtasche voller
Regenbogen.

„Na kommt schon, habt euch nicht
so, ihr seid doch schwuler als
ein Bart voller Sperma!“

Homosexualität finde ich ja
super. Auch bei mir gab es
bestimmt mal Zeiten, in denen
ich gerne schwul gewesen wäre.
Damit bin ich in guter
Gesellschaft, ich erinnere mich
da an ein Interview mit Lars von
Trier:

„Es hat einfach nicht
funktioniert. Ich glaube, es
hatte mit dem Schwanz zu tun.
Ich bin in Schwulenbars
gegangen, aber mein Schwanz hat
nicht reagiert. Der Schwanz hat
seinen eigenen Willen.“

Liebe zu einem Mann – körperlich

leider undenkbar. Auf platonische Weise allerdings durchaus, jedenfalls im Falle von Peter Steele. Wenn ich mir den Auftritt von Type O Negative beim nicht umstrittenen Radiomoderator Howard Stern auf YouTube anschauе, kann ich mich kaum halten vor Bewunderung: Diese Stimme, diese Statur und dieser lakonische, finstere Humor ...

Howard: „Peter, there's so many rumors about you as the lead singer ... The whole first album was about your desire to kill your girlfriend and then kill yourself. You've always had fantasies of killing yourself and killing your girlfriend, is that true?“

Peter: „More or less.“

Gut, ich gebe zu, ich liebe Peter Steele, Gott hab ihn selig. Zwei Meter pure männliche Erotik, jede Handbewegung ein kleiner Gipfel der Maskulinität und gleichzeitig so überschäumend schön, dass ein homoerotischer Hauch nicht wegzudiskutieren ist.

Mister Steele – eine Erscheinung, wie sie kontrastreicher nicht sein könnte, nicht zuletzt durch eine gewisse weibliche Note bei aller brutalen Männlichkeit. Man denke an die langen schwarzen Haare, die jeder Zigeunerin gut stehen würden. Oder die hohen slawischen Wangenknochen, die osteuropäischen Vorfahren geschuldet sind.

Ob an der Eisenkette um seinen Hals ein E-Bass oder ein

Kontrabass hing, machte kaum einen Unterschied. Nie hat jemand cooler auf diesen Instrumenten gespielt und nebenbei unsterbliche Audioerotik produziert.

Künstlerischer Antrieb waren kistenweise Rotwein und eine bipolare Störung, oder – wie er es in liebevoller Anspielung auf die Herkunft seiner Eltern ausdrückte – „bi-polack“.

Teil seiner Persönlichkeit waren außerdem jede Menge Merkwürdigkeiten wie vom Zahnarzt angeschraubte Vampirzähne. Aber auch diese Schönheitsfehler konnten meine Liebe zu diesem Mann nie schmälern.

Ich glaube, meine beiden braunen Freunde finden Männerliebe nicht ganz so prickelnd. Die

Zornesfalte im Gesicht des Großen ist mittlerweile zentimetertief und der Kleine fängt an, nervös mit dem Fuß zu wippen.

Ich entdecke einen *Skrewdriver*-Aufnäher auf einem Rucksack von *Thor Steinar*, der zwischen den Jungs auf dem Boden liegt.

„Wow, *Skrewdriver* – verdammt gute Musik machen die! Hör ich total gerne zum Putzen. Bei so rassenreinen Liedern wird alles immer richtig schön sauber!“

Zum Beweis trällere ich noch ein bisschen „*Bring back the Glory of Deutschläääänd ...*“ bis Papa Schwul richtig ungehalten wird:

„Jetzt pass mal auf, du Homofürst. Wenn ich mit dir fertig bin, wird dich dein Stecher nicht mehr wieder

erkennen!"

„Wenn.“

Papa Schwul zieht eine Familienpackung CS-Gas aus der Hose und drückt ab. Ich ducke mich unter dem Strahl weg, springe zur Seite und trete ihm die Dose aus der Hand, die in hohem Bogen in den Main segelt.

„Die armen Fische.“

Das hätten die beiden der Schwuppe wohl nicht zugetraut. Nun versucht der Kleine sein Glück. Er ist schneller als ich dachte, ohne dass ich sie kommen sehe habe ich eine hängen – voll auf der Zwölf. Das macht der wohl auch nicht zum ersten Mal. Zur Motivation brauche ich nur sekundenlang an eben gehörte Sätze von Halil & Co. zu denken und Hass bricht aus mir heraus. Ich lasse einen Brüller wie

Kalle Grabowski in Bang Boom Bang und der Kleine hat zwei Hände am Hals. Ich würgé ihn wie Homer Simpson seinen Sohn. Augen und Adern treten hervor, er röchelt und fiept, fast wie in einem Schwulenporno. Der Große versucht ihm zu helfen und kassiert dafür einen Tritt in die Klöten, ohne dass ich meinen Griff lockere. Der Widerstand zwischen meinen Fingern wird geringer, er schläft ein. Ich lass ihn los und er kippt weg. Papa Schwul krümmt sich in einer Pfütze, ich gehe neben ihm in die Hocke, ziele genau aufs Kinn und schicke ihn ins Reich der Träume wie Old Shatterhand. Bei solchen Schlägen bricht man sich gerne was, zum Glück habe ich meine Lederhandschuhe mit

Quarzsand-Verstärkung an den Fingern an. Damit klatscht es so schön dumpf und man tut sich nicht weh.

Vater und Sohn schnarchen friedlich nebeneinander. Ich rolle den Kleinen näher zum Großen, Nase an Nase umarmen sie sich jetzt im Schlaf. Wirklich süß.

„Jungs, erzählt mir doch nix, ich war auch mal schwul.“
Aber jetzt muss ich wirklich ins Bett.

9. Countdown

Sina zu besuchen fällt mir schwerer als ich dachte. Ich habe Angst. Als ich vor der psychiatrischen Klinik stehe, bin ich panisch wie kurz vor einem Asthmaanfall. Ein gigantischer Betonblock durchsetzt von endlosen weißen Gängen voller Neonröhren. In ihnen bewegen sich Patienten wie in Zeitlupe. Einige erinnern mich an Maulwürfe, die sich durch ihre gegrabenen Gänge kämpfen. Überall ist es unheimlich ruhig.

Ein Arzt klärt mich mit leiser Stimme über Sinas Zustand auf.

„... Trauma ... Alpträume ... Angstzustände ...“

Die Prognose sei negativ und ich solle nicht zu viel erwarten.

Wie wenig ich denn erwarten solle, frage ich.

Er antwortet nicht und öffnet mir die Tür zu ihrem Zimmer.

Sina liegt im Bett, das Kopfteil ist aufgestellt. Wenn auch mittlerweile clean – als alter Profi,

was

bewusstseinserweiternde

Substanzen angeht, sehe ich sofort, dass sie bis obenhin voll mit Psychopharmaka ist.

Ihre Bewegungen sind unsicher, ihre Körpersprache ist fahrig.

Sie hat ein Lätzchen um. Noch vom Mittagessen, vermute ich.

Die Augen sind trüb geworden und obwohl sie mich ansieht, geht ihr Blick an mir vorbei. Als würde sie schielen.

Ich setze mich an den Bettrand, nehme sie in den Arm und küsse ihren Scheitel. Wie ein Kind

betrachtet sie meine frischen, fürchterlich aussehenden Narben am Unterarm und legt die Stirn in Falten. Etwas Spucke tropft ihr dabei aus dem Mund. Das Lätzchen ist eine Dauereinrichtung.

Was ich vielleicht nie für möglich gehalten hätte, überwältigt mich: In genau diesem Moment sind meine Gefühle für sie stärker als jemals zuvor. Nie habe ich Sina mehr geliebt als jetzt, nie habe ich irgendjemanden mehr geliebt als sie. Bedingungslos, sexlos.

Leider ist das keine Liebe mehr, die sich gut anfühlt. Sie tut weh und schnürt mir den Hals zu, so dass ich keine Luft mehr bekomme. Zu bedrückend ist ihr Zustand.

Tränen fallen in ihre Haare,

ohne dass sie etwas davon mitbekommt. Sie soll nicht sehen, wie ich weine – deshalb halte ich sie fest im Arm.

Ich drücke Mund und Nase an ihren Kopf und sauge ihren Geruch auf. Dieser Duft macht mich süchtig und löst bei mir Glücksgefühle aus. Ich nehme mehrere tiefe Atemzüge hintereinander. Nach kurzer Zeit lässt die euphorisierende Wirkung nach. Es kommt mir vor, als würde mein Atem ihren Geruch zerstören.

Wir haben immer noch kein Wort gesprochen. Sagen kann ich nichts – sie würde an meiner Stimme sofort hören, dass ich heule.

Die Wunden in ihrem Gesicht sind gut verheilt, wie ich sehe. Ich habe allerdings mehr Angst vor

denen, die ich nicht sehe. Die dafür sorgen werden, dass die Sina von früher nie wieder zurückkommt.

„Things fall apart; the centre cannot hold“

(William Butler Yeats – Second Coming)

Alles fällt auseinander, auch die Mitte stimmt nicht mehr. Das Gedicht geht mir nicht mehr aus dem Kopf, seit ich die Tür von Sinas Zimmer leise hinter mir geschlossen habe. Während meines ganzen Besuchs wurde kein einziges Wort gesprochen. Diese Stille scheine ich aus der Klinik mitgenommen zu haben, ich bin absolut ruhig.

Sina war fast wie ein Geist. Sie so friedlich zu sehen hat mich verändert. Mir ist vollkommen

klar, dass sie durch Medikamente ruhiggestellt wird und sich ohne Psychopharmaka völlig anders verhalten würde. Trotzdem hat mich die Art, wie sie ihr Leid erträgt, ausgeglichener gemacht. Mein Selbstmitleid ist weniger geworden, weil sie mir gezeigt hat, dass es auch ohne geht. Wie sie meine frischen Narben untersucht hat – als wäre ich derjenige, dem etwas zugestoßen ist.

Mein Hass ist dank ihr plötzlich kontrollierbar, ich kann ihn besser in die richtigen Bahnen lenken. Ich glaube, ich habe meinen Fokus wiedergefunden.

Ich genieße meine neugewonnene Ruhe, fast schon ein Seelenfrieden im Vergleich zu den letzten Tagen und Wochen. Komme mir dabei vor wie Antonio

Banderas in *Desperado* vor der entscheidenden Schießerei mit *Buchos* Truppen.

Früher meditierte ich regelmäßig. Zen-Meditation mit Kerze und Kissen im Lotussitz, Achtbarkeit üben mit gestrecktem Rücken. Volle Konzentration auf alle Sinne bei anfangs geschlossenen, dann halboffenen Augen.

Nach fünfzehn Minuten Meditation bereue ich, jemals damit aufgehört zu haben. Was für ein Fehler.

Ich denke mein Vorhaben in allen Einzelheiten durch und höre dazu Mozart. Großartige Musik für höchste Konzentration und anspruchsvolle Arbeit.

Vor dem Spiegel trainiere ich mit der Axt. Schwer ist das Ding. Und scharf. Nach kurzer

Eingewöhnungsphase kann ich wieder so gut damit umgehen wie damals auf dem Bauernhof.

Wenn man seinen ersten Massenmord plant, liest man auch mal nach, wie die Großen dieser Branche so vorgegangen sind.

Norbert Poehlke aus Stuttgart zum Beispiel – genannt der Hammermörder. Mit sechs Morden im Zusammenhang mit vier Banküberfällen versetzte er das Ländle in Angst und Schrecken, bevor er 1985 in Italien Selbstmord beging.

Oder der Vampir von Hannover, Fritz Haarmann. Über 20 Morde an jungen Männern durch Biss in den Hals. 1925 wurde er dafür exekutiert. Die Henkersmahlzeit schmeckte ihm so gut, dass er Nachschlag verlangte.

„Kennst du Ted?“

(Barney Stinson, How I Met Your Mother)

Ted Bundy: Mindestens 28 junge Frauen und Mädchen vergewaltigt und getötet, vielleicht sogar über 60. Während seines Gerichtsverfahrens heiratete er eine Zeugin, bevor er 1989 hingerichtet wurde.

Passend zum Thema spielt die Playlist meines Rechners *Heartbreak Ridge*. Im Song „*I'll Repent*“ kommt Richard Ramirez zu Wort. Der meist *Night Stalker* genannte 14fache Mörder und mindestens 11fache Vergewaltiger stellt darin eine gute Frage: „*Is there such a thing as a bad seed when a baby is born? Is he already a serial killer, already made, or is he created by his own deeds and feelings*

throughout his life and his environment?"

(Richard Ramirez)

Wird ein Serienkiller als Mörder geboren oder wird er im Laufe seines Lebens zu einem gemacht? Nun, wenn man Richards Leben betrachtet, erscheint Letzteres schlüssiger. Kopfverletzungen als Kind, dadurch später epileptische Anfälle. Im Alter von neun Jahren von einem Lehrer sexuell missbraucht. Starker Einfluss eines geisteskranken Cousins, der dem kleinen Richie Folterbilder seiner Opfer aus dem Vietnamkrieg zeigt, ihm das Töten mit Messern beibringt und vor ihm seine eigene Frau ermordet. So betrachtet, konnte man Herrn Ramirez wohl nie eine besonders günstige Zukunftsprognose ausstellen ...

♪ „Die Gesellschaft ist schuld,
dass ich so bin“

(Terrorgruppe – Die Gesellschaft
ist schuld, dass ich so bin)

Nein, ist sie trotz allem nicht.
Meistens jedenfalls nicht, auch
wenn diese Erklärung noch so
bequem wäre. Auch deshalb ist
Uhrwerk Orange von Stanley
Kubrick für mich kaum zu
ertragen, ein Punk- und
Skinhead-Kultfilm, der genau
diese Aussage hat. Inklusive
gigantischer Verharmlosung von
Gewalt – insbesondere sexueller
Gewalt. So sehr ich *Eyes Wide
Shut* von Onkel Kubrick liebe, so
sehr hasse ich *Uhrwerk Orange*.

Bei Serienkillern spielen
übrigens recht häufig
Krankheiten eine Rolle. Fritz
Haarmann, der Vampir von

Hannover, wurde nach seiner Exekution untersucht. Es wurde festgestellt, dass er eine Hirnhautentzündung durchgemacht haben musste, die zu schweren Wesensveränderungen führen kann. Charlie Manson gilt als einer der bekanntesten Massenmörder, hat aber wahrscheinlich nie selbst jemanden umgebracht. Das erledigte seine Gefolgschaft aus größtenteils minderjährigen, zierlichen, rothaarigen Mädchen, die ihn wie einen Gott verehrten. Getötet wurde zum Beispiel die hochschwangere Sharon Tate, berühmte Filmschauspielerin und Ehefrau von Roman Polanski, der ja auch hin und wieder mit Kindern hantierte ...

Nach Mozart lege ich den späten Johnny Cash und ruhige Sachen

von Boyd Rice auf. Ich verehre beide, obwohl das die wohl gegensätzlichsten Musiker sind, die man sich vorstellen kann: Hardcore-Christ gegen Chef der Satanischen Kirche. Auf mich haben sie trotzdem ähnliche Wirkung – tröstend, beruhigend und aufbauend. Ein gemeinsames Foto der beiden aus den 90er Jahren ziert manchmal meinen Desktop-Hintergrund.

♪ „*There is no more sleep
There is no more truce
There is no more respite
March on*

Toward the world's battle"

(Boyd Rice & Death In June –
There Is No More Sleep)

Ob Boyd Rice, Lars von Trier, Peter Steele oder Richard Wagner – sich aufgrund von politischer Korrektheit den Genuss

bestimmter Kunst zu verbieten, ist nicht weniger als eine Dummheit, sofern die Kunst wertvoll ist. Mich hat selten etwas fasziniert, das nicht kontrovers und provozierend war. Kunst muss Tabus brechen und unangepasst sein!

Musik zu hören mit einer textlichen Aussage, die eigenen Einstellungen widerspricht, ist nicht schädlich, sondern nützlich. Es erweitert den eigenen Horizont und regt dazu an, die eigenen Standpunkte zu überprüfen. Viele tun so, als würde der Konsum von Musik mit abweichenden Aussagen Ideen in unschuldige Hirne einpflanzen, ohne dass sich der Konsument dagegen wehren könne. Als würde so ein Sound abhängig machen wie eine Droge und schädliche

politische Meinungen verbreiten wie ein Virus.

Und selbst wenn so etwas in Einzelfällen passieren könnte: Falls für bestimmte minderbemittelte Gruppen solch ein Risiko tatsächlich bestehen sollte, kann das doch kein Grund sein, sich selbst fantastische Kunst vorzuenthalten.

10. Rache

Mein Wecker reißt mich mit dem passenden Song aus dem Schlaf:

♪ „Are you afraid, afraid to die
Don't be afraid, afraid to try“
(Type O Negative – Are You Afraid)

Ich würde nie zugeben wollen, Angst zu haben – zum Glück habe ich keine. Trotz meiner neu erworbenen Dauernüchternheit, die viel besser zu ertragen ist als gedacht.

Nach dem Aufstehen um 15 Uhr 30 – meine acht Stunden Schlaf brauche ich schließlich immer – beginne ich diesen Tag mit der Vorbereitung auf den Abend.

Ich packe alle nötigen Ausrüstungsgegenstände zusammen. Die Axt stecke ich in die Hülle eines Tennisschlägers. Mit einem

Tennisschläger nachts durchs Bahnhofsviertel zu laufen – das hat doch Stil. Ich lege ein Brecheisen mit Klaue auf der einen und Spitze auf der anderen Seite dazu. Die Klaue ist der gebogene Teil am Ende des Werkzeugs, der zum Aufhebeln verwendet wird.

Passend dazu stelle ich mir ein sportlich-verwegenes Outfit zusammen: Lederjacke, Wollmütze, Quarzsand-Handschuhe, dazu Cargo-Pants und schwere Boots. Alles in Schwarz, so wie ich es mag. Klassisch elegant, im Dunkeln schlecht zu sehen und vor allem unempfindlich gegen Flecken.

Ich reiße eine Seite aus meinem Notizbuch und verfasse eine Erklärung. Missverständnisse möchte ich unter allen Umständen

vermeiden – keine Lust für ein Mitglied des Nationalsozialistischen Untergrunds oder der Mafia gehalten zu werden.

Den Rest des Tages verbringe ich mit Meditation und Mahlzeiten. Ausreichend Eiweiß und Kohlenhydrate stehen auf dem Speiseplan, heute Abend will ich wirklich fit sein.

Die Sonne geht langsam unter. Ich mache mich warm, dazu einige Lockerungs- und Dehnübungen. Fühle mich gut und absolut fokussiert. Ein Gefühl wie mit 13, als ich mich auf eine Verabredung im kaputtesten Viertel der Stadt vorbereitete. Eine dieser Verabredungen, bei denen man sich vorher aufwärmst und von den Freunden begleiten lässt, die am gefährlichsten

aussehen. Ein bekannter Schläger, etwas älter als ich, hatte damals etwas mit mir zu klären. Die Hauerei wurde vereinbart, weil ein Dritter Gerüchte über uns gestreut hatte. Ich war nicht unbedingt scharf auf diese körperliche Auseinandersetzung und in den Augen sämtlicher Experten auch nicht gerade der Favorit in diesem Kampf. Trotzdem war es keine Option, das Treffen platzen zu lassen. Beide Gruppen traten sich abends am Stadtrand gegenüber und warfen sich grimmige Blicke zu. Kurz bevor es losging gelang es mir glücklicherweise, die Intrige aufzudecken und damit einer fast sichereren Niederlage zu entgehen. So konnte ich im doppelten Sinne mein Gesicht wahren. Kloppe gab

es dann trotzdem noch, der ebenfalls anwesende Verleumder wurde zur Strafe von einem Achtjährigen aus der gegnerischen Gang verdroschen ... Ich putze mir noch mal die Zähne. Die Tube furzt mir den letzten Rest Zahnpasta auf die Bürste, danach ist sie leer. Gutes Timing, denke ich.

Unter der Dusche genieße ich das warme Wasser und fühle mich danach viel sauberer – sogar moralisch. Alle Zweifel sind weggewaschen. Nicht, dass die jemals besonders stark gewesen wären. Meine Entscheidung für diesen Weg fiel schließlich bereits an Sinas Bett im Krankenhaus – wenige Stunden nach der Tat.

Sinas Vergewaltiger dem deutschen Rechtsstaat zu

überlassen kommt nicht in Frage. Nach ein oder zwei Jahren wären sie wieder draußen und alles geht von vorn los – nein danke. Wir wissen doch alle, wie das läuft. Wenn der Staat nicht für Gerechtigkeit sorgt, dann ist Selbstjustiz die einzige Option. Ich ziehe mich an, packe alles zusammen und mache mich auf den Weg ins Bahnhofsviertel. Tür auf, die Luft ist kalt. Von der Schweizer Straße geht's auf die Untermainbrücke, wo ich in die Skyline der Geldhäuser eintauche. Der Wind ist heftig und der Main steht niedrig – es hat seit Wochen nicht mehr geregnet. Passiere riesige Baustellen im Bankenviertel, dann den Willy-Brandt-Platz. Am Eurotower samt Euro-Zeichen und dem von Obdachlosen und Rumänen

in Beschlag genommenen Lager von Occupy Frankfurt vorbei und ab ins Nuttenviertel. Nach der dritten dummen Anmache rechts und schon stehe ich nur noch zehn Meter von meinem Ziel entfernt.

♪ „Fast as a shark he'll cut out
of the dark
He's a killer he'll rip out your
heart

On a one way track and you're
not coming back

'Cause the killer's on the
attack“

(Accept – Fast As A Shark)

Kalt und konzentriert scanne ich die Umgebung, ich habe alles im Blick. Dunkel ist es hier, trotzdem entgeht mir nichts – die blutige Spritze auf dem Boden, das Pennerlager in der

Ecke und die streitenden Italiener im dritten Stock gegenüber am Fenster. Zwei Blocks entfernt übergibt sich ein betrunkener Student bevor er stolz seine Straßenpizza mit dem Handy fotografiert und danach wahrscheinlich auf Facebook postet.

Wie bei meinem letzten Besuch steht die Tür der Kloake offen – von der Straße aus kann ich bequem sehen, wer da ist. Halil, seine rechte Hand und drei weitere obere Gangmitglieder, wie ich sie von Facebook und dem Überfall auf mich in Erinnerung habe. Sonst niemand. Zwei spielen Billard, drei lümmeln an der Bar herum.

Vielleicht der perfekte Moment ... Ich jogge ums Haus herum, packe meine beiden Werkzeuge aus und

schmeiße die Tennisschlägerhülle weg. In der Herrentoilette scheint es ruhig zu sein. Das Klofenster hat dem Brecheisen nichts entgegenzusetzen, es klappt fast lautlos aus der Wand. Sekunden später stehe ich in einer derart stinkenden, verdreckten Kabine, dass ich mir schon wieder vorkomme wie in *Desperado*. Im Film ist das abschreckende Klo Tarnung eines geheimen Eingangs, hier wohl einfach nur hässliche Realität. Die Axt fest in der rechten Hand, stecke ich das Brecheisen mit der linken in meinen Gürtel. Die Klaue des Eisens hängt dort sicher.

Trotz flackernder Neonröhre an der Decke ist es dunkel hier drin. Auch der Boden ist fast schwarz. Kein Wunder, dass die

Putzfrau hier so schlechte Arbeit ab liefert.

Trotz Handschuhen ekelt mich der Toilettendeckel so an, dass ich mir die Stelle lang und gut überlege, an der ich ihn herunterklappe. Danach klettere ich drauf und gehe in die Hocke. Wenn man von außen meine Schuhe sehen könnte, wäre das eher ungünstig.

Ich versuche, möglichst ruhig zu werden und lenke alle Konzentration auf meinen Herzschlag. Ich will ihn verlangsamen, so wie Wesley Gibson in *Wanted* mit Angelina Jolie. Leider lässt mich das Adrenalin zittern wie einen russischen Alkoholiker vor dem ersten Wodka des Tages.

Aus dem Inneren der Kneipe dringt leise Musik.

♪ „How did you get here?
Nobody's supposed to be here“

(Deborah Cox – Nobody's Supposed To Be Here)

Das Lied habe ich doch neulich erst irgendwo gehört, kann mich aber nicht erinnern wo das war. Déjà-vu-Erlebnisse verwirren mich ...

Krachend fliegt die Tür auf, der Türgriff schlägt ein Stück Fliese aus der Wand und ich zucke heftig zusammen. Jetzt ist mein Puls wirklich nicht mehr zu beruhigen. Jemand betritt den Raum, die Tür fällt zu.

Schwere Schritte sind zu hören. In Höhe des Waschbeckens bleibt der Mann stehen. Was macht er, sich im Spiegel bewundern? Sekundenlang herrscht Ruhe. Dann bewegt er sich wieder – in Richtung der Kabinen.

Ich frage mich ernsthaft, ob er meinen Herzschlag hören kann. Vielleicht hätte ich doch trinken sollen ...

Er stößt die Tür der ersten Kabine auf.

Die wichtigste Frage wird dann schnell beantwortet: Nein, er hat nicht vor, sich in dieser Kabine zu erleichtern. Leider nicht. Nach der ersten stößt er nämlich die zweite Kabinetür auf. Spätestens jetzt ist alles klar – er sucht etwas. Vielleicht eine saubere Klobrille oder einen Pümpel. Oder mich. Ob er paranoid ist, etwas gehört hat oder einfach nur über unglaublich guten Instinkt verfügt – ich hoffe es nie zu erfahren.

Die Zeit wird knapp: Es gibt vier Kabinen und in der letzten

sitze ich.

Wenn er die dritte Tür aufschlägt, muss ich hier raus. Sonst ist es zu spät – vor allem wenn er bewaffnet sein sollte. Alle Muskeln sind angespannt, Schweiß und Gestank brennen in meinen Augen.

Es kracht zum dritten Mal, meine Kabine wackelt. Ich springe von der Toilette, reiße die Tür auf und hoffe, dass er mich durch seinen Lärm spät hört und dadurch noch später sieht. Schon während ich aus der Kabine stürme, hole ich aus. Die Axt schlägt ein in einen großen, dunklen Berg menschlicher Masse umhüllt von Klamotten. Als die Schneide bis zum Anschlag in seinen Haaren steckt, sehe ich sein Gesicht. Glubschaugen quellen mir ungläubig entgegen,

bis sie durch Ströme von dunklem Blut geschlossen werden. Langsam sinkt er zu Boden. Turgai heißt er bei Facebook. Nein, hieß.

♪ „Hit em' hard hit em' fast like chopper said
I'll pop you in the head, drop you then bop ahead“

(Necro – Some Get Back (Revenge))

Mit einiger Mühe ziehe ich die Axt aus seinem Schädel und lehne sie in der vierten Kabine gegen die Wand. Turgai ist riesig, ihn auf Kabine 3 zu schleppen und dort aufs Klo zu setzen bringt mich fast um. Der Scheitel, den ich ihm gezogen habe, suppt mir gnadenlos über die Lederjacke. Wenn ich in seine klaffende Wunde schaue, wird mir kotzübel – aber wegsehen kann ich trotzdem nicht. Zum Glück ist der Toilettenboden so dunkel,

dass das ganze Blut darauf kaum zu erkennen ist. Glück gehabt, während der Planung hatte ich mir darüber keine Gedanken gemacht ...

Nach minutenlanger Schinderei sitzt Turgai fest und sicher auf dem Klo. Ich drücke ihn noch ein paar Mal tiefer in das Becken, damit er auch wirklich von Klobrille und Spülkasten gehalten wird und nicht umfällt. Er erinnert mich dabei an einen Mitschüler in der Unterstufe, der von uns regelmäßig in den Papierkorb gesetzt wurde und sich daraus nicht selbstständig befreien konnte. Kinder sind manchmal wirklich brutal.

Die Tür von Kabine 3 fällt zu, danach ziehe ich mich zurück auf Kabine 4. Alles auf Anfang – in Wartestellung auf dem

geschlossenen Klodeckel.

Kurz danach kommt erneut Bewegung in unsere gemütliche Runde.

„Turgai? Alter? Was los?“

Der Zweite sucht den Ersten. Zu meiner großen Überraschung fängt er hinten an, die Kabinetttüren aufzustoßen – in Kabine 4. Als er dort einen schwarzgekleideten Typen mit Axt im Arm findet, machen wir beide große Augen. Sekundenlang dauert der Blickkontakt, ich kauere währenddessen wie erstarrt auf der geschlossenen Toilette. Dann ramme ich ihm die stumpfe Oberseite der Axt mit beiden Händen ans Kinn. Er taumelt zurück, aber hinter dem Schlag war viel zu wenig Dampf, um ihn damit ins Schlummerland schicken zu können. Ich muss hinterher,

er krümmt sich, hält sein Kinn und das Waschbecken fest, tropft auf den Boden und hebt den Kopf, als er mich kommen sieht. Unsere Blicke treffen sich ein zweites Mal – er ahnt, was jetzt kommt. Ich hole im Gehen aus und versenke mit einem fürchterlichen Schlag die Axt in seinem Nacken. Knirschend werden Halswirbel und lebenswichtige Nervenbahnen durchtrennt. Ein dunkelroter Springbrunnen entsteht, als ich die Schneide aus seinen Knochen ziehe. Sein Körper kippt vornüber und schlägt dumpf auf dem Boden auf. Leise war das nicht, der Rest der Bande könnte mich gehört haben. Ich muss sofort da rein. Nach den ersten Beiden dringt das Gierig-Wölische in mir durch, ich will mehr.

Halil, dich will ich!
Mit rot gefärbter Axt auf der Schulter öffne ich die Tür zur Kneipe und stiefel hinein.
Billard spielen die drei, der Boss will gerade eine Kugel versenken. Trotz meines Anblicks mit furchterregend blutverschmiertem Werkzeug bleiben sie äußerlich locker – echte Profis, wie es scheint.
Ich gehe zum Eingang der Kneipe und schließe die Tür. Auf Laufkundschaft kann ich gut verzichten.
Sie stellen sich wortlos auf, einer lässt seine Machete blitzzen, daneben wird eine Stahlrute ausgefahren. Die beiden schützen ihren Chef.
Halil geht seelenruhig hinter die Bar, greift sich ein riesengroßes Samuraischwert,

dreht sich wieder in meine Richtung und sagt dann langsam:
„Macht den Hund fertig!“

Beide greifen gleichzeitig an – nicht wie in einem schlechten Actionfilm, wo der Held immer schön nacheinander Probleme bekommt. Machete und Totschläger suchen beängstigend schnell meine Nähe. Bevor ich auch nur einen Treffer landen kann, streift mich das Buschmesser am linken Arm. Nur ein Kratzer – ich muss an *Die Ritter der Kokosnuss* denken. Dem Totschläger kann ich im letzten Moment ausweichen, ich gehe drei Schritte zurück. Mich beruhigen, die Gegner fixieren, neu ausrichten. Mein Glück dürfte allerdings allmählich aufgebraucht sein ...

Die Machete flirrt schon wieder

vor meinem Gesicht herum. Meine Augen kommen kaum mit, so flink ist diese Waffe. Dagegen ist meine Axt so beweglich wie ein Panzer.

Bevor Schlimmeres passiert, gehe ich zum Angriff über. Ich hole aus und versuche den Machetentyp mit einem gewaltigen Hieb aus dem Weg zu räumen. Verfehle ihn kläglich, treffe aber zufällig den anderen, der sich viel zu weit vorgewagt hat. Die Stahlrute zappelt auf dem Boden – samt Unterarm. Das eiskalte Händchen lässt trotz unterbrochener Verbindung zum Hirn nicht los. Aus dem Stumpf schießt es heraus wie aus einem Gartenschlauch. Der Einarmige springt, schreit, versucht sich die neue Körperöffnung abzuklemmen, alles vergeblich.

Er fällt auf die Knie.
Diese spektakulären Szenen lenken mich sekundenlang ab, in diesem Moment sticht mir die Machete in die Hüfte. Dank Lederjacke zwar stark abgebremst – trotzdem ein böser Treffer, der mich beinahe zu Boden gehen lässt. Ich sehe ein siegessicheres Grinsen, aber er freut sich zu früh: Dank der dicken Tierhaut geht es weiter.
„Ist das alles, was du drauf hast?“

Meine rechte Flanke brennt wie Feuer, der Stich fühlt sich tief an. Nun, ich hatte doch eh nie wirklich vor, das hier zu überleben, richtig? Vor meinen Augen fängt die Luft an zu flimmern. Erinnerungen an psychedelische Drogen kommen hoch, mir wird wahnsinnig heiß.

Statt meiner Umgebung sehe ich nun Sina vor mir. Sina in einem weißen Kleid auf einem unserer Dates, lächelnd und glücklich: Dann Sina im Krankenbett. Ich denke daran, was zwischen diesen Bildern liegt.

Halbblind, angestochen wie ein Schwein und vollkommen außer mir schwinge ich die Axt über dem Kopf und schlage unkontrolliert um mich. Komplett weggetreten hat das Reptilienhirn die Kontrolle über Körper und Werkzeug übernommen, dagegen ist Jack Nicholson in *Shining* die Ruhe selbst. Ich verlasse mich auf meine Ohren, höre Schläge, Klirren, Stöhnen, spüre Widerstand, dann gar nichts mehr.

Als mich meine Augen wieder mit Bildern versorgen, liegen zwei

Tote vor mir. Der Anblick ist nicht angenehm, aber beruhigend. Jetzt ist nur noch einer übrig. Halil steht am anderen Ende des Raumes – regungslos, in Schwertkämpfer-Position. Das Schwert sieht aus, als könne es eine Feder teilen, die in der Luft schwebt.

Unsere Blicke verkeilen sich so ineinander, dass wir äußerlich nicht reagieren, als plötzlich die Tür auffliegt. Zwei blonde und eine schwarze Professionelle in Miniröcken stöckeln laut schwatzend herein. Klingt wie eine aus Afrikanisch und Russisch zusammengequirlte Fantasiesprache, die allerdings ganz schnell verstummt, als die Blicke der Damen an den Leichen und Blutseen auf dem Boden kleben bleiben. Ihre Münden

stehen so weit offen, dass man die Goldkronen zählen kann. Ihre Augen wandern hoch, zu Halil mit dem Samuraischwert, dann zu mir und meiner roten Axt. Wie drei unschuldige Rehe im Fernlichtkegel erstarren sie vor uns, obwohl sie eigentlich flüchten wollen. Ohne die Kampfstellungen aufzugeben, lösen Halil und ich gleichzeitig die Blicke voneinander, schauen kurz zum Eingang und helfen ihnen damit auf die Sprünge. Wenige Momente später fällt die Tür ins Schloss und wir sind wieder allein.

Er springt heran, um mich von oben zu halbieren. Halil scheint nicht nur ein paar japanische Filme gesehen zu haben, sondern mit dem Ding wirklich umgehen zu können. Ich reiße meine Axt nach

oben, um mit dem Axtstiel in beiden Händen den Schlag abzuwehren. Das Holz bricht und ich schaue dumm aus der Wäsche, gleichzeitig verliert auch er seine Waffe – schon wieder Glück gehabt. Er hat das Schwert wohl nicht gut genug festgehalten, es landet mehrere Meter entfernt auf dem Billardtisch, schlitzt den Filz auf und locht die schwarze Acht ein.

Wir stehen beide ohne Werkzeug da. Er gerade, ich krumm – habe mittlerweile ganz schön Schlagseite durch den Machetenstich in die Hüfte. Aber noch bin ich nicht am Ende.

♪ „... Down but not out“

(*Cro-Mags – Down But Not Out*)

Ich sehe ihm in die Augen. Sie kommen mir plötzlich so vertraut vor. Natürlich sehe ich sie

nicht zum ersten Mal. Vom Sehen
kenne ich Halil schon lange und
spätestens durch den Überfall
auf mich und das Studieren
seiner Facebook-Bilder hat sich
sein Aussehen bei mir
eingebrannt. Aber jetzt ist das
irgendwie anders. Seine Augen
sind groß und kalt, aber sie
haben etwas an sich, das ich
schon länger kenne und fast
schon sympathisch finde. Ich
werde weicher und muss mich
selbst daran erinnern, dass vor
mir der Mann steht, der
vermutlich den Befehl zu Sinas
Vergewaltigung gab und es sich
mit Sicherheit nicht nehmen
ließ, auch selbst Hand
anzulegen.

„Ihr habt Sina vergewaltigt.“
„Glaub mir, ihr hat's gefallen.
Ich kann's dir auf Video

zeigen.“

Ich springe vor, hole im Flug aus und lande mit meinem rechten Quarzsand-Handschuh einen wütenden Volltreffer im Gesicht, in den ich alles lege, was ich habe. Leider schüttelt sich Halil nur kurz und kommt mir dann mit dem gleichen Spruch, den ich vorhin bei seinem Machetenmann benutzt habe.

„Ist das alles, was du drauf hast?“

Danach feuert er eine schnelle Kombination von Schlägen zum Körper ab, ohne dass ich einen einzigen davon blocken kann. Leber, Milz und der Stich in die Hüfte werden so verheerend getroffen, dass ich für eine Weile aufhöre zu atmen. Ich bin kleiner und leichter als er und gehe in diesem Schlaghagel

unter. Zum krönenden Abschluss ein Uppercut wie aus dem Lehrbuch und ich schlage hart mit dem Hinterkopf am Boden auf. Das war's dann wohl – am Endgegner gescheitert. Wahrscheinlich sollte ich froh sein, überhaupt ins letzte Level gekommen zu sein. Hatte ich allen Ernstes erwartet, eine Gang in ihrem Hauptquartier alleine aus dem Weg zu räumen? Halil verschwindet aus meinem Blickfeld, dann taucht er über mir auf. Er hat sich die Machete geholt und steht breitbeinig über mir.

In Erwartung einer letzten Ansprache, bevor er den Sack zu macht, denke ich an Sina. Ich erwische mich dabei, wie ich innerlich für sie bete. Ja, auf dem Schlachtfeld gibt es

wirklich keine Atheisten.

In Halils Augen sehe ich die Mordlust blitzen.

Er holt langsam zum entscheidenden, tödlichen Schlag aus.

„Hier endet dein Weg, Hund. Hat mich sehr gefreut. Und jetzt:
Fahr zur Hölle!“

Er scheint mir den Schädel spalten zu wollen.

Ich klammere mich an den letzten Strohhalm – mein Brecheisen. Ich ziehe es aus dem Gürtel und reiße es hoch, als Halil zuschlägt. Die Machete prallt daran ab und schlägt mir heiße Funken ins Gesicht. Im selben Moment schnelle ich nach oben und ramme ihm die Spitze des Eisens direkt zwischen die Beine. Die Jogginghose schützt seine Weichteile nicht im

Geringsten, ich spüre keinerlei Widerstand und flutsche einfach durch. Das Werkzeug bohrt sich durch Skrotum und Gedärm bis in seine Körpermitte. Er stockt in seiner Bewegung, lässt die Arme hängen und die Machete fallen und schaut wie ein überraschter kleiner Junge von oben auf die Klaue, die wie ein erigierter Penis zwischen seinen Beinen hervorlugt. Der Rest des Brecheisens ist in seinem Körper verschwunden, Blut tröpfelt an der Klaue auf mich herunter wie der schwache rote Urinstrahl eines Prostatakranken.

Röchelnd kippt Halil auf mich, sein Eisenpimmel verfehlt mein Gesicht nur knapp.

Ich krieche unter ihm heraus und drehe seinen Körper auf den Rücken. Seine Augen sind offen,

er streckt alle Viere von sich.
Es ist vorbei, ich wische mir
mit dem Oberarm Schweiß und Blut
aus dem Gesicht.

Aus meiner Tasche hole ich den
Zettel, den ich geschrieben habe
und lasse ihn auf den Boden
segeln. Lautlos und majestätisch
pendelt er in der
blutgeschwängerten Kneipenluft
hin und her und landet mitten
auf der Brust von Halil.

„Sehr geehrte Exekutive,
es gibt keine Mitwisser, keine
Mittäter, keine Unterstützer –
das hier ist der Racheakt eines
Einzeltäters.

Die Opfer sind Täter einer
gemeinschaftlichen
Vergewaltigung, die bereits
aktenkundig ist. Ein Video der
Tat finden Sie auf ihren
Telefonen.

Schützen Sie das
Vergewaltigungsopfer vor
möglichen Racheakten! Es ist
unschuldig und hat mit dieser
Aktion nichts zu tun.“

11. Flucht

Bullensirenen.

Verdammtd, das ging schnell. Sonst lassen die sich doch auch mehr Zeit. Vielleicht von den Nutten alarmiert worden. Jetzt aber raus hier, die kriegen mich nicht.

Ich schmeiße die Tür auf und springe aus der Spelunke. Das Bahnhofsviertel strömt auf mich ein. Inmitten des ganzen Rotlichts sehe ich von rechts Blaulicht näher kommen. Die Sirene klingt für mich aggressiver als sonst – weil ich damit rechnen muss, dass sie dieses Mal hinter mir her sind. Mit etwas Glück sind sie noch 100 Meter entfernt ...

Ich renne los und bin in Sekunden auf der Kaiserstraße in

Richtung Hauptbahnhof. Wie ein rettender Hafen erhebt sich das Gebäude in die Nacht. Sprinte über einen Zebrastreifen, ein Taxi rast auf mich zu, ich weiche halsbrecherisch aus und wechsle die Straßenseite. Knapp an einer Baustelle vorbei, ich streife das Gerüst. Höre die Bullensirene in die Kaiserstraße einbiegen und mir folgen. Rauchende Nutten in Pornostiefeln zetern, als ich sie umrenne. Die Bedienung eines Cafés mit vollem Tablett voller Bier verfehle ich nur knapp. Aus einem Ramschladen kommen zwei Penner, die mir nachschauen wie einem rasenden Marsmännchen. Die Sirene wird immer lauter. Pralle in eine Gruppe besoffener Russen und reiße einen davon um. Rapple mich auf und hetze weiter. Die

Besoffskis maulen lauthals und werfen mir eine halbvolle Wodkaflasche hinterher, die vor mir aufschlägt und platzt.

„Жопа!“

Ich kann kein Russisch.

Meine Ohren melden mir, dass die Bullen immer näher kommen. Auf der Kaiserstraße ist an diesem Abend nicht viel los, sie können richtig Gas geben.

Jetzt habe ich einen Bullen direkt hinter mir, der sportlich zu sein scheint. Eine Kopftuchoma auf 12 Uhr taucht in meinem Blickfeld auf, an einem Baum sitzend, Starbucks-Becher in der Hand. Kaffee bei Starbucks ist hoffnungslos überteuert, ihre Geschäfte scheinen ja gut zu laufen. Ich springe aus vollem Lauf über die zusammengekauerte Gestalt,

touchiere den Baum leicht mit der Schulter, komme ins Straucheln und fange mich wieder. Hinter mir kracht es, der Bulle knallt volle Möhre in die Oma, ich sehe Münzen auf den Asphalt und zwei Luxuskarossen in der Nähe regnen. Männer brüllen, Frauen schreien und ich habe plötzlich wieder einen Vorsprung – danke, Kopftuchoma! Ich springe auf den Handlauf der Rolltreppe und rutsche sitzend in den Hauptbahnhof, lande schmerhaft mit dem Arsch auf dem Boden und schlittere auf dem Hosenboden mit meinem Gesicht zwischen die Beine einer älteren Dame. Hinter mir glaube ich meinen Verfolger zu hören, nur mit Mühe kann ich mich aus dem Schritt der Seniorin befreien und Richtung S-Bahn flüchten.

Betrunkene, Fixer und Reisende schauen mir tatenlos nach, keiner versucht mich aufzuhalten. In Frankfurt sind die Leute froh, wenn sie selbst keinen Ärger haben.

Ich renne endlose Treppen hinunter, nehme immer drei Stufen auf einmal. Nur ein Fehler, ein Abrutschen – und der Käse wäre gegessen. Ich höre meinen Verfolger hinter mir und fast schon die Handschellen klicken. Das könnte verdammt knapp werden!

Von unten kommt mir ein Pärchen entgegen. Sehen beide recht sportlich aus. Verweigern ja auch die Rolltreppe nach oben, also kein Wunder. Während ich weiter wie ein Bekloppter Stufen fresse, scanne ich routinemäßig das Gesicht der Frau. Dieser

Trieb lässt sich wohl nie abstellen. Leider keine besonders gute Entscheidung: Es schlägt ein wie der Blitz, als ich meine Ex-Freundin plus Timmy am Patschehändchen erkenne.

Wir sind uns seit Hirschhausen nicht mehr über den Weg gelaufen. Ich hatte gehofft, ihr Gesicht nie wieder sehen zu müssen. Gut sieht sie aus, verdammt gut. Mir ein bisschen zu gut, um ehrlich zu sein. Die Haare profimäßig blondiert wie eh und je, die Klamotten stilvoll und sexy zugleich und das Gesicht frisch und rosig wie ein Morgen im April. Sie scheint regelmäßig guten Sex zu haben, das kann man ihr ansehen. Er ist der gleiche teigige Knilch wie früher.

Sofort ist eine gute alte

Bekannte zur Stelle – die Eifersucht, grüner als das Innere meines Wasserkochers. Nach der Eifersucht kommt die Panik und ich reiße die Augen auf, obwohl ich in dieser Situation cool bleiben wollte. Hatte ich mir jedenfalls immer vorgenommen. Tausendmal hatte ich dieses Szenario im Kopf durchgespielt. Okay, dass ich meine Ex auf der Flucht vor den Bullen nach einem Fünffachmord wieder sehen würde, konnte nun wirklich keiner ahnen. Plötzlich habe ich mehr Angst vor der Begegnung mit ihr als vor meinen Verfolgern.

Dementsprechend schnell ist es mit meiner Coolness vorbei: Ich komme aus dem Tritt, knicke mit dem linken Fuß um, unterdrücke einen Schrei und stolpere wie

Butler James in Dinner For One.
Versuche mich mit rechts abzufangen, rutsche dann aber von einer Stufe unplanmäßig auf die andere, verliere das Gleichgewicht und den Kontakt zur Treppe. Wie ein Weitspringer hebe ich ab, gerate in die Horizontale und fliege quer in der Luft stehend auf die beiden zu. Die Augen meiner Ex-Freundin treten aus den Höhlen, der Schock lässt ihre Gesichtszüge entgleisen, was ihrer Attraktivität allerdings keinen Abbruch tut.

Wäre ich nicht gestolpert, hätte ich mir womöglich überlegt, mich absichtlich an Timmy zu rächen. Auf einen mehr oder weniger kommt es jetzt schließlich auch nicht mehr an. Wahrscheinlich hätte mich für

Sekundenbruchteile die Fantasie durchzuckt, Timmy mit einem Sprungtritt aus vollem Lauf oder zumindest einem Bodycheck die Treppen hinunter zu schicken. Vor meinem geistigen Auge sehe ich ihn wegfliegen wie einen Luftballon ...

Meine Träumereien enden in dem Moment, als ich ihm mit beiden Schienbeinen die Knie wegschieße. Um Haaresbreite verfehle ich dabei meine Ex-Freundin, die sich schreiend durch einen beherzten Sprung Richtung Rolltreppe in Sicherheit bringen kann. Noch lauter schreit dann allerdings Timmy, der ohne Kniescheiben wie ein gefällter Baum über mir zusammenstürzt und mich fast unter sich begräbt. Sein massiger Körper knallt auf die

Stufen, danach wimmert er nur noch leise. Fast tut er mir ein bisschen leid.

„He'll never dance again.“

(Bucho – Desperado)

Ich lande nach einigen weiteren Metern mit meiner verletzten Hüfte auf einer Kante und rutsche Stufe für Stufe abwärts, bevor ich mich aufrappeln und weiterhetzen kann.

Ich höre den Bullen hinter mir auf der Treppe. Vielleicht habe ich ja Glück und er fällt nach der Kopftuchoma jetzt auch noch über Timmy.

Eine S-Bahn zischt. Die letzten sieben Stufen nehme ich auf einmal, breche mir dabei nur dank meiner hohen Stiefel bei der Landung nicht den Knöchel. Ich höre Türen aufgehen, bin fast da, sehe die S6 direkt vor

mir. Das warnende Piepsen ertönt. Ich riskiere einen Hechtsprung in die Bahn, direkt hinter meinen Füßen schließen die Türen. Ich pralle mit der Schulter gegen die gegenüberliegende Tür und bleibe halbtot und atemlos auf dem verdreckten Boden liegen, um nicht von den Bullen gesehen zu werden. Leider kommt mein Verfolger der startenden Bahn sehr nah und sieht mich durchs Fenster ganz genau, wie ich zwischen den anderen Fahrgästen herumkrieche. Knallrot und wütend ist er, kurz vor dem Kollaps, er zeigt mit dem Finger auf mich. Dann endlich hat der S-Bahn-Fahrer ein Einsehen und tritt aufs Gas. Ab in den Tunnel, durchschnaufen. Völlig entkräftet schaffe ich es

kaum, alleine aufzustehen. Meine angestochene Hüfte spüre ich erst jetzt wieder, dafür viel schlimmer als vorher. Ich pfeife körperlich aus dem letzten Loch. Dann passiert etwas, womit ich nie gerechnet hätte: Ich bekomme Hilfe. Ein höchstens fünfzehnjähriges dunkelhaariges Mädchen fasst mich an und hilft mir hoch. Ich bin gerührt.

„Danke, lieb von dir ...“

Sie hat traurige Augen und sagt nichts. Ich habe keine Ahnung, ob das Mädchen gesehen hat, dass ich vor der Polizei geflüchtet bin. Als ich endlich stehe, sind ihre Hände voller Blut. Wahrscheinlich ein Schock für sie, den sie sich aber nicht anmerken lässt. Sie versteckt die Hände hinter ihrem Rücken. Die anderen Leute um uns herum

reagieren unterschiedlich. Einige ignorieren die ganze Szene, andere stieren böse zu mir rüber. Für sie sehe ich wahrscheinlich aus, als hätte ich gerade einen Kiosk überfallen. Kann ihre Blicke deshalb gut verstehen.

Wahrscheinlich gibt es nur dank meiner schwarzen Klamotten keinen Aufruhr. Wenn die ganzen Blutflecken sichtbar wären, würde ich aussehen wie ein Metzger nach Feierabend und hier wäre vermutlich der Teufel los. Mein Puls normalisiert sich. Ich versuche, an die Wand gelehnt möglichst lässig vor mich hin zu bluten.

Das Mädchen und viele andere Leute steigen an der nächsten Station aus, nur wenige steigen in die S6 ein. Nicht mal die

Kleine wirft mir noch einen Blick zu.

Die rote Suppe auf meinen Klamotten stinkt. Traue mich deshalb nicht, mich zu setzen, obwohl jetzt Platz ist – zur Sicherheit bleibe ich alleine zwischen den Abteilen stehen. Nur noch selten schauen Fahrgäste zu mir.

Mein Blick schweift umher. Die Bahn ist in keinem besonders guten Zustand: Graffiti, Scratchings und jede Menge zwielichtige Passagiere, von denen geschätzt die Hälfte ohne Fahrschein unterwegs ist. Mich übrigens eingeschlossen. Der Sozialschlauch wird seinem Ruf wieder mal gerecht.

Hauptwache – ich steige hinkend aus. Will mir eine *Sprite* am Automaten ziehen, entscheide

mich im letzten Moment für die kalorienfreie Zero-Version. Zu viel Zucker ist schließlich ungesund.

In einer Ecke knutscht ein Pärchen zwischen toten Tauben: Romantik nach Frankfurter Art. Gestresst wirkende Bullen durchkämmen die Bahnsteige. Wen die suchen weiß ich. Kein gutes Gefühl. Ich halte gebührenden Abstand.

Die U-Bahn kommt. Ein fünffacher Mörder steigt zu und niemand reagiert. Gestärkt durch die Erfrischung habe ich mittlerweile sogar den Mut, mich trotz Blutgestank zwischen die Leute zu setzen. Stehen kann ich mit dieser Hüfte nämlich kaum mehr.

Um die Schmerzen zu verdrängen beantworte ich innerlich

Journalistenfragen in einem Interview und komme mir dabei vor wie Hans-Jürgen Rösner 1988 in Gladbeck.

„Wie fühlt es sich an, fünf Menschen getötet zu haben?“

„Es fühlt sich nicht an, als wäre das wirklich passiert. Irgendwie irreal das Ganze. Was ich spüre, ist eine seltsame Leere, sonst nichts.“

„Das Motiv Ihrer Morde war Rache. Ihre Rache ist geglückt, wie befriedigt sind Sie jetzt?“

„Ich hätte mir mehr Befriedigung erhofft. Ja, Sinas Vergewaltiger haben bekommen, was sie verdient haben. Und ich habe die Aktion überlebt und konnte flüchten. So weit, so gut.“

Trotzdem: Was bleibt, ist Sinnlosigkeit.

Sina wird die Klinik vielleicht

nicht mehr verlassen. Und selbst wenn: Sie wird nie mehr so sein wie früher. Nichts kann ungeschehen machen, was passiert ist. Ihr Leben ist zerstört. Meins natürlich ebenfalls. Man wird niemals aufhören, mich zu jagen. Die Bullen oder Halils Familie, früher oder später werden sie mich erwischen. Und: Ich bin kein Arzt, aber meine Hüfte fühlt sich nicht gerade harmlos an. Ohne Krankenhaus könnte die Sache bald haarig werden.

Alles in Allem sieht die Zukunft also nicht unbedingt rosig aus." Ich bedanke mich fürs Interesse, steige aus der Bahn und hinterlasse ein Muster auf dem Sitz. Ich hoffe sehr, dass ich nicht hörbar vor mich hin gemurmelt habe.

In einem Hinterhof im Ostend schaue ich mir meine Wunde genauer an. Die Nacht ist dunkel, aber eine flackernde Funzel in der Ecke genügt, um mir ein Bild zu machen. Der Machetenmann kam noch viel tiefer als ich dachte, das Loch kann man auf- und zuklappen. Die Blutung ist nicht zu stillen und die Hose klatschnass. Normalerweise wäre jetzt wirklich ein Besuch beim Onkel Doktor angesagt – durch meine Handschellenallergie allerdings unmöglich.

Länger kann ich mir meine Hüfte nicht anschauen, ohne dass mir schlecht wird. Ich packe ein und verlasse den Hinterhof.

Eine Gestalt lässt mich zusammenzucken. Mitten in der Einfahrt macht sich eine

weißhaarige Frau am Eisenzaun des Vorgartens zu schaffen. Eben war sie noch nicht da. Sie kommt ziemlich seltsam rüber, für weiße Haare ist sie noch viel zu jung. Ich gehe auf sie zu. Sie hängt sich mit den Händen in den Zaun und sieht manchmal so aus, als würde sie in Zeitlupe mit den Eisenstangen einen Walzer tanzen. Betrunkener oder halb ohnmächtig, vermute ich. Oder es sind Dehnübungen. Oder alles gleichzeitig. Sie erwidert absolut nichts auf meinen fragenden Blick mit hochgezogenen Augenbrauen. Sie erstarrt einfach nur in ihren Bewegungen und fixiert mich – so, als wüsste sie, was ich heute getan habe.

Ich verschwinde mit jeder Menge Paranoia im Gepäck. Der Mann,

der niemals Angst hat, hat Angst und fängt komische Blicke von Passanten auf. Bin ich etwa schon im Radio und im Fernsehen? Die meistgesuchte Person Frankfurts? Wahrscheinlich ja. Kein Bock auf so ein Scheißleben. Ein gesuchter Mörder zu sein ist ja schlimmer als ein Promistatus. Vor allem mit aufgeschlitzter Hüfte.

12. Deal

Klack, klack, klack.

Es ist drei Uhr und Musti begrüßt mich freundlich.

„Hola Cabrón! Alles easy und entspannt?“

Oh ja, und wie.

Ihm irgendwas zu erzählen, kommt nicht in Frage – ich will ihn nicht mit reinziehen. Außerdem sitzt Ira mit uns auf dem Sofa. Ira ist eine gute alte Freundin von Musti und mir, die ziemlich viel kifft und mit der ich immer ein rein platonisches Verhältnis hatte.

„Humpelst du, Cabrón?“

„Ja, ich hab Rücken.“

„Was kann ich für dich tun? Was gegen die Schmerzen?“

Ja, was gegen die Schmerzen. Eine Familienpackung Heroin wäre

ganz gut. Musti macht noch größere Augen als sonst. Diese Augen haben heute etwas Unheimliches. Ich kann ihnen kaum standhalten.

Musti merkt schnell, dass ich heroinmäßig ziemlich grün hinter den Ohren bin.

„Also pass auf. Das H wird mit Wasser und Zitronensäure auf einem Löffel gemixt und erhitzt, bis die Mischung schön klar und braun wird ...“

Kann ihm vor Schmerzen kaum folgen. Hoffentlich kann ich mich nachher noch an seinen Vortrag erinnern.

„Dann zieht man die Lösung in einer Spritze auf, am besten durch einen Zigarettenfilter, damit keine Unreinheiten mitkommen. Sonst kann es gefährlich werden ...“

Je gefährlicher desto besser,
den Zigarettenfilter werde ich
mir sparen.

„Danach kann man es sich in die
Vene ballern. Mengenmäßig sollte
man vorsichtig sein: Bei einer
Überdosis setzt der Hirntod
innerhalb von drei Minuten ein
...“

Drei Minuten Flugzeit, gut zu
wissen.

„Sag mal, Cabrón, was hast du
überhaupt vor? Ich mach mir
Sorgen. Du weißt schon, so ein
Blödsinn, und das in deinem
Alter, verstehst du? Das hier ...“
Musti zeigt auf zwei Pakete
Heroin auf seinem Glastisch.

„Das hier ist nichts für dich.
Dir geht's doch gut, die Weiber
rennen dir die Butze ein – also
was soll der Scheiß mit dem
harten Zeug?“

Er fuchtelt mit seinem erigierten Zeigefinger vor meiner Nase herum.

Eines seiner Telefone klingelt. Ich glaube das für Privatangelegenheiten, nicht das Ticker-Handy. Musti redet arabisch und klingt aufgeregt, aber diese Sprache klingt immer nervös, finde ich. War mir gar nicht mehr bewusst, dass er keine Kartoffel ist. Sein Deutsch ist besser als das der meisten Deutschen, die ich kenne.

Musti muss weg, irgendwas mit Familie. Kennt man ja bei den Jungs, alles für die Familie – selbst mitten in der Nacht. Fünf Minuten, meint er. Ein harter Zug hat sich in seine Stirn eingegraben, er sieht gestresst aus.

Kein Problem, so viel Zeit habe ich noch. Hoffe nur, dass niemand merkt, dass ich blute. Klack, klack, klack, Musti ist weg.

Ira rutscht näher.

„Du siehst fertig aus. Soll ich dir einen blasen?“

„Was?!“

„Na, blasen – ich blas gerne.“

„Ne, komm, ich hab gerade fünf Leute umgebracht, ich bin echt nicht in Stimmung.“

„Haha, du bist echt ein witziger Typ. Sicher, dass du nicht willst?“

„Ne, lass mal stecken. Hab da mal schlechte Erfahrungen mit gemacht.“

„Womit? Mit Blasen?“

„Nein, mit Sex unter Freunden.“

Genau genommen sogar mit Sex generell. Das Thema ist für mich

wirklich erledigt. Freie Liebe und der ganze Scheiß, den ich als Dating Coach gepredigt habe ... alles Mumpitz!

Sex sei generell total super und nur Kirche und Gesellschaft hätten uns in Jahrtausenden eingeredet, dass er schmutzig sei, blablabla ... Lasst es euch gesagt sein: Sex ist dreckig und was der Papst sagt stimmt! Selbst beim Knutschen sind schon Hepatitis und Herpes drin, von Geschlechtsverkehr ohne Mütze ganz zu schweigen. Tripper, Chlamydien, Warzen, Pilze, HIV, Kinder ... Wer sich als häufiger Verkehrsteilnehmer betätigt, der darf sich in regelmäßigen Abständen über nette Mitbringsel aus fremden Betten freuen. Und das ist nicht alles. Laut Umfragen hat sich jeder dritte

Brite bereits beim Sex verletzt – das sind 18 Millionen Menschen! Bei uns Kartoffeln sieht's bestimmt nicht besser aus als bei den Inselaffen. Außerdem erhöht unregelmäßiges Knattern das Herzinfarktrisiko mindestens ums Dreifache. Von psychischen Problemen mal ganz abgesehen.

Dieser ganze Vögelwahn widert mich mittlerweile nur noch an. Alles dreht sich ums Schnackseln. Miteinander zu schlafen bedeutet aber etwas, oder sollte es zumindest, Kruzitürken! Wie die Blonde aus *Vanilla Sky* sagt: Wenn du mit jemandem schlafst, gibt dein Körper ein Versprechen ab. Zugegeben, die Eule ist völlig irre, aber verdammt noch mal – da sie hat recht! Und wenn man

jede Nacht jemand anderem etwas verspricht, wird man seine Versprechen nicht halten können!

♪ „Sex is suffering
Bleed the envy
Bleed the jealousy
Bleed the heartache
Call it pleasure
Chew the thorn
I won't ...“
(108 – Thorn)

Klack, klack, klack!

Das Schloss klingt aggressiver als sonst.

Musti kommt zurück.

Er sieht noch viel gestresster aus als vorher. Steckt eine halb aufgerauchte Zigarette in den Aschenbecher und zündet sich eine neue an. Kein gutes Zeichen. Erinnert mich an einen Amokläufer, bevor es rund geht. „Tot, alle tot“, murmelt er.

Jetzt wird mir heiß. Ich frage nicht nach und vermeide jeden Blickkontakt. Schaue stattdessen zu Ira. Sie raucht einen Joint und hat Mustis Gemurmel ignoriert.

Völlig abwesend und widerstandslos packt er mir ein Paket mit allem was ich will. Er mault nicht mal mehr. Ich bezahle.

Als ich mich verabschiede warnt er mich dann doch noch ein letztes Mal:

„Nicht alles auf einmal nehmen, hörst du, Cabrón?“

Er schließt die Tür hinter mir:
Klack, klack, klack.

Nie klang dieses Geräusch angenehmer.

Gehe vor Schmerzen leise stöhnend die Treppen herunter und verlässe das Haus so schnell

ich kann.

Trete unten auf die Straße.
Höre, wie sich über mir ein Fenster öffnet. Musti streckt seine Rübe heraus, ich habe ein ungutes Gefühl.

„Cabrón, was sind das für Scheißflecken auf meinem Sofa? Scheiße, warst Du das? Sieht aus wie ...“

Er vollendet den Satz nicht, ich zucke mit den Schultern, setze ein ahnungsloses Gesicht auf und sehe ihm ein letztes Mal in die Augen.

Er hat die gleichen Augen. Seine Augen.

Weg hier!

13. Einschlafen

„Innerlich zerrissen, so hieß
der Ort an dem ich war
Es war Dienstag, wie jeden Tag“
(Böhse Onkelz – Schutzgeist der
Scheiße)

Aus einem Fenster schallt die Frankfurter Hymne auf den heutigen Wochentag. Der Morgen graut und die Straßen im Ostend sind genau so hübsch-hässlich wie sie immer waren.

Wenige Stunden ist die Verabschiedung von Musti jetzt her. Er und Halil waren wahrscheinlich näher verwandt, als ich überhaupt wissen möchte. Die gleichen Augen, diese Familienangelegenheit, zu der Musti mitten in der Nacht musste, sein Gemurmel von irgendwelchen Toten ... Verdammtd,

die Welt ist ein kurdisches Dorf!

Ich muss diese Geschichte mit Musti und Halil vergessen. Mehr werde ich sowieso nie darüber erfahren. Stattdessen geht mir mein eigenes Leben durch den Kopf. Ich frage mich, ob ich es vermissen würde. Ganz ehrlich, ich glaube nicht. Klar, es hatte seine Momente, aber lohnt sich dieser ganze Aufwand dafür wirklich?

Mein Leben war wirklich ganz okay. Ich habe oft das Maximale rausgeholt. Mit mir selbst bin ich eigentlich auch immer gut klargekommen. Aber auf den Tod freue ich mich trotzdem wie verrückt. Schließlich wollte ich immer nur eins: frei sein. Und der Tod ist nichts anderes als totale Freiheit. Keiner mehr,

der irgendetwas von mir will. Niemand, der mir sagt, was ich zu tun habe. Ich will nichts mehr tun müssen. Ich will nichts mehr tun. Ich will überhaupt nichts mehr. Und ein Mann, der nichts will, ist unbesiegbar.

Meine Karre, na endlich, da ist sie ja. Ich hatte vergessen, wo sie steht. Der Schlüssel klemmt – verdammt, ist das wirklich meine Mühle? Kurz bevor ich die Hoffnung aufgebe geht die Tür dann doch noch auf und ich steige ein. Muss wirklich meine sein, der Geruch ist nicht schön, aber vertraut.

Ich starte den Motor und fahre los. Das Anschnallen wird verweigert, lieber ignoriere ich das Warngeräusch. Im Straßenverkehr verhalte ich mich genau so wie beim

Geschlechtsverkehr: Sicherheit ist mir vollkommen egal.

Mein Auto fährt wegen der langen Standzeit wie ein Sack Nüsse. Stört mich kurz, ist mir dann aber wurscht. Werde es bald nicht mehr brauchen.

Für einen Moment durchzuckt es mich, zu Sina in die Klinik zu fahren. Sina sehen, ein letztes Mal. Wie unglaublich schön das wäre. Nur warten da ganz sicher die Bullen auf mich – an meinem Auto haben sie mir erstaunlicherweise nicht aufgelauert. Hoffentlich passen die wenigstens auf sie auf.

♪ „I know they're all out to get me

*But all I know is all I know
My world falls apart
Knew it from the start
That's when all my thoughts*

*turned to murder
That's when all my thoughts
turned to suicide"*
*(Slapshot – The Day My Thoughts
Turned To Murder)*

Dem eigenen Leben ein Ende zu machen ist auf viele Arten möglich. Sich erschießen, aufschlitzen, aufhängen, irgendwo runterstürzen, totquatschen lassen ... Der Fantasie sind kaum Grenzen gesetzt. Klingt allerdings alles wenig nach Genuss. Ich möchte aber bei der letzten Amtshandlung Spaß haben, wenn es danach endgültig vorbei sein soll. Ein verdammtes Feuerwerk zum Abschied will ich, jawohl! Was würde da besser in Frage kommen als etwas, das zwar geil, aber so gefährlich ist, dass man es normalerweise nie

ausprobieren kann?

♪ „What in God's name have you done?

Stick your arm for some real fun“

(Alice In Chains – God Smack)

Heroin erscheint mir als perfekte Methode, um Selbstmord zu begehen. Wenn man an seinem Leben hängt und Zukunftspläne hat, sollte man das Fixen nicht unbedingt anfangen. Falls das aber nicht der Fall sein sollte, hat man beim Abflug zumindest einen fantastischen Rausch. Und das Beste: Den Übergang bekommt man gar nicht so richtig mit.

Heroin kenne ich bisher nur geschluckt, als Bestandteil von Ecstasy-Pillen. Gefällt mir wenig bis gar nicht, habe mich meistens sogar unwohl dabei gefühlt. Soll aber mit

gespritztem Heroin überhaupt nicht vergleichbar sein.

Den echten Heroinrausch kenne ich nur vom Hörensagen: Schnell eintretende, einige Minuten anhaltende unfassbare Euphorie. H passiert aufgrund seiner Fettlöslichkeit die Blut-Hirn-Schranke extrem schnell, so dass es zu einer schlagartigen Anflutung des Wirkstoffes im Gehirn kommt. Die Folge soll ein wahnsinniger Kick sein. Im Anschluss soll ein Zustand allgemeiner Glückseligkeit und Gleichgültigkeit folgen.

♪ „Everybody's talking about heroin dreams

What the fuck you're gonna do with the rest of your life?“

(Life Of Agony – Heroin Dreams)

Es wird hell. Ich war schon lange nicht mehr hier. Der

kleine Main-Hafen sieht immer noch genau so aus wie damals: total verschlafen.

Ich würde den Motor ab und steige aus ohne abzuschließen – so wie die das in den coolen Filmen immer machen. In der Hand eine Tüte voller Heroin und allen Utensilien, die man zum Spritzen braucht.

Mein Kreislauf wird schwächer, der Blutverlust scheint sich bemerkbar zu machen.

Das verlotterte Ruderboot eines alten Kumpels muss hier doch irgendwo rumdämpeln ...

Da ist es, es scheint noch seetüchtig zu sein. Leinen los, mein Kollege möge mir verzeihen – konnte ihn schließlich schlecht um Erlaubnis bitten, mir auf seiner Nussschale den goldenen Schuss setzen zu

dürfen.

Ich rudere mit iPod-Stöpseln im Ohr in die Morgensonnen und muss an Stefans kleine Schwester in Lammbock und ihren Vortrag über die Art der Selbsttötung ihrer Wahl denken:

„... dann bin ich sofort weg. Irgendwo in der Südsee. Dann kauf ich mir ne Luftmatratze und zwei Flaschen Rum und dann paddle ich ganz weit raus in den Pazifischen Ozean. Und dann sauf ich mich bewusstlos und irgendwann rutsche ich ganz von selber ins Meer. Haben die Fische was zu fressen, meine Familie kein schlechtes Gewissen und ich wenigstens einen vernünftigen Rausch.“

Ich beginne mit der Vorbereitung. Wie war das noch?
„Mixe das ganze Heroin mit

Zitronensäure in einem Löffel und erhitze es mit einem Feuerzeug, bis eine klare braune Lösung entsteht ...“, hat Musti gesagt.

Ich gönne mir eine vierfache Portion, das dürfte reichen.

Am Ende ist alles okay – wenn nicht alles okay ist, ist es nicht das Ende, denke ich. Ich fühle mich schlafbrig und total friedlich. Es ist alles okay. Jedenfalls so okay, wie es sein kann.

Ich bewundere mich selbst beim Vorbereiten der Spritze, sieht fast schon profimäßig aus. Ich war jetzt tagelang clean, sogar trocken. Das hier ist nicht wie Drogennehmen früher war. Drogennehmen war früher just for fun. Das hier ist kein Spaß mehr, das hier ist ernst. Aber

ein Ernst, der gleichzeitig Spaß macht. Und darum geht es ja ... Das Höllenteil ist fertig. Ich atme durch, drücke die Kanüle in die Haut und die Spritze ab. Niemand hindert mich daran – der Moment scheint also tatsächlich gekommen. Kein Schrei, kein Blitz, keine Gotteserscheinung, es passiert einfach nichts.

Dann breitet das Heroin seine Flügel aus.

Meine Schmerzen an der Hüfte sind augenblicklich vorbei. Ich bin leicht wie ein Zigarettenpapier im Wind, die Gesetze der Schwerkraft gelten nicht mehr. Alles, was mich unten hielt, lasse ich zurück.

Type O Negative spielen ein letztes Mal „*Gravitational Constant*“ nur für mich. Die letzte Textzeile „*Suicide Is*

Self Expression" verklingt nicht mehr. Der Chor setzt ein. Ich sehe die Musik als Farben, wunderschöne warme Farben, überall. Es ist genau so, wie ich es mir gewünscht habe. Ich zerfließe vor Glück. Wasser berührt meine Fingerspitzen. Meine Welt wird hell.

* * *

www.buum.info

Weiterführende Links

<http://www.facebook.com/film.riss>
<http://flmrss.wordpress.com>
<http://flmrss.blogspot.com>
www.buum.info

Inhalt

- 1. Aufwachen
- 2. Paranoia
- 3. Netzgerüchte
- 4. Suche
- 5. Überfall
- 6. Sina
- 7. Taumeln
- 8. Vorbereitung
- 9. Countdown
- 10. Rache
- 11. Flucht
- 12. Deal
- 13. Einschlafen